Die
heilige Sage.

Der reiferen christlichen Jugend

erzählt

von dem

Verfasser der „Beatushöhle.“

Zwölftes Bändchen.

Mit einem Stahlstiche.

Augsburg, 1840.
Verlag der Matth. Rieger'schen Buchhandlung.
(Joh. Pet. Himmer.)

„Selig sind diejenigen, die zum Hochzeitmahle des Lammes berufen sind!
Selig, die ihre Kleider im Blute des Lammes waschen, damit sie an dem Baum des Lebens Anspruch erhalten, und durch die Thore in die Stadt eingehen!" —

Offenb. Joh. XIX. 9. XXII. 14.

Der erste Dezember.

Eligius,
der heilige Bischof.

Zu Anfange des siebenten Jahrhunderts war Clotar, der Zweite dieses Namens, König von Frankreich. Er liebte große Pracht und glänzenden Hofstaat, und befahl eines Tages seinem Schatzmeister Bobbo, und sprach: „Suche mir einen Künstler, der genug Fleiß und Fähigkeit besitzen mag, einen goldenen Thron mir zu verfertigen, wie keiner noch gesehen worden in Paris!“ —

Der Schatzmeister erwiederte: „Ich kenne einen jungen Mann; er hält sich erst seit kurzer Zeit in der Hauptstadt auf. Sein Geburtsort ist Chatelac bei Limoges. Dort ist er in Tugend und Frömmigkeit auferzogen worden; und man rühmt besonders seine ausgezeichnete Redlichkeit. Er ist der geschickteste Goldarbeiter; und mein hoher Herr und König darf ihm ohne Scheu die Verfertigung des Thrones übertragen.“ —

Eligius — so hieß der junge Künstler, wurde vom Könige mit der großartigen Arbeit beauftragt. Man gab ihm zur Verwendung eine große Masse Goldes aus der königlichen Schatzkammer. Der Jüngling gieng an's Werk. Er arbeitete fleißig vom Morgen bis in die Nacht hinein; allein er vergaß dabei seines Gottes nicht; er sang fromme Lieder und betete; und oft hatte er die Bibel aufgeschlagen, und las nebenbei,

was sein Herz stärken, seine Liebe zum Heilande vermehren und seinen Glauben ermuntern konnte. Und er that demnach in der frommen Weise, wie es heißt in einem alten, christlichen Berufsliede:

Das walte Gott, der helfen kann!
Mit Gott fang' ich die Arbeit an;
Mit Gott nur geht es glücklich fort;
Drum ist auch dieß mein erstes Wort:
Das walte Gott!

All mein Beginnen, Thun und Werk
Erfodert Gottes Kraft und Stärk';
Schwing' dich, mein Herz, zu Gott allzeit!
Ihr Lippen, sprecht mit Freudigkeit:
Das walte Gott!

Wenn Gott nicht hilft, so kann ich nichts;
Wo Gott nicht giebet, da gebricht's;
Gott giebt, und thut mir alles Gut's,
Darum so sprech' ich guten Muth's:
Das walte Gott!

Will Gott was Gutes spenden mir,
So will ich dankbar sein dafür;
Auf sein Wort werf' ich aus mein Netz,
Und sage bei der Arbeit stets:
Das walte Gott!

Legt er mir seinen Segen bei,
Nach seiner großen Güt' und Treu',
So g'nüge mir's für Herz und Mund;
Drum sprech' ich auch von Herzensgrund:
Das walte Gott!

Trifft mich ein Unglück: — unverzagt!
Ist doch mein Werk mit Gott gewagt;
Er wird mir gnädig stehen bei;
Drum ruf' ich alle Tage neu:
Das walte Gott!

Ohn' ihn geht Alles segenslos,
Sei Kunst und Wissen noch so groß.
Mit Gott nur geht es, wie es soll!
Drum sprech' ich täglich glaubensvoll:
Das walte Gott!

Theilt Gott was mit aus Gütigkeit,
So acht' ich keiner Feinde Neid;
Laß hassen, wer's nicht lassen kann!
Ich stimme doch mit Freuden an:
Das walte Gott!

Herr, steh' mir bei mit Rath und That,
Und führe mich den schmalen Pfad!
Dein Will' allein, der heilig ist,
Regiere mich durch Jesum Christ!
Das walte Gott!

Als Eligius mit allem Fleiße den Thron verfertiget hatte, ließ er sich sogleich bei dem Könige melden. Clotar lobte die Arbeit, den Eifer und die Kunst des jungen Mannes, und befahl, daß man ihm einen glänzenden Lohn verabreiche. Da übergab Eligius noch einen zweiten Thron, indem er sprach: „Das Gold und Elfenbein, das von der ersten Arbeit übriggeblieben, habe ich dazu verwendet, meinen Herrn und König mit einem andern Kunstwerk zu überraschen." Clotar war nicht wenig erstaunt über die Redlichkeit des Jünglings,

und dachte daran, bei der nächsten Gelegenheit ihn seiner Treue wegen an den königlichen Hof zu ziehen.

Bald darauf ernannte er ihn auch wirklich zum Münzmeister. Wer dieses Amt begleitete, stand in großem Ansehen bei'm Adel und Volke. Eligius aber, obwohl er nun zu hohen Ehren gekommen, verlor nichts in seiner guten, frommen Gesinnung. Er diente dem göttlichen Heilande unveränderlich; er übte sich in der Selbstverläugnung, und that seinem Nächsten Gutes, wo er nur immer konnte.

Darum wurde er auch von dem Könige sehr hoch geachtet, und in jeder Angelegenheit zu Rathe gezogen.

Einen neuen Beweis seiner unverbrüchlichen Treue und Redlichkeit liefert folgendes Ereigniß. Eligius wünschte ein Gebäude zur Versorgung Kranker und nothleidender Brüder aufzuführen. Der Platz aber, den er zum Baue ausersehen, gehörte dem König. Darum überreichte er an den Stufen des Thrones eine schriftliche Bitte, der Platz möge ihm überlassen werden. Die Bitte ward erhört — und Eligius sandte Arbeiter ab, die mit dem Baue beginnen sollten. Eines Tages aber, da er gekommen war, um nachzusehen, fiel es ihm ein, den Platz mit eigener Hand abzumessen; und er fand nun zu seiner größten Bestürzung, daß der Bauplatz um eine Elle länger sei, als dem Könige angezeigt worden. Sogleich mußten die Bauleute in der Arbeit inne halten; und mit Thränen in den Augen trat der Münzmeister vor den König und sprach: „Herr, du bist betrogen worden; denn man hat dir die Wahrheit nicht genau vorgetragen; der Bauplatz ist um eine Elle größer, als dir bewußt. Ich aber bitte um Strafe, oder, weil du gütig bist, um Nachsicht und Verzeihung!" —

Der König wurde durch den Ausdruck eines so zarten Gewissens auf's Aeußerste gerührt, und konnte sich nicht enthalten, öffentlich zu bekennen: „Meine Hofleute machen sich wenig Sorge daraus, mir ganze Dörfer und Paläste zu entziehen; und dieser Knecht Gottes ängstigt sich so sehr über eine einzige Elle, die er mehr behalten, als er in der Bittschrift angegeben!" —

Und er beruhigte den frommen Münzmeister, und gab ihm zum Zeichen seiner Gnade ansehnliche Geschenke. —

Eine besondere Sorgfalt verwendete Eligius auf die Kriegsgefangenen, die haufenweise als Sklaven verkauft und von ihren Herrn grausam behandelt wurden. Er lösete sie aus mit großen Geldsummen, nahm sie in sein Haus, gab ihnen Unterricht in der christlichen Religion, und sorgte für die Bedürfnisse des Leibes und der Seele dieser Menschen, wie ein Vater für die seiner Kinder. Wer immer in seinem Hause verbleiben wollte, den hielt er an zu geistlicher Betrachtung und zum Gebete, eingedenk der Worte des Apostels: „Wer für seine Hausgenossen nicht sorgt, ist ärger, als ein Heide!" —

Im Jahre 628 starb König Clotar, der hohe Gönner, Freund und Verehrer des frommen Eligius. Dagobert aber, der Sohn des verstorbenen Königs, war dem weisen, rechtschaffenen und edlen Manne nicht weniger in Liebe zugethan, als sein Vater es gewesen.

Eines Tages trat König Dagobert vor den von ihm so sehr geachteten Eligius, und sprach zu ihm: „Ich habe mich täglich mehr von der Aechtheit deiner Gesinnungen, von deinem frommen Wandel und dem Werth deiner Redlichkeit überzeugt, und darum beschlossen, dich in den wichtigsten Angelegenheiten meines Rei-

ches zu gebrauchen. So lege, wie dieß herkömmlich ist, den Eid der Treue in die Hand deines Königes!" —

Aber Eligius erwiederte: „Mein König, ich habe euch bisher genug Beweise meiner Treue gegeben, und es ist darum unnöthig, daß ich schwöre; denn Gott der Allmächtige verbietet das unnöthige Schwören. Er befiehlt Treue gegen die Obrigkeit — dieß ist mir genug; und auch dem Könige mag es genug sein, sich von meiner beständigen Treue zu überzeugen!" —

Auf diese Rede gewann der König noch mehr Ehrfurcht gegen den Mann Gottes, und freute sich, daß ein so klares, segensvolles Licht an seinem Hofe leuchte. —

Dieses Licht aber — so fügte es die göttliche Vorsicht — sollte nun auch auf den Leuchter der Kirche Jesu gestellt werden, damit es von da aus den Gläubigen leuchte zur Stärkung, zum Troste, zur segensvollen Erkenntniß des Heiles. —

Akarius starb, der gottselige Bischof von Noyon. Und das Augenmerk der Geistlichkeit, so wie des Volkes in der ganzen Picardie war auf den stillen, demüthigen Eligius gerichtet, der es gerade am allerwenigsten vermuthete. Er erschrack, als er vernahm, die Wahl zum Bischofe sei auf ihn gefallen. Alles Volk aber freute sich und frohlockte, während er selbst zitterte vor der hohen Würde. Doch erkannte er darinnen den Willen der göttlichen Vorsehung, und begab sich einige Zeit in die Einsamkeit zu beständigem Gebete, um sich auf die hohe Weihe vorzubereiten.

Als Bischof änderte Eligius durchaus nichts in seiner Lebensweise. Im Gegentheile steigerte sich seine Selbstverläugnung; und seine Nächstenliebe, seine Sorgfalt für die Armen, sein Eifer in Verkündigung des gött-

lichen Wortes, mit dem er alle Völker für den Himmel gewinnen wollte, nahmen mit jedem Tage zu.

Und als er hörte, in den flandrischen Provinzen seien noch viele Götzenanbeter, konnte er, nachdem er sein Bisthum selbst in Ordnung gebracht, dem heiligen Triebe nicht widerstehen, auch jenen unglücklichen Völkern das Licht des Evangeliums leuchten zu lassen. Daher begab er sich unter Anrufung des göttlichen Beistandes auf den Weg nach Flandern.

Unendlich viel hatte er dort zu kämpfen und zu dulden. Die Abgötterer widersetzten sich, und ihre Wildheit brachte ihn oft in die augenscheinlichste Lebensgefahr; allein sein Muth blieb unerschütterlich, denn er ruhte fest auf der Liebe zu Jesus Christus.

Er ließ nicht nach — und endlich war's seiner Sanftmuth gelungen, so manches harte Herz zu erweichen. Seine Begeisterung aber im schönen Bunde mit dem strengen Beispiele seines Lebens hatte die Aufmerksamkeit und endlich die Bewunderung der Barbaren auf sich gezogen. Sie öffneten ihre Herzen der Lehre des Heiles, erkannten die Wahrheit des Evangeliums, und sehnten sich sogar, in Christi Heerde zu gehören.

Wer vermag die Freude des edlen Bischofes zu beschreiben, die er bei dem unaussprechlichen Troste empfand, daß nun sein apostolischer Eifer reichliche Frucht getragen! — Das Land der Empörung, des Raubes und aller schnöden Lüste verwandelte sich in das Land des segensreichsten Friedens, des Glaubens und der brüderlichen Liebe.

Neunzehn Jahre hatte Eligius als Bischof gewirkt und Gutes gethan, hatte viele Tausende aus der Schaar der Heiden zu Christus bekehrt und getauft, sich selbst

vervollkommt und sein Bisthum gesegnet — als der freundliche Todesengel anklopfte im Kämmerlein seines Gebetes, und zu ihm flüsterte: „Ich führe dich heim zum Herrn, du getreuer Diener! Die Krone der ewigen Herrlichkeit harret deiner am Throne Gottes!" —

Eligius lächelte, und — entschlief. Sein Krankenbett war schmerzlich, aber von kurzer Dauer gewesen. Das Volk weinte und trauerte noch lange Zeit, nachdem der Leichnam schon der Erde war anheim gegeben worden. — Noch jetzt tönet in jenen Ländern mit Ehrfurcht der Name: „Saint Eloi." —

Der zweite Dezember.

Bibiana,

die heilige Märtyrinn Jungfau.

In jener Zeit der grausamen Christenverfolgung, die der römische Kaiser Julian, der anfangs selbst ein Christ, später aber dem Glauben an den Gekreuzigten untreu geworden, in seinem Reiche blutgierig erhoben hatte — lebten zu Rom zwei Schwestern, heilige Jüngerinnen des Herrn, ein stilles zurückgezogenes Leben.

Sie stammten aus einer edlen, christlichen Familie. Ihr Vater, der Flavian hieß, lebte unter der Regierung Konstantins des Großen, und war von diesem Kaiser seiner Gerechtigkeit, Weisheit und Christusliebe wegen zum Statthalter von Rom erhoben worden. Auch in dieser hohen, glanzvollen Stellung, die manchem Höflinge zum Falle gedient hätte, blieb er dem

göttlichen Heilande treu; er war der kräftige Schutz und die Stütze der Gläubigen, ein Beispiel aller geistlichen Tugenden.

Nach dem Ableben des Kaisers Konstantin aber, als dessen Sohn Konstantius, ein Freund der Ketzer und in's Besondere der Arianer, die die Gottheit Jesu läugneten, auf Roma's Thron gelangte, begann für Flavian die Zeit der Schmach, der Verfolgung und Leiden. Der ungerechte Kaiser foderte von seinem Statthalter, frei und öffentlich die Gottheit Jesu zu läugnen. Dieser aber verharrte nicht nur allein in dem festen Bekenntnisse des wahren Glaubens, sondern ermunterte auch die schwächern Brüder, der reinen Lehre des Evangeliums treu zu bleiben — und wurde deßwegen mit Schimpf und Spott seines Amtes entsetzt.

Noch schlimmer ergieng es ihm, als Julian endlich den römischen Thron bestieg. „Das Christenthum ist eine Thorheit!" schrie dieser Fürst der Finsterniß, führte das Heidenthum wieder ein in allen römischen Provinzen, und ließ die Christen mit der grausamsten Gewalt verfolgen. —

Dieß Elend seiner Brüder konnte Flavian nicht mehr länger mit ansehen. Er erhob sich, ein Held des Glaubens, ausgerüstet mit felsenfestem, christlichem Muthe, kämpfte für Gott und die heilige Religion mit begeisterter Rede, nannte die Irrlehrer öffentlich Miethlinge und Verführer, ermahnte die Gläubigen zur Standhaftigkeit, tröstete die Gefangenen, unterstützte die Verfolgten, und war bereit, das Aeußerste zu erdulden bis zum Tode.

Dem Kaiser ward es hinterbracht, wie nachtheilig Flavians Wirken dem Aufblühen des Heidenthums sich zeige

— und der Kaiser gab dem Statthalter Apronian sogleich den Befehl: „Bemächtige dich des Verräthers, der dem Willen des römischen Herrschers feindlich entgegenhandelt! Wirf ihn in ein finsteres Gefängniß, und laß ihn wählen, entweder zu opfern den Göttern, denen der Kaiser huldigt, oder eines gewaltsamen, schauderhaften Todes zu sterben." —

Apronian that pünktlich, wie ihm der Kaiser befohlen. Flavian aber bekannte mit lauter Stimme, und sprach: „Ich bleibe dem Christenthum treu, und will lieber namenlose Qual und den schrecklichsten Tod erleiden, als meinen Herrn und Heiland verläugnen." —

Diese freie Rede des gefangenen Christen setzte den Statthalter Apronian in die äußerste Wuth. Er ertheilte den Henkern den Befehl, schonungslos mit dem Christen zu verfahren. Diese nun fielen, wie reißende Thiere, über ihn her, rissen ihm die Kleider sammt dem Ehrenzeichen seiner adelichen Abkunft vom Leibe, brannten ihm den Schandfleck des niedrigsten Sclaven auf die Stirne, und schlugen so lange mit Knitteln auf ihn ein, bis er endlich ohnmächtig niedersank.

Drei Tage darauf, nachdem er sich von den erlittenen Unbilden ein wenig erholt, wurde ihm das Urtheil verkündet: „Fort! In's Elend!" — Unter Hohngelächter wurde er aus den Armen seiner betrübten Gattin, von der Seite seiner weinenden Töchter gerissen, und in's Elend abgeführt mit dem kaiserlichen Befehle, die grausamste Härte gegen ihn anzuwenden.

In bewunderungswürdiger Standhaftigkeit trug Flavian alle diese Leiden; rührend, aber dennoch heiter im Aufblick zum Heiland, war der Abschied von Weib und Kindern gewesen. Die Gattin aber ertrug den

Kummer nicht lange; sie starb vor Jammer und Herzeleid. —

So waren nun die beiden Töchter — Bibiana und Demetria hießen sie — verwaist, arm und verlassen, in Mitte ihrer Feinde, ausgesetzt der niedrigsten Schmach, preisgegeben dem tiefsten Elende. —

Allein, das Beispiel ihrer frommen Eltern immerhin im Auge, gestärkt durch die Gnade des Herrn, auf den sie ihr ganzes Vertrauen setzten, ertrugen sie sowohl ihre Armuth, als die Leiden, die man ihnen bereitete, mit stillem und geduldigem Herzen. Ja, sie freuten sich sogar, zur Verherrlichung ihres Heilandes Jesus, Verachtung, schmähliche Behandlung vor der Welt, Leiden und Jammer aller Art erdulden zu können.

Da erfuhr der Kaiser, daß die Mädchen eben so fest, wie ihr mißhandelter Vater, auf dem Glauben an Jesus beharrten, und entschlossen seien, für den Namen des Gekreuzigten in den Tod zu gehen. Und er gab dem Statthalter den Befehl, mit den Töchtern zu verfahren, wie mit dem Vater. —

Die Schwestern wurden alsogleich verhaftet, in einen schauerlichen Kerker geworfen, und mehrere Tage lang mit Hunger und Durst gequält, ob sie auf diese schreckbare Weise nicht könnten vom Christenthum abwendig gemacht werden. —

Als nach der zu dieser Qual bestimmten Zeit der Kerkermeister in das unterirdische Gewölbe trat, in der Meinung, die Mädchen würden nun mit Freuden zum Götteropfer sich bekennen, vernahm er ihre Lobgesänge zu Ehren des Gekreuzigten.

Er staunte nicht wenig, und hinterbrachte dem

Statthalter die Kunde: „Schöner, als je, blühen die Wangen der christlichen Jungfrauen!“ —

Der Statthalter wollte sie ihrer körperlichen Vorzüge wegen verschonen, versprach ihnen die Freundschaft des Kaisers, die Zurückgabe ihrer geraubten Güter, und verwendete alle Mühe, sie zu gewinnen durch die Verheißung, man werde sie mit den angesehensten Jünglingen ehelich verbinden. —

Die Schwestern blieben standhaft bei Schmeicheleien und Drohungen, bei Versprechungen und Qualen. Darüber ergrimmte der Statthalter so sehr, daß er sie den schrecklichsten Mißhandlungen seiner Henkersknechte preisgab. Demetria, von äußerst zartem Körperbaue, ein stilles Heimweh nach Vater und Mutter im Herzen, und in der Seele eine himmlische Sehnsucht nach Jesus, wurde, ehe die schrecklichste Pein begann, von einer Krankheit heimgesucht, und starb im Kerker, getröstet und gesegnet durch die liebevollen Abschiedsreden ihrer Schwester Bibiana. Nach ein paar Tagen starb sie eines sanften Todes, und schwebte hinüber in das Land des Friedens und der Seligkeit. —

Nun aber brach die Nacht der furchtbarsten Leiden herein über die arme, verlassene Bibiana. Ohne Vater, Mutter und Schwester, ohne Alles, was auf Erden ihr noch theuer und lieb gewesen, schmachtete sie jetzt im Kerker, täglich und stündlich der Wuth und Arglist ihrer Feinde, der Lüsternheit der Religionsspötter allein und ohne Vertheidiger ihrer jungfräulichen Würde ausgesetzt.

Der Richter rief ein verführerisches Weib herbei, das ihres schamlosen Lebenswandels wegen in der ganzen Stadt bekannt war. Rufinia, so hieß das freche

Sündenweib, kam in den Kerker, und begann mit reizender Schilderung, der Süßigkeit des sinnlichen Lebens das Lob zu sprechen. „Versuch' es nur einmal! lächelte sie der Gefangenen zu: Komm mit mir in mein Haus! Dort giebt es andere Ketten: die Umarmungen und Zärtlichkeiten schöner Jünglinge! Komm nur, du holdes Töchterlein; und geberde dich nicht gar zu schüchtern; und thue nicht so verschämt, du zartes Röslein!" —

Aber Bibiana heftete einen durchdringenden Blick voll tiefster Verachtung auf die abscheuliche Verführerin, winkte ihr mit beiden Händen, sie möge das Gefängniß verlassen, und kehrte ihr für immer den Rücken zu. Wie sehr auch das böse Weib, und wie oft sie in das Mädchen drang, Bibiana, die jungfräuliche Heldin, hatte schon längst den Kampf gewonnen über die Lockungen der Sünde. —

Rufinia gieng unverrichteter Sache aus dem Kerker, und brachte dem Statthalter die Nachricht: Es ist umsonst! —

Der Richter gerieth in die höchste Wuth; er knirrschte mit den Zähnen, und schrie den Henkern zu: „Schleppt sie zum schreckenvollsten Martertode!" —

Im Hohngelächter der wilden Rotte ward Bibiana, die herrliche Siegerinn Jungfrau, aus dem Kerker geholt, ihrer Kleider beraubt, an einer Säule auf öffentlichem Platze festgebunden, und mit Stricken, an denen Bleikugeln hiengen, so lange geschlagen, bis sie endlich der Last der heftigsten Schmerzen unterlag, und ihren Geist empfahl in die liebevollen Hände ihres göttlichen Erlösers. —

Noch ehe sie das Auge schloß, schrie ihr ein Henker zu im Spottgelächter: „Dein Vater ist im Elende

des Hungertodes gestorben!" Und er warf ihr ein Stücklein Brod in die gebundenen Hände: „Dieß bring' ihm hinüber, wo ihr euch wiedersehet in den Armen eures gekreuzigten Erretters!" —

Als Bibiana vernommen, ihr Vater sei schon gestorben, lächelte sie gar froh und freundlich dem Himmel zu. „Nun, flüsterte sie in stiller Sehnsucht, so werde ich recht bald euch alle wiedersehen!" — Dann betete sie ohne Unterlaß — und ihr Geist ward hinübergerückt in's tröstlich verheißene Heimathland. —

Ein frommer Mann, Johannes mit Namen, der gar manchen Abend in Flavian's christlicher Familie zugebracht, und vieles beigetragen zur wahren Erziehung der beiden Töchter, kam auf die Nachricht, Bibiana habe als Märtyrin geendet, eilig herbei, kaufte den Leichnam von den Henkern, und beerdigte ihn an der Stelle, wo er kurz vorher das Grab der Mutter und Schwester bereitet hatte. —

Der dritte Dezember.

Franziscus von Xavier,

der heilige Apostel von Indien und Japan.

„Erhebe dich, du Volk des Herrn,
So reich geweidet, nah' und fern
An Strömen und auf Auen!
Und blicke in die Heidenwelt,
Wo tausend Völker, unerhellt,
Nach Licht und Leben schauen:

Rings steht die Wildniß, dürr und kahl,
Indeß du schwelgst bei'm reichen Mahl. —

In diesem Sinne sprachen und sangen mehrere Gotterleuchtete Männer, die sich im Jahre 1534, am Tage der Himmelfahrt Mariä, auf dem Berge Montmartre bei Paris versammelt hatten, um den Plan festzusetzen, unter Gottes Beistand in das Land der Ungläubigen zu pilgern, und diesen die Leuchte des Evangeliums zu bringen. —

Unter den Verbündeten befand sich ein junger Mann, der sich in der Folge als der eifrigste Apostel ausgezeichnet hatte. Aus adelichem Geblüte entsprossen, erblickte er auf dem Schlosse Xavier im Königreiche Navarra das Licht der Welt, und erhielt in der Taufe den Namen Franziscus. Um ihn aber von Andern dieses Namens unterscheiden zu können, hat ihm die christliche Verehrung jüngerer Zeit den Namen Xaverius beigegeben.

Der Knabe zeigte schon von der Wiege an die sanfteste Gemüthsart und seltene Geistesgaben. Darum ward er von seinen Eltern sehr frühe der wissenschaftlichen Pflege eigens für ihn 'bestellter Lehrer anvertraut. — Mit vielen Vorkenntnissen ausgerüstet kam er in seinem achtzehnten Lebensjahre auf die Hochschule nach Paris, und zeichnete sich dort durch sein glänzendes Talent in kurzer Zeit so ruhmvoll aus, daß er zum Lehrer der schönen Künste ernannt wurde.

Damals war's, daß er, von der Begierde nach Ansehen und Ruhm hingerissen und durch das Glück, frühe bewundert zu werden, verzärtelt, im Begriffe stand, mehr der Welt als Gott zu dienen. Zur gele-

genen Zeit aber lernte er einen Mann kennen, den Ordensstifter Ignatius, der gerade damals mit dem Plane umgieng, eine Gesellschaft von gelehrten und frommen Männern zu gründen, die dem Unglauben und der Ketzerei Einhalt thun, und besonders die christliche Jugend in den Wissenschaften unterrichten und im Glauben und guten Wandel bestärken sollte. — Der junge Gelehrte Franziscus, dem Ignatius seinen Plan mitgetheilt, hatte dagegen gar Vieles einzuwenden; allein es entwickelte sich in seinem klaren Geiste dafür ein anderer Plan, eben derjenige, der ihn mit mehreren edlen, für Gottes Sache begeisterten Männern auf jenem Berge vor Paris zusammengeführt hatte. —

Und Franziscus, der jugendliche Pilger reiste, nachdem er Gottes Beistand angefleht, mit seinen Gefährten nach Italien. Zwei Monate lang blieb er in Venedig. Im Spital der Unheilbaren verrichtete er die niedrigsten Krankendienste, die eckelhaftesten Geschäfte, um sich auf die Beschwerden seines künftigen Standes als Missionär in den Ländern des Gräuels und der Wildheit gehörig vorzubereiten. —

Nach zwei Monaten gieng er nach Rom — und wurde dortselbst zum Gesandten des Herrn, zum Spender der Sakramente, zum rechtmäßigen Verkünder des Evangeliums gesalbt. In jener Hauptstadt trat er zum ersten Male als gewaltiger Redner auf. Seine Worte waren wie Balsam und Honigseim, wie sanftes Morgensäuseln, wie milder Himmelsthau, aber auch gleich dem Donner des Gewitters, dem Sturmesbrausen des erregten Meeres. —

Um diese Zeit war Johannes, der Dritte, König von Portugal. Dieser hatte Nachricht erhalten von dem

Plane der erleuchteten Männer, in's Land des Unglaubens die Leuchte des Evangeliums tragen zu wollen, und hegte den sehnlichsten Wunsch, die Missionäre möchten das ihm untergebene Indien nicht vergessen, ein Land, wo noch die schwärzeste Finsterniß des Aberglaubens, die wildeste Rohheit in Religion und Sitten herrschte. —

Franziscus war der Erkorene, der diese beschwerliche aber verdienstvolle Reise unternehmen sollte. Mit einem Crucifixbild auf der Brust, das Buch des Lebens in der einen, einen Pilgerstab in der andern Hand, begab er sich auf den Weg, und kam so einfach, der redliche Diener des Herrn, in Lissabon an, wo er sich nach Indien einschiffen sollte. —

Der siebente April des Jahres 1541 war der Tag, an dem das Schiff, das bestimmt war, den Missionär mit noch zwei Andern aus seiner Gesellschaft an den Bestimmungsort zu bringen, unter Segel gieng.

Schon während der Fahrt verrichtete Franziscus ausserordentlich viel Gutes. Er mußte zu seinem größten Bedauern bald erfahren, daß die Schiffsleute, vom niedrigsten Matrosen bis zum Hauptmann, was die Lehren des Heiles betraf, in der schrecklichsten Unwissenheit versunken lagen. Daher fieng er sogleich an, die Lehrsätze der christlichen Religion zu erklären, und alle Sonntage das Wort Gottes zu verkündigen. Er pflegte der Kranken auf dem Schiffe bei Tag und Nacht mit wahrhaft brüderlicher Liebe und Sorgfalt; und — worauf er vorzüglich viel Mühe verwendete — er stellte dem rohen Matrosenvolke lebhaft dar, wie strafwürdig sein Fluchen und Gotteslästern in den Augen des Allerhöchsten erscheinen müsse. —

Im dreizehnten Monate nach der Abfahrt von Lis-

sabon, landete das Schiff im Hafen von Goa, der Hauptstadt von Indien. Es war der sechste Mai 1542. —

Franziscus betete am Gestade mit heiliger Inbrunst. Dann erhob er sich durch Gottes Geist bekräftiget, begeistert von der heiligen Sache, und wanderte muthig in die Stadt, seine apostolische Arbeit sogleich zu beginnen. —

Mit einem Glöcklein in der Hand, schritt er durch die Gassen; er klingelte, und es versammelten sich die Kinder um ihn. Diese nun wollte er zuerst gewinnen. Er erklärte ihnen äußerst sanft und herablassend die Wahrheiten des Glaubens, lehrte sie fromme Gebete und heilige Gesänge. —

Durch die Herzen der Kinder öffneten sich ihm die Herzen der Eltern. Sie horchten mit Freude auf seine leichtfaßlichen Lehren; sie liebten ihn und darum befolgten sie, was er sagte. Und das Morgenroth des Segens für Goa war aufgegangen. —

Nun erfuhr der eifrige Missionär, daß am Vorgebirge Komorin, das zweihundert Stunden von der Hauptstadt entfernt war, ein armes Fischervölklein wohne, das wohl die Taufe empfangen hatte, allein durch den Handel und Verkehr mit den nachbarlichen Heidenstämmen zu Aberglauben und Lastern aller Art war verführt worden. Dahin begab er sich nun, unterrichtete die armen Fischer im Christenthume, und bildete sie zu guten, rechtschaffenen Menschen.

Nachdem auch dieß schwere Geschäft war abgethan, wanderte er nach der Küste der Fischerinsel. Hier mußte er sich lange Zeit abmühen, die malabarische Sprache zu erlernen, um dem Volke die Gebete und

den Inbegriff der christlichen Lehren in einem kleinen Büchlein verständlich zu machen. Jetzt zog er von Dorf zu Dorf, und rührte sein Glöcklein in der Hand. Und die Bewohner kamen zum Unterrichte herbei, hörten ihn mit vieler Aufmerksamkeit, und befolgten seine Lehren. —

Der Apostel aber kehrte endlich wieder nach Goa zurück, stille Freude im Herzen über das, was er mit dem Beistande des göttlichen Geistes im Heidenvolke Gutes ausgerichtet. —

In Goa gründete er das Seminarium des Glaubens, eine Pflanzschule für eifrige Jünglinge, die den Missionsgeschäften sich widmen wollten. Allein der Geist Gottes führte ihn bald wieder in eine andere Gegend. Das Königreich Travankor war noch tief versunken im Heidenthume. Dahin wanderte durch eine ungeheure Landstrecke der apostolische Franziscus. Der Heiland hatte seinen Worten Kraft und Segen verliehen; wo der Heilsverkünder hinkam, bekehrten sich die Menschen; ganze Dorfschaften strömten ihm zu — und bekannten sich, von ihm bekehrt und ermuntert, zum Christenthume. Die Braminen, die vornehmste Kaste unter den Indianern, aus der ihre Götzenpriester hervorgiengen, geriethen in die höchste Wuth über das gedeihliche Wirken von Sanct Franziscus, und beriethen sich unter einander, wie sie ihn ermorden könnten. Allein er wurde durch den Schutz des göttlichen Heilandes gerettet. —

Sein Ruf verbreitete sich immer mehr und mehr durch die heidnischen Länder. Und von allen Seiten her kamen Gesandte, die ihn baten: „Komm mit uns,

Mann Gottes! Unterrichte und taufe uns auf den Namen des dreieinigen Gottes!" —

So bekehrte er die Völker von Manaar, Cochin, Meliapor, Malacca, Anboina und Ternate. Auch auf den molukkischen Inseln leuchtete gar bald das Morgenroth des Christenthums. Denn der Herr begleitete den muthvollen, eifrigen Missionär und bekräftigte dessen Lehre mit seinem gnadenreichsten Segen, der aus den Thaten und Reden des Apostels in Fülle auf die Völker überströmte. —

Sein Augenmerk zielte jetzt nach der Insel More. Früher schon war hier das Evangelium geprediget worden; allein da es an Männern fehlte, die es weiter verpflanzten, verlor es sich gar bald wieder; und die Bewohner stacken tiefer, als je, im Irrthume und Sündenwust. Man erzählte dem eifrigen Franziscus sogar von Menschenfressern, die dort wohnen sollten. Allein diese Nachricht schreckte ihn nicht ab. Er zog dahin, suchte die Wilden in den Wäldern auf, brachte sie so weit, daß sie ordentliche Hütten bauten, fieng nun an, zum Glauben an den Sohn Gottes sie zu bekehren, und weil er merkte, daß er nicht fruchtlos wirke, verweilete er unter ihnen zehn volle Jahre lang.

Endlich kamen mehrere Mitarbeiter aus seinem Orden, um die er nach Europa geschrieben hatte. Diese belehrte er, auf welche Weise sie das Werk, das er so mühevoll begonnen, zum Heile und zur Wohlfahrt der Bekehrten fortsetzen sollten — und faßte nun den Entschluß, auch in Japan das Kreuz Christi aufzupflanzen.

Zu diesem Zwecke bestieg er das Schiff eines heidnischen Seeräubers. Zwei Brüder aus seinem Orden

begleiteten ihn. Auch hatte er einen getauften Japaner bei sich, den er recht liebgewonnen. Er nannte ihn Paul vom heiligen Glauben. Dieser mußte ihm den Weg bahnen in's fremde Land, weil er mit den Sitten und Gebräuchen seiner Landsleute sattsam bekannt war. —

Aeußerst mühevoll und gefährlich war die Fahrt. Endlich am fünfzehnten August 1549 landete das Schiff an der japanischen Küste. Hier knieete Franziscus nieder; er fühlte die ganze Last seiner gefährlichen Lage. Sechstausend Meilen entfernt vom lieben Vaterlande, verlassen von aller menschlichen Hilfe, ohne Waffen, ohne Geld, in dem Lande eines rohen Volkes, dessen Sprache er nicht einmal verstand — was sollte er beginnen? Er blickte zuversichtlich zum Himmel, zum lieben Heilande, der ihn noch nie verlassen. Und getrost begann er zu Kangoxima im Königreiche Saxuma sein Predigtamt. —

Der König selbst hörte ihm aufmerksam zu; es gefiel ihm, was er sprach; und er ertheilte ihm die Erlaubniß, seinen Unterthanen den Glauben der Christen verkünden zu dürfen. Der Segen Jesu Christi breitete sich über das Volk aus. —

Franziscus zog weiter, und kam nach Firando, welches die Hauptstadt eines andern Königreiches war. Auch hier nahm ihn der König voll Liebe auf. Auch hier verspürte man in kurzer Zeit die Segnungen des Christenthums, dessen Lehre Franziscus in heiligem Eifer den unwissenden Völkern voll brüderlicher Liebe und väterlichen Ernstes gebracht. — Noch weiter drang er vor. Die Stadt Amanguchi, die ihm bisher ganz unbekannt gewesen, war jetzt das Ziel seines Heilverkün-

dens. Dann wanderte er gen Bungo, wo er vom Könige sehr liebreich empfangen wurde, und selbst die Götzenpriester zum Glauben an Jesus Christus, als den einzigen Sohn Gottes, durch die Wunderkraft seiner salbungsvollen Reden gewann. —

Zwei Jahre und vier Monate hatte der Missionär, wie selten einer zu finden, in Japan zugebracht. Dann kehrte er wieder zurück nach Indien, indem er mit Freudenthränen dem Herrn dankte, daß er so viel gewirkt durch ihn, seinen treuen Knecht. —

Wiewohl müde der großen, schwierigen Arbeit konnte Sanct Franziscus noch nicht ruhen. Er hatte gehört, daß China, das gewaltige Kaiserreich, noch gänzlich versunken liege in der schwarzen Nacht des Heidenthumes. Und der Plan, auch dahin die Leuchte des Evangeliums zu bringen, war alsbald gefaßt in seinem Herzen. Er schiffte sich ein, nachdem er den Beistand Gottes auch für diese Reise sich erfleht. —

Allein der gütige Heiland wollte seinen Mühseligkeiten ein Ziel setzen. Kaum daß Franziscus nach einem gewaltigen Meeressturme, in dem er alle Schiffleute zum Tode vorbereitet hatte, die Küste von China, auf der Insel Sazian glücklich erreicht, wurde er daselbst von einem gefährlichen Fieber überfallen; und er ahnete seinen nahen Tod.

Die Schmerzen am ganzen Körper nahmen stündlich überhand. Da trugen die Schiffleute den großen Missionär aus der Schiffskammer an's Ufer der Insel, damit er da einem ruhigen Sterbestündlein entgegensehe. —

Matt und entkräftet, todtenblaß und von den heftigsten Schmerzen gequält, lag Franziscus, der welt-

berühmte Apostel Indiens, in einer schlechten, armseligen Binsenhütte, und erwartete den Tod. Aber sein Angesicht war verklärt, wie das eines Engels; er hielt in der einen Hand das Crucifixbild, in der andern das Buch des Lebens; neben ihm lag der Pilgerstab. So schlicht und einfach, wie er von Spanien ausgegangen, um die Heidenvölker zu bekehren, wollte er vor dem göttlichen Heilande erscheinen. Und seine Lippen beteten: „Herr, auf dich habe ich vertraut und gehofft! Ich werde nicht zu Schanden werden." —

So empfahl er seine Seele in die Hände des himmlischen Vaters — und verschied. Sein Sterbetag war ein Freitag; es tröstete ihn in seinem letzten Todeskampfe die Erinnerung an das Hinscheiden Jesu. Der zweite Dezember war's im Jahre 1552. Seine sterbliche Hülle wurde nach Goa gebracht, wo er zu wirken angefangen. Dort ruhet sie in geheiligter Erde.

Der vierte Dezember.

Barbara,

die heilige Märtyrin Jungfau.

Zu Nikomedia, der Hauptstadt von Bithynien, einer römischen Provinz in Kleinasien, lebte zur Zeit der Christenverfolgung unter Kaiser Maximin, ein vornehmer Heide, Dioskorus mit Namen. Er war einer der eifrigsten Götzendiener und der geschworenste Feind der Christen.

Dioskorus hatte ein Töchterlein von auserlesener Schönheit. Zudem entwickelten sich in dem Mädchen die herrlichsten Anlagen, und gaben die Hoffnung, daß es auf die Stufen einer glänzenden Bildung gelange.

Der Vater freute sich dessen ungemein, war aber dabei sehr in Aengsten, daß die Tochter in die Gesellschaft der von ihm bis in den Tod gehaßten Christen kommen könnte, und faßte den Entschluß, neben seinem Hause einen Thurm zu erbauen, und das Mädchen, hierin eingeschlossen, von jeder Gemeinschaft mit irgend einem Menschen fernzuhalten.

Was der Grausame beschlossen, war bald ausgeführt. Er versah den Thurm mit allen Bequemlichkeiten, gewährte der Tochter, was immer sie wollte, und raubte ihr dagegen die Freiheit. Kein Mensch hatte Zutritt bei Androhung der Todesstrafe. Nur die Lehrer des Mädchens durften zu gewissen Stunden des Tages sich anmelden, um es in den schönen Wissenschaften zu unterrichten. —

Barbara — so hieß das schöne talentvolle Mädchen — lebte in ihrem Gefängnisse, still, zufrieden, und ohne sich über die Strenge des heidnischen Vaters zu beklagen. Weil sie von Jugend an sehr viel Geist besaß, und ein Gemüth voll Sanftmuth und zarten Sinnes, so gab sie sich ruhig in ihr Geschick, und verwendete jede Stunde zur Erlernung der Wissenschaften. Dadurch entwickelten sich immer mehr die Kräfte ihres Denkens, sie blickte stundenlang hinaus durch das Fenster in Gottes freie Natur, betrachtete den Lauf der Gestirne am nächtlichen Himmel, den Aufgang der Sonne, die Fruchbarkeit der Erde, die Majestät der fernen Gebirge. Und es erhob sich von selbst in ihrem Innern

die Stimme: „Es muß ein allerhöchstes Wesen sein, das all diese Herrlichkeiten hervorgerufen hat!" —

So erfüllte sich an ihr, wie es im Buch der Weisheit lautet: „In der Größe und Schönheit der Geschöpfe wird auch der Schöpfer gesehen!" —

Der jugendliche, wißbegierige Geist des Mädchens hatte nun keine Ruhe mehr; er sehnete sich nach näherer Aufklärung; denn er wollte die Frage: „Wer ist dieser Schöpfer?" beantwortet wissen. —

Und siehe, der göttliche Heiland kam dem denkenden Geiste der Jungfrau und ihrem schmachtenden Gemüthe mit seiner liebevollen Gnade zu Hilfe. Auf welche Art es geschehen, weiß man nicht bestimmt anzugeben. Die heilige Sage meint, einer der heidnischen Lehrer, selbst erleuchtet durch Gottes Gnade und bekehrt durch den Eifer eines frommen, christlichen Oberhirten, habe dem Mädchen in den gewöhnlichen Lehrstunden die Hauptgrundsätze der christlichen Religion beigebracht, und dadurch ihr Verlangen nach evangelischem Lichte auf das Höchste gesteigert. —

So viel ist gewiß, daß der Vater nach der Rückkehr von einer weiten Reise, die ihn gezwungen, mehrere Monate von Hause abwesend zu sein, die geringe Theilnahme der Tochter an der Verehrung der heidnischen Götzen, die er schon von jeher an ihr bemerkt, nunmehr zur gänzlichen Verachtung gesteigert fand. Allein er glaubte immer noch, des Mädchens Betragen sei Leichtsinn, indem er bedachte, daß laue Andacht als ein gewöhnlicher Jugendfehler sich zeige. Er wollte aber nur, daß die Tochter in die Jahre des ernsteren Lebens eintrete, und gieng mit dem Gedanken um, den edelsten und angesehensten Jüngling aus der Schaar der Freier

für sie auszuwählen. Er verhehlte ihr auch nicht, was er dachte, und äußerte ihr geradezu den väterlichen Wunsch zu einer ehelichen Verbindung.

Da weinte das Mädchen, und entgegnete mit thränenvoller Bitte: „Ach, Vater, schone mein! Das Herz deines armen Kindes ist frei jeder irdischen Neigung!" —

Der Heide schüttelte bedenklich den Kopf; dachte aber zugleich auf ein Mittel, die Sehnsucht nach menschlicher Gesellschaft in dem Herzen der Tochter zu erwecken. Er glaubte, seinen Zweck am sichersten und schnellsten erreichen zu können, wenn er sie gänzlich absondere von jedem lebenden Wesen. Und er sprach zu ihr: „Ich muß verreisen auf lange Zeit, und es ist nothwendig, daß du bis zu meiner Zurückkunft noch einsamer lebest, als bisher!" —

Die Tochter willigte gerne ein. „Nur, bat sie nach der Sitte des Orients, laß, Vater, ein Badezimmer für mich bereit halten im Thurme!" —

Der Heide gewährte, um was sie bat, und gab dem Baumeister den Auftrag, zwei Fenster zur Beleuchtung des Zimmers herzustellen. Dann sagte er der Tochter ein Lebewohl, und schied.

Barbara aber redete dem Baumeister zu: „Erweise mir den Gefallen, und schaffe drei Fenstergewölbe in das Zimmer; in die Wand aber forme mit geschickter Hand das Zeichen eines Kreuzes." —

Der Baumeister, ein gutmühiger Mann, der mit dem Mädchen seines traurigen Geschickes wegen ein großes Mitleid hegte, that nach dem Willen der Bittenden. —

Nach Abfluß der bestimmten Zeit kam der heidnische Vater von der Reise zurück. Er glaubte ganz be-

stimmt, die Tochter werde, überdrüßig der gänzlichen Abgeschiedenheit, sich nun mit leichter Mühe zur Verehelichung bereden lassen — und trat zum Gruße in ihr Zimmer.

Barbara lag auf den Knieen, und betete. Der Heide blieb an der Schwelle stehen, runzelte die Stirne, blickte finster nach der Wand, und schrie: „Was soll dieses Zeichen, in die Mauer eingegraben? Warum drei Fenstergewölbe gegen meinen Willen?" —

Und die Tochter erwiederte heiterlächelnd: „Es geschah zur Erinnerung an die Dreieinigkeit des allmächtigen Gottes, an den ich glaube; es geschah zur dankbaren Erinnerung an die Erlösung durch den Kreuztod des göttlichen Heilandes!" —

Der wüthende Vater zog das Schwerdt, und stürzte mordfluchend auf die Tochter. Diese aber im schrecklichsten Jammer erreichte die Thüre, und entfloh. — Wie ein reißender Wolf jagte der Heide dem wehrlosen Lamme nach, fand die flehende Tochter unter einem Gebüsche verborgen, und schleppte sie zu schändlicher Mißhandlung in sein Haus zurück. Nur der Gedanke an die Schande und Strafe, die über den Kindesmörder verhängt wurden, konnte den Wütherich zurückhalten, daß er die stilldulдende, zarte Jungfrau nicht zu Tode marterte. —

Aber er wollte es fließen sehen, sein eigen Blut, fließen bis zum letzten Tropfen, der Unsinnige, der Verblendete — und rannte zum Richter der Stadt, seine Tochter als eine Verrätherin der Götter anzuklagen; er foderte diesen auf in höchster Wuth: „Peinige sie so lange, bis sie dem Glauben an den Gekreuzigten abgeschworen, und den Göttern geopfert. Opfert sie nicht — so muß sie sterben!" —

Martian, so hieß der Richter, ein schlauer, feiner Hofmann, heuchelte das größte Mitleid gegen die mißhandelte Jungfrau. Er ließ ihr augenblicklich die Fesseln abnehmen, an denen sie vor seinen Richterstuhl gebracht worden war. Dann redete er ihr freundlich zu, und sprach: „Holde Jungfrau, wie beklag' ich dich deiner Thorheit wegen, in der du verzichten willst auf alles Erdenglück! Bedenke doch, welchen glänzenden Hoffnungen du entgegengehen könntest! Deine Schönheit, deine Weisheit, deine Tugend — sie sind bekannt unter den Jünglingen des Landes! Das Ansehen, der Reichthum deines Vaters — wie unerreichbar könnten dich diese zu Glanz und Ehre erheben! So beleidige deinen Vater, der dich zärtlich liebt, nicht länger mehr; stürze ihn nicht in ein gränzenloses Unglück durch deine Halsstarrigkeit; dich selbst aber gib nicht einer leidensvollen Schmach preis, die den grauenvollsten Martertod zur Folge hat." —

Barbara hatte dem Richter stillschweigend zugehorcht bis an's Ende seiner Rede. Nun aber erklärte sie ihm in ernster Würde und holder Sanfmuth: „Mein Trost, mein Alles ist Jesus Christus, der Gott der Christen!" — Dann hielt sie die lieblichste, rührendste Rede über die Wahrheit des Glaubens an den göttlichen Erlöser, und schloß mit den Worten: „Ich achte alles Irdische als gering, weil es hinfällig und vergänglich ist. Nach dem Himmlischen aber geht mein Verlangen, weil es in alle Ewigkeit währet!" —

Nun brach die langverhaltene Wuth des Richters los. Und Vater und Richter schrieen ihr zu: „Opfere den Göttern — oder du bist ein Kind des Todes!" —

Aber muthig und freudevoll entgegnete Barbara, und bekannte: „Ich opfere nur meinem Herrn Jesus

Christus, der Himmel und Erde, und Alles, was darinnen ist, erschaffen." —

Jetzt wurde die jungfräuliche Dulderin auf das schändlichste gemißhandelt. Sie war einer Ohnmacht nahe. Der Vater hatte kein Mitleid. Aber der Richter ließ sie in's Gefängniß führen, damit sie sich erhole zu einem neuen Verhöre am andern Tage. —

In der Nacht sang die Heldin Loblieder dem Herrn und Heiland; ihre Stimme klang so süß und schmelzend im Vorgefühle der nahen Seligkeit.

Als sie in aller Frühe wieder vor dem Richter stand, wunderte sich dieser, und rief aus: „Ei, wie voll Heiterkeit strahlt ihr Angesicht! Das ist der Götter Werk!" —

Allein Barbara erwiederte: „O nein, du irrest sehr! Eure falschen Götter haben mich nicht also verkläret; dieß ist die Kraft Jesu Christi, des lebendigen und wahrhaften Gottes; dieß hat der Herr an mir gethan; ihr aber seid verblendet, und erkennet es nicht zum Verderben eurer Seelen!" —

Dadurch ward der Stolz des Richters auf's Höchste beleidiget. Der grausame Vater, der nun auch wieder herbeigekommen war, rief ihm zu: „Was zauderst du? Tödte sie!" — Wehmüthig blickte die leidende Tochter ihn an, dann zum Himmel, als wollte sie für ihn beten. —

Der Richter gab den Befehl zur Marter. Die Gliedmassen der Jungfrau wurden mit eisernen Hacken zerrissen, mit glühenden Zangen die Muskeln zerfleischt, und die Wundmalen mit Fackeln ausgebrannt. Sie aber erhob ihre Augen zum Himmel und betete: „Herr, du erforschest die Herzen, und weißt, wie sehnlich ich

nach dir verlange! Verlaß mich nicht, sondern steh' mir bei bis an's Ende!" —

Und als man ihr schamloser Weise den verschleierten Nacken enthüllte, als das scharfe Messer des Henkers in ihren Brüsten wühlte, flehte sie zu Jesus in dem letzten Gebete: „Herr, nimm Alles von mir, nur deinen heiligen Geist nicht, und verstoße mich nicht von deinem Angesichte!" —

Nun wurde sie ganz entkleidet, und unter Schimpf und Spott durch die Strassen der Stadt geführt bis zur Richtstätte. Einer der ausgezeichnetsten Lästerer war ihr Vater; ja, er soll — o entsetzliches Benehmen! Es ist unglaublich! — er soll sich vom Richter die Ehre erbeten haben, der Henker seines eigenen Kindes werden zu dürfen. Und der Richter gab ihm die Ehre. —

Das Urtheil der Enthauptung war ausgesprochen. Der Heide schwang das Beil — und Barbara fiel durch des Vaters Hand, des grausamen Vaters, den sie segnete im letzten Augenblicke. —

Kurze Zeit darauf — so erzählt die heilige Sage — fiel auch er, von dem Rächerarm des Blitzes getödtet. —

Der fünfte Dezember.

Crispina,
die heilige Märtyrin.

Zu Thagara in Africa lebte dereinst eine Frau von vornehmem Stande, und großen Reichthümern.

Sie hieß Crispina, und war eine überaus fromme und tugendhafte Christin. Der Eifer ihres Glaubens, die Reinheit ihres Wandels, und die muthvolle Entschlossenheit im Kampfe gegen Unglauben, Aberglauben und Götzendienst wurden von dem Oberhirten der Gemeine von Thagara allen Brüdern und Schwestern zum nachahmungswürdigen Beispiele vorgestellt. —

Um so heimtückischer aber lauerten die Feinde des Evangeliums auf eine schickliche Gelegenheit, die Matrone als eine Christin dem Gerichte überantworten zu können, weil sie noch besonders trachteten, nach dem Tode des Weibes einen Theil ihres großen Vermögens an sich zu reißen. —

Die Gelegenheit erschien. Crispina wurde auf dem Gange zu einem Kranken, dem sie Hilfe leisten wollte, eingefangen und nach Tebeste in's Gefängniß abgeführt.

Am andern Tage wurde Gericht gehalten. Der Statthalter Anulinus war der Richter.

„Weib! fragte er sie: Kennst du die strengen Befehle der Kaiser, die sie erlassen haben wider das Christenthum?"

Crispina. Ich weiß nicht, was das für Befehle sein sollen!

Anulinus. So höre! Diocletian und Maximian, unsere frommen und mächtigen Kaiser, und der Fürst Constantius, ihr Mitregent, haben befohlen, daß du deinen Glauben verläugnen, und den Göttern Roms opfern sollest zum Wohle der Kaiser und des Vaterlandes!

Crispina. Ich habe noch nie einem Andern geopfert, als dem einzig wahren Gott und seinem Sohne, Christo Jesu, unserm Herrn, der für uns geboren ward,

und gestorben ist; und auch jetzt und immerhin werd' ich nur meinem Gott, und keinem Andern opfern!

Anulinus. Thörichtes Weib, du bist vom Irthume umfangen! Verlaß diesen Aberglauben, und opfere den Göttern, denen die Kaiser selbst den Weihrauch der Anbetung streuen!

Crispina. Alle Tage erweise ich die größte Verehrung meinem Herrn und Gott. Außer diesem aber kenne ich keinen Andern.

Anulinus. Ich ermahne dich noch einmal, eigensinniges Weib. So du aber den kaiserlichen Befehlen nicht gehorchst, wirst du deinen Trotz mit dem Leben zahlen müssen.

Crispina. Ich erschrecke nicht bei deinen Drohungen; ich zittere nicht vor deinen Foltern! Und immer wieder bekenne ich frei vor deinem Angesichte: Niemand, und keine Gewalt wird mich zum Götzenopfer zwingen können; denn ich bete ja nur allein den Herrn an, der den Himmel erschaffen hat, und die Erde und das Meer, und Alles was darinnen ist. —

Anulinus. Siehst du! Dort ist die Folterbank! Reize mich nicht auf's Höchste! Die Henker stehen bereit; es bedarf nur meines Winkes! Darum gehorche! —

Crispina. Ich bleibe standhaft. Mein Gott ist mit mir! Ich erkläre dir zum letzten Male: Nie in meinem ganzen Leben habe ich den Götzen geopfert; nie habe ich sie, die schnöden Bilder aus Erde, Steinen, Holz und Metall, für Götter erkannt; und ich werde es nicht thun, so lange ein Athem in mir ist. Was du mir androhest, macht mir keine Furcht. Ich achte es geringe. Würde ich aber meinen Gott, der

im Himmel ist, verläugnen, so machte ich mich der Gotteslästerung schuldig. —

Der Statthalter sah nun wohl ein, daß weiteres Zureden unnütz sei. Er fluchte der vergeblichen Mühe, er fluchte dem standhaften Weibe. „Scheeret ihr das Haupt kahl! schrie er den Henkern zu: Und mißhandelt sie nach Gefallen!“ —

Dieß war die höchste Beschimpfung. Ein kahl geschorenes Haupt war jedem Spott des niedrigsten Pöbels preisgegeben. Nur die elendesten Sklaven wurden zu dieser Strafe verdammt. Schmerzlicher und schmachvoller war selbst für die christliche Matrone keine Strafe und keine Qual. Allein sie betete zu Jesus Christus — und er segnete sie zur heldenmüthigen Ausdauer; sie blieb unerschüttert und voll freudigen Herzens, den Heiland lobpreisend, daß er durch sie sich verherrliche.

Der Statthalter schrie der edlen Dulderin noch einmal zu, und wollte sie bereden: „Aendere deinen Sinn, und ich will dich wieder ehrlich machen vor dem ganzen Volke.“

Crispina aber erwiederte: „Diese Schmach dienet zu meinem Heile. Und ich danke Gott, daß er mich dieses Heiles würdiget. Der Gott, der ist und war und sein wird in Ewigkeit, gab mir das leibliche Leben, und nachher auch das Leben meines Geistes durch die Wiedergeburt in der heiligen Taufe. Er ist es, der jetzt mich stärket, daß ich nicht handle nach deinem Willen, daß ich nicht meineidig werde an ihm, dem wahren, lebendigen und alleinigen Gotte.“ —

Hierauf sprach der Richter das Todesurtheil: „Sie soll enthauptet werden!“ — Crispina lächelte, als es ihr vorgelesen wurde, und sprach: „Ich danke meinem

Gott und Herrn Christo Jesu, und preise ihn, daß er mich würdiget, auf solche Weise der Gewalt deiner Hände, o Richter, zu entkommen." —

Und der Gang nach der Richtstätte wurde in Bewegung gesetzt. So heiter, wie sie war, als sie gefangen und vor den Richterstuhl geschleppt wurde, so frohlockend, wie sie kurz vorher im Kerker sich zeigte, so jubelnd, wie sie mit Ketten beladen aus demselben hervortrat, um zur Peinigung zu gehen — so heiter und gottergeben wanderte sie jetzt der Richtstätte zu. Man konnte aus ihrem verklärten Angesichte lesen: „Ueber jede Schmach und in jedem Leiden für Christi Namen bin ich hocherfreut!" — Und während die Gottlosen sie für elend hielten, stimmte sie in den Jubel der unsichtbaren Engel ein, die an der Pforte des Paradieses ihrer reinen Seele harreten zum ewigen brüderlichen Willkomm in Jesu Reich. —

Sie gieng dahin zum seligen Lohne. Der christliche Pilger aber, der ihrer schwebenden Seele nachschaut, freuet sich mit ihr seines Heilandes, der auch ihn dereinst heimholen wird. Und wie gerne singt und betet er das kraftvolle, geistige Christenlied:

Mein treuster Jesu, meine Lust,
An dem ich mich vergnüge,
Du Seelenfreund, an dessen Brust
Ich sanft im Geiste liege!
Mein Mund hat dir ein Lob bereit't;
In deiner Huld und Freundlichkeit
Ist Heil und volle G'nüge.

Mein ganzes Herz ist gegen dich
Mit heißer Lieb' entzündet;

Es singt, es dankt, es freuet sich,
So oft es dich empfindet;
Und ganz von dir durchstrahlet ist,
Der du dem Herzen Alles bist,
Das dich im Glauben findet.

Du bist ein wunderbares Licht,
Darin ich Gott erblicke
Mit aufgedecktem Angesicht,
Davon ich mich erquicke.
Nimm hin mein Herz, erfüll' es ganz,
O wahres Licht, mit deinem Glanz,
Und weiche nie zurücke!

Du bist mein sich'rer Himmelsweg!
Durch dich steht Alles offen.
Wer dich umfaßt, der hat den Steg
Zur Seligkeit getroffen.
Ach, laß du, theures Heil, hiefür
Mich doch den Himmel außer dir
Auf keinem Wege hoffen!

Du bist die Wahrheit! Dich allein
Hab' ich mir auserlesen;
Was ausser dir, ist Trug und Schein;
In dir ist Kraft und Wesen.
Ach, mach' mein Herz doch völlig frei,
Daß es nur dir ergeben sei,
Durch den es kann genesen!

Du bist mein Leben! Deine Kraft
Soll mich allein regieren;
Dein Geist, der Alles in mir schafft,
Kann Leib und Seele rühren,

Daß ich voll Geist und Leben bin.
Mein Jesu, laß mich nun forthin
Das Leben nicht verlieren!

Du bist das rechte Lebensbrod,
Des Vaters höchste Gabe,
Womit ich mich in jeder Noth
Zum neuen Wandel labe.
O Brod, das ew'ges Leben gibt,
Gieb, daß ich, was der Welt beliebt,
Niemals zur Nahrung habe!

Du bist mein treuer Seelenhirt,
Führst mich auf grüner Weide;
Du hast mich, da ich war verirrt,
Geführt aus schwerem Leide!
Mein Hirte, nimm mich nun in Acht,
Damit mich weder List noch Macht
Von deiner Heerde scheide!

Du bist mein auserwählter Freund,
Der mir das Herz beweget,
Mein Meister, der es treulich meint,
Mein Heiland, der mich pfleget;
Mein Arzt, wenn ich verwundet bin,
Mein Retter, der mich immerhin
Bei aller Schwachheit träget!

Du bist mein starker Held im Streit,
Der treulich für mich kämpfet;
Mein Tröster in der Traurigkeit,
Der alle Sorgen dämpfet;
Mein Anker in des Sturmes Noth,

Mein Licht und Leben in dem Tod,
Mein Himmel, meine Krone!

Wie sollt' ich, o mein Heiland, dich
Nach Würden loben können!
Ich will dich jetzt und ewiglich
Mein Eins und Alles nennen;
Denn, was ich will, das bist du mir.
Ach, laß mein Herze für und für
In deiner Liebe brennen! —

Der sechste Dezember.

Nicolaus,

der heilige Bischof zu Myra.

Frühe schon blühete das Christenthum in Lycien, einer Landschaft von Kleinasien. Die Stadt Patara hatte eine wohlunterrichtete, glaubenstreue Gemeine, die vor dem Herrn wandelte in Erfüllung der Gebote, in Reinheit der Sitten und in der Ausübung evangelischer Liebe.

In dieser Gemeine zeichnete sich besonders eine Familie durch Gottesfurcht, Frömmigkeit und Rechtschaffenheit aus. Das Kleinod dieser Familie aber war ein Knäblein, das den christlichen Eltern schon von Jugend auf die Hoffnung tugendreicher Herzens- und Geistesfrüchte gewährte. Sie flößten auch unverdrossen unter Gebet und Wirken durch Wort und Beispiel dem Kinde die Liebe zu christlicher Vollkommenheit in's zarte Herz. —

Und Nicolaus — so hieß der Knabe — folgsam den treuen, vielbesorgten Eltern, nahm täglich zu wie an Alter, so an Gnade und Liebenswürdigkeit vor Gott und den Menschen. Er reifte zum Jünglinge. Als solcher war er das Muster der Reinheit, der Andacht und Enthaltsamkeit. —

Sein Geist hatte sich wunderbar schnell entwickelt, und glänzende Fortschritte gemacht in allen Wissenschaften jener Zeit. Da nun aber der Jüngling den Stand seiner künftigen Lebenstage wählen sollte, sprach er unter süßen Thränen zu seinen Eltern: „Ich habe mich dem Dienste des Herrn geweiht! Sein Evangelium ist meine Freude! Ich möchte es verkünden den Völkern!“ —

Wie froh und zufrieden waren bei dieser Erklärung die christlichen Eltern! Der Jüngling war sattsam mit Kenntnissen ausgerüstet, und wurde alsobald zum Gesalbten des Herrn geweiht. — Wer ihn kannte, freute sich darüber, und allenthalben hieß es: „Mit dem Neugeweihten geht der Kirche Jesu ein neues Licht auf! Heil der Heerde, die dem jugendlichen, getreuen Hirten wird anvertraut werden!“ —

Wiewohl Nicolaus durch seine amtliche Stellung in der Familie unabhängig geworden, so war er doch seinen Eltern in Gehorsam und Ehrerbietigkeit ergeben bis zu ihrem Tode. Seine Liebe zu ihnen, seine Dankbarkeit für die treue Pflege, mit der sie ihn groß gezogen und zum brauchbaren Manne herangebildet, kannte keine Gränzen. Dieß bewies er, als sie an der Pest, die damals in jener Gegend große Verheerungen anrichtete, plötzlich erkrankten. Er kam Tag und Nacht fast nie von ihrem Bette; er sorgte für die Pflege ihres Leibes und ihrer Seele. Mit Thränen in den Augen empfahl

er sie dem Schutze des göttlichen Heilandes. Und als der Tod sie hinwegnahm, um sie hinüber zu geleiten in ein besseres Land, weinte er an ihrem Grabe in tiefster Trauer, bis ihn endlich der Gedanke tröstete: „Ich werde sie wiedersehen in den Wohnungen des Friedens, die Jesus, der liebevolle Erlöser, für Alle, die an ihn glauben, auf seine Verheißungen hoffen, und ihn von ganzem Herzen lieben, bereit hält in alle Ewigkeit!" —

Die Eltern hatten ihm ein großes Vermögen hinterlassen. Aber er achtete die irdischen Güter gar gering; und sie hatten in seinen Augen nur einen Werth, wenn sie zum Besten der Armen und Nothleidenden, zur Hilfe bedrängter Brüder verwendet wurden. Er versäumte deshalb keine Gelegenheit, mit der beträchtlichen Erbschaft Gutes zu wirken. Er erkundigte sich überall, wo Hilfe nothwendig sei. Denn seine Hand, wie sein Herz war stets den Armen und Nothleidenden geöffnet. Ach, er trug nur den einzigen Wunsch im Herzen, Alle trösten und erquicken zu können. —

Folgendes Ereigniß offenbart seine Menschenfreundlichkeit und Nächstenliebe, und giebt zugleich die liebliche Art und Weise kund, wie angenehm und wohlthuend er zu helfen verstand.

Eines Tages nämlich wurde ihm erzählt: Es lebe in der Stadt ein Mann, von ansehnlichem Adel entsprossen; er sei aber durch verschiedene Unglücksfälle und zum Theil auch durch Selbstverschulden in eine so tiefe Armuth verfallen, daß er den Augenblick vor sich sah, mit seiner Familie verhungern zu müssen. Da treibe ihn nun die Verzweiflung herum; des Bettelns schäme er sich; Niemand erbarme sich seiner. Und er stehe nun

im Begriffe, die Unschuld seiner drei guterzogenen Töchter dem Laster für Geld preiszugeben. —

Nicolaus war tieferschüttert bei dieser Kunde. Er fragte hastig nach der Wohnung des armen Mannes, und flehte zu Gott: „Herr, laß mich noch zu rechter Zeit mit Hilfe nahen!“ —

Dann, als die Nacht hereingebrochen war, öffnete er seinen Schrank, nahm einen Beutel voll Goldes heraus, hüllte sich in seinen Mantel, und eilte durch die Straßen. Bald stand er in einer engen, menschenleeren, abgelegenen Gasse vor einem ärmlichen Haus; das Fenster war geöffnet; ein schwacher Lampenschein dämmerte in der Kammer; drinnen schluchzte der Vater; die Töchter knieten vor einem Christusbilde und beteten. Auf einmal vernahmen sie das Geräusch eines Falles in ihrer Nähe; sie erschracken und blickten um sich; ein Beutel mit Gold lag in ihrer Mitte — der Wohlthäter war in der Nacht verschwunden. An den Beutel war ein Zettelchen angeheftet, worauf die Worte standen: „Zur Versorgung der ältesten Tochter!“ —

Die Ueberraschung und Freude, die jetzt in der Hütte herrschten, sind nicht zu beschreiben. Vater und Töchter weinten, knieten nieder, beteten mit lauter Stimme, und dankten Gott und dem großmüthigen, unbekannten Wohlthäter. —

In der folgenden Nacht wiederholte sich dasselbe, nur stand auf dem Zettelchen geschrieben: „Der zweitgeborenen Tochter!“ —

„Ich muß den Retter eurer Unschuld kennen lernen, damit wir ihm danken! rief der Vater hochentzückt: Er wird sich noch einmal zeigen, und gewiß meine jüngste liebe Tochter nicht vergessen.“

Die dritte Nacht brach heran. Die Mädchen knieten und verrichteten ihr Abendgebet. Der Vater aber lauerte hinter der Thüre. Leise Fußtritte vor seinem Hause verriethen ihm, daß der Wohlthäter nahe — und es fiel der Geldsack durch das geöffnete Fenster in die Kammer.

Flugs eilte er hinaus, dem entfliehenden Wohlthäter nach, erreichte ihn und erkannte den jungen Priester Nicolaus. Er warf sich ihm zu Füßen, und die Thränen, die aus seinen Augen hervorströmten, erstickten die Worte des Dankes auf seinen Lippen. Nicolaus aber sprach zu ihm: „Erhebe dich — und danke Gott, der es so glücklich gefügt, daß ich deine Armuth frühzeitig kennen gelernt. Gehe nun hin, und versorge deine Töchter in Zucht und Ehrbarkeit vor Gott und den Menschen. Verschweige aber, was in den drei Nächten sich ereignet." —

Tiefgerührt gieng der Mann nach Hause — und nach kurzer Zeit hatte er die Mädchen anständig versorgt, und genoß das Glück, in herzlicher Vaterliebe ihres Wohlstandes und häuslichen Friedens sich freuen zu dürfen. In dieser Freude aber konnte er's nicht länger mehr über sich gewinnen; er erzählte, was sich zugetragen. Und das große Werk solch ausgezeichneter Nächstenliebe wurde allenthalben bekannt. Jedermann pries laut und öffentlich den jungen Wohlthäter.

Nicolaus, der Jünger der Demuth und Selbsterniedrigung, wollte den Lobreden des Volkes sich entziehen, damit ja nicht ein Funke der Eitelkeit in seinem Herzen emporglimmen könnte — und begab sich in ein Kloster. Fern von der Welt, in der stillen, einsamen Zelle, glaubte er, ein Gottgefälliges, geweihtes Leben im ungestörten Seelenfrieden führen zu können.

Allein der gütige Heiland, der ihn ausgerüstet mit Glaubensmuth, mit Tugendkraft und mit Schätzen wahrer Weisheit, hatte eine ganz andere Bestimmung mit seinem rüstigen Knechte vor. Der junge Zellenbewohner hörte eines Tages, da er in tiefer Einsamkeit betete, die Stimme seines Innern, die also zu ihm sprach: „Nicolaus, hier ist nicht der Acker, auf dem du die Früchte bringen wirst, die der Heiland von dir erwartet! Kehre um zu deinem vorigen Leben, auf daß der Name des Herrn durch dich verherrlichet werde!" —

Nicolaus verließ das Kloster, und wollte nach Patara heimkehren. Da vernahm er unter Wegs, der Bischof von Myra, ein ehrwürdiger, frommer Oberhirte, sei gestorben; und er eilte nach Myra, der Hauptstadt des Landes, um am Grabe des Bischofes zu beten, der göttliche Heiland wolle der verwaisten Gemeine wieder einen eifrigen, von der Kraft des Glaubens und der Wahrheit durchdrungenen Hirten geben. —

Kaum hatte er sich daselbst einige Zeit aufgehalten — da wurde er auf einmal, als er in den Bethsaal der Gemeine eintrat, von dieser unter Freudenbezeugungen und Jubel als ihr neuer Bischof begrüßt. Die Wahl der Oberhirten und des Volkes von Lycien war auf ihn gefallen.

Man hätte auch keinen Tauglichern wählen können. Nicolaus war ein ausgezeichneter Oberhirt. Jung und kräftig, war er Tag und Nacht bemüht, allein die Sache Gottes unter den Menschen zu befördern, ohne Rücksicht auf Person und Stand, ohne Unterschied zwischen Hoch und Nieder. Er hatte nur das eine, große Ziel vor Augen, die durch Christi Blut erlöste, durch die Gnade des Geistes geheiligte, und von der ewigen

Vorsicht ihm anvertraute Heerde dem ewigen Leben entgegenzuführen. —

Ein wahrer Vater der Gläubigen, die Zuflucht der Bedrängten — war er äußerst enthaltsam und streng gegen sich selbst. Sein Wandel war Gebet, Betrachtung, Selbstverläugnung und Gutesthun. Ein Hauptzug seines Charakters Sanftmuth und Demuth. —

Wo es aber galt, die Wahrheit des Christenthums vor aller Welt leuchten zu lassen, und als ein gewaltiger Kämpfer für Gottes Namen aufzutreten — da überall war Nicolaus als ein Held zu schauen.

Dieß zeigte er, als die Kaiser Diocletian und Maximian, die heidnischen, grausamen Christenverfolger, das strenge Gebot im Orient verbreiten ließen, alles Volk müsse den Götzen opfern. Nicolaus wanderte umher, trotz des Verbietens und Drohens, das Heidenthum als Unsinn zu bestreiten, das Evangelium Christi zu verkünden, die Gläubigen in der Standhaftigkeit zu ermuntern, und die reine Lehre Jesu unter seinem Volke zu bewahren. Er kannte keine Menschenfurcht; und als er von dem heidnischen Statthalter von Lycien eingefangen wurde, trug er die Ketten und Leiden des Kerkers mit Freuden, und dankte Gott, daß er ihn zum Werkzeug seiner Verherrlichung auserkoren. —

In dem Gefängnisse, wo er schmachtete, lagen viele Christen, die der göttliche Heiland gestärkt hatte, daß sie den Schmeicheleien und Drohungen der Feinde nicht unterlagen. Diesen verkündete er vom frühen Morgen bis spät in die Nacht den Namen des Herrn, tröstete sie in ihren Leiden, und ermunterte sie zum Vertrauen auf die göttliche Vorsehung, es möge nun die Befreiung von des Kerkers Banden ihnen noch ein-

mal lächeln, oder der schauerlichste Martertod das Ende ihrer Plagen sein. —

Lange schmachtete Nicolaus im Gefängnisse. Endlich — so hatte es Gott bestimmt — brach der Tag der Freiheit an. Konstantin, genannt der Große, kam auf den römischen Thron; dieser erkannte, daß der Glaube an Jesus Christus zum Heile führe, und war darum ein milder Fürst seinen christlichen Unterthanen. —

Er öffnete die Gefängnisse, und die Gläubigen konnten frei in ihre Heimathen ziehen, wo sie schon als längst hingeschiedene Märtyrer bejammert wurden. Auch Nicolaus erschien wieder in seiner Heerde, und wurde mit größtem Jubel empfangen. —

Er arbeite nun mit demselben Eifer, wie früher, im Weinberge des Herrn; und sein Wandel entsprach seinem Wirken und seiner Lehre. Die Guten hiengen mit kindlicher Liebe an ihm; die Bösen zitterten vor ihm. —

Zur Ehre des göttlichen Heilandes und zum Segen seiner Mitmenschen hatte Nicolaus auf diese Weise seine Lebenszeit verbracht. Er konnte nun mit dem süßen Troste, daß er mit allem Eifer das Wort Gottes verkündet, daß er ein Vater der Armen, eine Stütze der Elenden und ein Tröster der Betrübten war, der Stunde des Todes entgegensehen.

Die Stunde kam. Eine schwere Krankheit überfiel den treuen Oberhirten der Gemeine von Myra. Seine letzten Worte waren: „Herr, auf dich hat meine Seele gehofft! Nimm sie auf in deine Hände!" — Und er verschied sanft und selig in dem Herrn. —

Der siebente Dezember.

Ambrosius,
der heilige Erzbischof und Kirchenlehrer.

Ohngefähr um die Hälfte des vierten Jahrhunderts nach der gnadenreichen Geburt Jesu Christi zog eine römische Matrone nach dem Tode ihres Mannes, mit dem sie in Gallien die glücklichsten Tage häuslicher Zufriedenheit verlebt, in ihre Vaterstadt Rom zurück, damit sie dortselbst ihren Kindern, mit denen Gott sie gesegnet, eine vollkommene Erziehung geben könnte.

Das jüngste ihrer Kinder hieß Ambrosius, ein Knabe mit dem besten Herzen und glücklichsten Verstande. Die Mutter verwendete aber auch alle Sorgfalt auf seine Ausbildung, nicht nur allein in Hinsicht seiner vielen Talente, sondern ganz vorzüglich, was die Religion, die segensvolle Beglückerin der irdischen Lebenstage, anbelangte. Und der Knabe Ambrosius, den zärtlichen Ermahnungen der lieben Mutter gehorchend, schritt muthig voran auf der Bahn des Glaubens, der Tugend und Rechtschaffenheit, der Künste und Wissenschaften. —

Und kaum daß er, zum Jüngling emporgeblüht, seine Studien vollendet, und in jeder Wissenschaft, besonders in der römischen Rechtskunde sich vollkommen ausgebildet hatte, zeigte er sich der allgemeinen Achtung werth, und erwarb sich in kurzer Zeit die Freundschaft der ausgezeichnetsten Männer des Reiches. Anicius Probus und Symmachus, Männer von seltenen Fähigkeiten und Kenntnissen, schätzten und liebten ihn. Und

als der Erstere Statthalter von Italien geworden, wählte er den jungen Freund, der täglich mehr seine gründlichen Kenntnisse in der Rechtskunde offenbarte, zum Beisitzer seines Rathes, und bald darauf zum Rathspfleger der Landschaften Emilia, Liguria und Isubria, welche Gebiete jetzt bekannt sind unter den Namen Mailand, Piemont, Genua und Bologna. —

An dem Tage, da Ambrosius abreis'te, um sein hohes Amt anzutreten, nahm Probus, ein edler rechtschaffener Christ, Abschied von dem jungen Freunde; und ermahnte ihn mit dem herzlichsten Bruderkuße: „Gehe hin, nnd verwalte das Land nicht sowohl als Richter, sondern wie ein Bischof!" — Er wollte damit nichts anderes sagen, als: „Sei mild und gütig gegen die Unterthanen; denn durch Milde und Freundlichkeit wird oft da noch das Gute befördert, wo die Strenge vergebens wirkt!" —

Ambrosius befolgte den Rath des Freundes, und wurde überall geachtet und geliebt, wie ein Vater unter seinen Kindern. —

Zu der Zeit nun, als er sich in Mailand aufhielt, starb daselbst der Bischof Auxentius, ein strenger beharrlicher Anhänger der arianischen Irrlehre, die die Gottheit Jesu läugnete. —

Man mußte nun zu einer neuen Bischofswahl schreiten. Der Tag war festgesetzt. Alles Volk strömte dem Orte zu, wo die Wahl vor sich gehen sollte. Es lag eine unglücksvolle Gährung versteckt in den Gemüthern. Die Meinungen waren gespalten. Die Anhänger des Arius wollten aus ihrer Mitte den neuen Bischof gewählt wissen; dagegen eiferten die Rechtgläubigen, und verlangten aus den Reihen ihrer

kenntnißreichen und tugendhaften Männern einen Oberhirten. Der Lärm war groß; er artete aus in furchtbaren Streit, und endlich wäre es zu blutigem Handgemenge, zu schrecklicher Gewaltthat gekommen. —

Da erschien Ambrosius mitten unter dem empörten Volke; er gab ein Zeichen — und augenblicklich herrschte eine tiefe Stille. Ein heiliger Ernst strahlte in seinem Angesichte, und mit Wehmuth fragte er das Volk, warum es so Unanständiges beginne. Dann hielt er eine Rede voll Weisheit und Mäßigung, und ermahnte Alle zur Eintracht und Ordnung.

Kaum hatte er seine Rede geendet, da hörte man die Stimme eines Kindes: „Ambrosius Bischof!" — Und der Friede war hergestellt, und die versammelte Schaar rief, wie aus Einem Munde, und wiederholte: „Ambrosius unser Bischof!" —

Der Jüngling erschrack, und eilte aus der Versammlung; ein solches Ergebniß seiner kraftvollen Rede hatte er nicht geahnt, viel weniger herbeiführen wollen. Und er weigerte sich. Aber die Mailänder schickten Gesandte an den Kaiser; und Ambrosius mußte die unerwartete Bestimmung als göttliche Fügung annehmen. —

Kaum war er zum Bischofe geweiht, so vertheilte er den Reichthum seines Hauses unter die Armen und Nothleidenden. Er aber ergab sich der strengsten Mäßigkeit. Die Lehre des Evangeliums verbreitete er in der Wahrheit und Reinheit, wie sie aus dem Munde des göttlichen Heilandes selbst und seiner Apostel hervorgegangen. Daher kam es auch, daß nach wenigen Jahren die Anzahl der Irrlehrer und Anhänger des Arius sehr gering war. Seine Wohnung stand allen Leuten offen,

die des Rathes, des Trostes, der Belehrung und Hilfe bedurften. —

Obwohl der edle Bischof Allen Gutes that, hatte er doch arge Feinde, die ihm großen Kummer und bittere Leiden bereiteten.

Unter diese Feinde gehörte Justina, die Stiefmutter des Kaisers Gratianus. Ambrosius hatte diesem undankbaren Weibe viel Gutes erwiesen. Ein gewisser Maximus nämlich, der bei dem Kriegsheere in großen Ehren stand, trachtete nach der Königskrone, und hatte darum den Stiefsohn der Kaiserin ermordet. Es war daran, daß er das ganze Reich, ob auf gerechte oder ungerechte Weise, an sich reiße. Da verwendete sich Ambrosius bei dem stolzen Emporkömmlinge für den andern Sohn der Kaiserin; er hieß Valentinian, beigenannt der Zweite. Unter seinem Zepter sollte Italien und das übrige Abendland verbleiben.

Aber Justina, uneingedenk dieser wichtigen Dienste, die der Bischof von Mailand ihr geleistet, haßte ihn mit aller Kraft ihrer argen Seele, und fügte, wo sie immer konnte, ihm und seinen Untergebenen die größten Unbilden zu. —

Inzwischen begünstigte den Feldherrn Maximus das Kriegsglück, und er war im Begriffe, Italien anzugreifen, und, seinem gegebenen Versprechen zuwider, den Sohn der Kaiserin vom Throne des Abendlandes herabzustürzen. —

Die Verlegenheit, in der das Weib, das den Bischof so sehr haßte, sich auf's Neue befand, war nicht gering. Allein eben der gehaßte Bischof begab sich, um für sie und ihren Sohn sich zu verwenden, an den Hof des Thronräubers. Er war den bittersten Miß-

handlungen preisgegeben; allein er achtete ihrer nicht wenn er nur den Feldherrn Maximus zur Billigkeit hätte bewegen können. Diesen aber konnte er nicht bewegen. Er fiel in Italien ein mit einem gewaltigen Heere, und drohte das ganze Abendland zu verschlingen sammt dem Kaiserhause. —

Valentinian flüchtete sich mit seiner Mutter nach Thessalonich. Dort hielt sich Theodosius auf, der Kaiser vom Morgenlande war. Mutter und Sohn baten und jammerten um Schutz und Hilfe. Theodosius versprach Beistand, und leistete ihn; er kam mit einem Heere, schlug den Maximus, und gab dem Valentinian auf's Neue den Thron des Abendlandes. —

Bei dieser Gelegenheit war Theodosius nach Mailand gekommen. Hier lernte er den ehrwürdigen Bischof Ambrosius kennen, und gewann ihn lieb. Was er von ihm gehört, hatte die Achtung für ihn auf's Höchste gesteigert. —

Aber auch Ambrosius zeigte eine große Verehrung gegen den Kaiser, der, selbst ein Christ, den Glauben an Christus unter seinen Unterthanen nicht nur allein duldete, sondern sogar allenthalben verbreiten ließ. Dabei aber hatte Theodosius einen großen Fehler; er war von so reizbarer Gemüthsart, daß er durch die geringste Veranlassung zum Ausbruche des wildesten Zorns gebracht werden konnte.

Hieraus erfolgte ein Ereigniß, das den Bischof von Mailand im Innersten seiner Seele schmerzte. Es geschah nämlich, daß in Thessalonich eine Empörung ausbrach, eines eingekerkerten Wagenlenkers wegen. Mehrere kaiserliche Beamte verloren dabei das Leben.

Der Kaiser war über diesen Frevel höchst empört. Aber der edle, sanftmüthige Ambrosius suchte ihn zu beruhigen, und brachte ihn durch Bitten so weit, daß er den Volksaufwieglern verzieh. —

Aber der Hofkanzler des Kaisers, Rufinus mit Namen, ein rachgieriger Mann, ruhete nicht, bis er in seines Herrn Brust die vorige Flamme des Zorns zurückgerufen. „Es ist nothwendig, o Kaiser, flüsterte er ihm zu, daß du bei solchem Vorfall ein Beispiel strengster Bestrafung gäbest!“ — Theodosius sandte Männer mit geheimen Aufträgen nach Thessalonich. —

Tags darauf, nachdem die Gesandten in jener Stadt angekommen, wurde ein großes Wagenrennen veranstaltet und ausgerufen. Tausende versammelten sich in der Rennbahn; und da das Volk sein Augenmerk nur allein auf die Kämpfer richtete, stürzten auf einmal von allen Seiten Bewaffnete herbei, und richteten ein solches Blutbad unter den Zuschauern an, daß selbst die unmündigen, schuldlosen Kinder nicht verschont blieben. —

Ambrosius hatte von der Absendung jener Geheimboten entfernten Wink bekommen, und die unglücklichen Folgen des kaiserlichen Zorns ahnend, schrieb er augenblicklich an Theodosius, der gerade von Mailand abwesend war, den zärtlichsten Brief, er möge, wenn er einen Befehl zur Rache ertheilt, bei'r Barmherzigkeit Gottes denselben wieder zurücknehmen. —

Der Brief kam zu spät. Das Schreckliche war geschehen. Dem Kaiser selbst war es ganz unheimlich im Herzen; aber sein Kanzler suchte ihn zu zerstreuen, daß ihm das ganze Schreckliche, was er verübt, nicht mehr viel Kummer machte.

Nach einiger Zeit kam er nach Mailand zurück, und wollte dem christlichen Gottesdienste beiwohnen. Dem Bischofe war die Ankunft des Kaisers kaum gemeldet, so trat er ihm entgegen bis zur Vorhalle des Gotteshauses. Der Kaiser dachte, Ambrosius habe den Vorfall längst vergessen, und wollte ihn freundlich grüßen. Aber aus des Bischofs Angesichte blickte ein furchtbarer Ernst im Gemische von Wehmuth, Freundesschmerz und Christenliebe.

Und er sprach zum Kaiser: „Es scheint, daß du die Gräuelthat des von dir begangenen Mordes nicht einsiehst, selbst jetzt nicht, da dein wilder Zorn und die Rache deines Herzens sich schon gelegt. Weil du das Zepter des Reiches führst, weil du der Erste bist von Ansehen und Macht, wird deine Vernunft umdunkelt, und du erkennest deinen Frevel nicht. Aber ich rathe dir, betrachte die Gebrechlichkeit und Hinfälligkeit der menschlichen Natur! Senke deinen Blick auf den Erdenstaub, aus dem wir Alle hervorgegangen sind, und in den wir zurückkehren! Der Glanz des Purpurs, den du trägst, soll dich nicht blenden und dir die Schwäche deines Körpers verhüllen; und vergiß es ja nicht, nur über Solche gebietest du, die gleicher Natur mit dir theilhaftig, die deine Mitknechte sind! Einer aber ist aller Herr und König, der Schöpfer und der Gott der Welt! Mit welchen Augen nun willst du den Tempel Desjenigen anschauen, der da ist der Herr über Alle? Wie willst du es wagen, die mit Blut befleckten Hände auszustrecken, um in ihnen zu empfangen den hochheiligen Leib des Herrn? Wie willst du deinen Mund seinem kostbaren Blute entgegenbringen, der du, von der Wuth des Zorns hingerissen, das Blut so vieler Menschen auf

eine ungerechte Weise vergossen hast? Weiche zurück, und erkühne dich nicht, zu dem alten Frevel einen neuen, schrecklicheren hinzuzufügen. Nimm an das Band, das dich, kraft eines Ausspruches des Herrn, im Himmel bindet, das Band, das die Macht hat, die Krankheit der Seele zu heilen und dir die Gesundheit wieder zu geben.“ —

Die unerwartete strenge Bußpredigt des Bischofes verfehlte ihren Zweck nicht. Anfangs zwar wollte sich der Kaiser, wie es gewöhnlich geschieht, entschuldigen, und suchte seine Rechtfertigung in Davids Beispiel, des großen Königs, der ein doppeltes Verbrechen begangen, und doch der Mann nach dem Herzen Gottes gewesen. —

Als aber Ambrosius mit lauter Stimme rief: „Hast du David in der Sünde nachgeahmt, so ahme ihm auch in der Buße nach!“ Da ward das Herz des Kaisers so tief erschüttert, daß er zitterte im bangsten Reuegefühl und sich zu öffentlicher Buße bekannte. —

Ambrosius freuete sich im Stillen, und dankte dem göttlichen Heilande für die Bekehrung des Fürsten. Alles Volk aber pries die Weisheit, Gerechtigkeit und Strenge seines Bischofes, in denen er sein heilig Amt verwaltete. Aus der Nähe und Ferne kamen sie zu ihm — unter den Schaaren befand sich auch der nachher weltberühmte Augustinus — und er war der geistliche Vater des Volkes. —

Und als nun sein Stündlein schlug, daß er eingehen sollte in Christi Reich, den Lohn seiner Arbeit zu ärnten, und Viele der angesehensten Männer aus dem Volke vor seinem Krankenbette standen, knieten, weinten und beteten, tröstete er sie, und sprach: „Ich habe unter euch gelebt, daß ich mich eines längern Lebens

nicht schämen dürfte; aber ich fürchte auch den Tod nicht; denn wir haben einen guten Hirten." —

Dann empfieng er das Abendmahl — segnete zum letzten Male im Geiste sein Volk, die theure Christenheerde - und schlummerte hinüber in den ewigen Frieden. -

---

Der achte Dezember.

Philotheus und Hipparchus,

sammt Leidensgefährten, heilige Märtyrer.

Zu Samosata, der Hauptstadt in der Landschaft Syria Commagene, brauste im Jahre 297 nach Christi Geburt der festliche Jubel durch alle Strassen. Der römische Kaiser Maximian war hier angekommen, nachdem er über die Perser, seine mächtigsten Feinde, einen glänzenden Sieg errungen. Er wollte, daß Fortuna, die heidnische Göttin des Glückes, deren Schutz er den glücklichen Ausgang der gewaltigen Schlacht zuschrieb, mit einem öffentlichen Dankfest geehret werde.

Darum ließ er mit Posaunen den Befehl durch die Strassen der Stadt verkünden: „Jeder Einwohner erscheine bei'm feierlichen Opfer!" —

Tausende von Einwohnern eilten in den Tempel der Fortuna, um Weihrauch zu streuen, und nach dem Beispiele des verblendeten Kaisers einer leblosen Weibsfigur für den erhaltenen Sieg Opfergaben darzubringen. Dann begannen sie die öffentlichen Spiele, und Alles jauchzte und tobte in wilder Freude.

Nur Ein Haus in der ganzen Stadt war verschlossen diesem lärmenden Unsinn. Darinnen wohnten zwei Männer von hoher Geburt. Sie standen ihrer Redlichkeit wegen in großem Ansehen bei dem Volke, und verwalteten die wichtigsten Aemter der Stadt. Die heilige Sage nennet sie Hipparchus und Philotheus. —

Sie waren schon seit längerer Zeit dem Glauben an Jesus Christus ergeben; doch pflegten sie des christlichen Gottesdienstes nur in der Stille, weil noch einige Menschenfurcht, sich öffentlich zu zeigen, ihre Herzen umfangen hielt. Darum hatten sie sich auch dießmal in ihr einsam Gemach eingeschlossen. Und während draussen der heidnische Festjubel sein zügelloses Wesen trieb, knieeten sie im dunkeln Kämmerlein vor einem Kreuzbilde, unterhielten sich wechselweise mit frommen, heiligen Gesprächen über Gott, Christenthum und ewige Seligkeit, und beteten um Kraft und Muth zu Jesus dem Gekreuzigten. —

Währenddem sie auf den Knieen lagen, Augen und Hände zum Kreuzbilde erhoben, klopfte es von Außen an die Thüre des Gemaches — und alsbald traten fünf junge Männer ein, die nicht weniger in Ansehen standen, und Freundschaft hatten mit den beiden Christen. Sie wunderten sich sehr, und fragten voll Erstaunen: „Warum bleibt ihr verborgen in tiefer Einsamkeit, an dem Tage, da alles Volk dem Tempel der Fortuna zueilt? Ist euch der Wille des Kaisers nicht kund gethan worden? Ihr sollt euch einfinden zum Gebete und zum Opfer!" —

Hipparchus erwiederte: „Wir beten nur den wah-

ren Gott an, den Schöpfer der Welt! Darum dürfen wir auch den falschen Göttern nicht opfern."

Da lächelte einer der jungen Freunde, und fragte wieder: „Wie? Ihr werdet doch dieses Kreuzbild an der Wand nicht für den Schöpfer der Welt halten? Als wir eintraten, bemerkten wir, daß ihr es angebetet!" —

„O nein, mein Bruder! entgegnete Philotheus: Da irrest du sehr. Wir beten nicht das Kreuz an; wohl aber den, der für die ganze Menschheit unschuldig daran gehangen, der für die ganze Welt daran gebüßt, sein Blut vergossen hat und gestorben ist; wir beten an den Gottmenschen und Sohn Gottes, Jesum Christum." —

Eine feierliche Stille herrschte jetzt. Die jungen Freunde sahen sich einander an. Da fuhr Hipparchus zu reden fort: „Schon vor drei Jahren, ihr lieben Brüder, wurden wir eingeweiht in das Christenthum, und getauft auf den Namen des dreieinigen Gottes, des Vaters, des Sohnes, und des heiligen Geistes. Ein Jünger des wahren Glaubens, der frommer Hirte der stillen Christenheerde, die in der Gegend zerstreut und verborgen lebt, um der Verfolgung ihrer unzähligen Feinde zu entgehen, hat uns unterrichtet im himmlischen Glauben, und uns schon oft zur Stärkung das Liebesmal des Herrn gereicht. Wir sind eingesegnet zum schönen Bund, und verabscheuen darum die Opfer, mit denen falsche Götter geehrt werden. Wir achten den Kaiser und seine Gebote. Allein in der Sache unseres Seelenheiles haben wir einem Höhern, dem Allerhöchsten, zu gehorchen. Und Heil euch, wenn ihr mit Christi Gnade zu eben dieser Ueberzeugung gelanget!" —

Diese Reden giengen den jungen Männern sehr zu Herzen; sie waren noch unverdorben, und ahneten

die Wahrheit der christlichen Religion. Sie trugen sogar Verlangen, die ältern Freunde möchten das Gespräch in der vorigen Weise fortsetzen. Und diese thaten es mit herzlicher Freude. Noch ehe der Abend anrückte, waren die jungen Heiden durch die Gnade des göttlichen Geistes zu Christus bekehrt. Nur fürchteten sie sich noch, indem sie sprachen: „Unsere Aussicht auf künftiges Lebensglück ist dahin! Ansehen und Ehrenstellen sind verloren! Und wenn wir auch all' dieß gerne opfern, wer wird uns Neulingen Kraft geben, die furchtbare Strafe beharrlich zu erdulden, die über die Anhänger des Christenthums verhängt ist?" —

Hipparchus und Philotheus sprachen ihnen Muth zu, ermahnten sie, nur allein in Christo, dem Herrn, ihre Kraft zu suchen — und beteten mit ihnen bis zum Anbruch des andern Tages. Da waren die Freunde so sehr gestärkt und ermuthigt, daß sie sogleich die Taufe verlangten. Hipparchus schickte eilends seinen Diener in die verborgene Hütte des christlichen Hirten, der vor drei Jahren ihn und Philotheus getauft.

Und Jacob — so hieß der Gesalbte Christi — kam als Bettler gekleidet in das Haus, taufte die Neubekehrten, ermunterte sie zur standhaften Ausdauer, und stärkte sie mit dem Abendmahle des Herrn.

Am dritten heidnischen Festtage fragte der Kaiser den Tempelvorsteher: „Sag' an und bekenne: Haben sich alle Bewohner, vorzüglich aber die Angesehensten der Stadt, während des Festes im Tempel eingestellt? Ich will nicht hoffen, daß ein Einziger vom Opfer der erhabenen Göttin Fortuna sich ausgeschlossen." —

Und der Tempelvorsteher erwiederte: „Mein Herr und Kaiser, ich kenne nur zwei Männer, die sich widerspenstig zeigen. Schon sei langer Zeit haben sie sich dem Dienste der Götter entzogen.“ —

Dabei nannte er die Namen der alten Stadtbeamten. Und der Kaiser, zum höchsten Zorne gereizt, gab augenblicklich Befehl, man solle die Männer zur Verantwortung vor seinen Richterstuhl führen. —

Hipparchus und Philotheus sammt ihren jungen Freunden lagen auf den Knieen, und beteten zum göttlichen Heilande. Dann ermunterten sie sich mit heiligem Gesang, wie es heißt im christlichen Liede:

„Herz und Herz, vereint zusammen,
Sucht in Gottes Herzen Ruh';
Lasset eure Liebesflammen
Lodern auf, dem Heiland zu!
Er das Haupt, wir seine Glieder;
Er das Licht, und wir der Schein;
Er der Meister, wir die Brüder;
Er ist unser, wir sind Sein.“ —

„Jesu, Seelenfreund der Deinen,
Sonne aller Herrlichkeit,
Wandelnd unter den Gemeinen,
Die du selbst dir zubereit't!
Komm zu uns! wir sind beisammen;
Gieße deine heil'gen Flammen,
Gieße Geist und Leben aus
Ueber dieß Gemeinschafthaus!“ —

„Was von dir uns zugeflossen,
Fließe wieder in dich ein;
Was die Seele hat genossen,
Müß' ihr ew'ge Nahrung sein;
Komm, o Jesus, uns zu segnen,
Jedem gnädig zu begegnen,
Daß ein Jedes, rein und treu,
Ewig dir verbunden sei!" —

Währenddem die christlichen Brüder also beisammen knieten, und zu Christus beteten und sangen, erschienen die Soldknechte des Kaisers, mit dem Befehle: „Kommt augenblicklich, und folget uns zum Throne der römischen Majestät!" —

Die Männer hatten keine Widerrede. Sie erhoben sich, nahmen Abschied von einander in herzlicher Umarmung, weil sie ahneten, daß sie sich trennen mußten, und folgten augenblicklich den Schergen. —

„Warum habt ihr den unsterblichen Göttern im Tempel der Fortuna nicht geopfert?" schrie der Kaiser vom Throne herab den christlichen Männern zu, die unerschrocken und im Bewußtsein, nichts Böses gethan zu haben, zu ihm aufblickten.

Da nahm Hipparchus das Wort, und entgegnete: „Mein hoher Herr und Kaiser, es ist Thorheit und Schande, die Götzen des Heidenthumes unsterbliche Götter zu nennen; und wir schämen uns, Holz, Steine und Metalle anzubeten." —

Diese freie Rede brachte den Götzen verehrenden Kaiser so in solche Wuth, daß er befahl, man solle den alten

Stadtbeamten augenblicklich mit Riemen peitschen, und ihn hierauf in den schauerlichsten Kerker werfen. —

Nachdem dieß geschehen, wandte er sich an Philotheus. Diesen suchte er durch Schmeicheln zu gewinnen. „Ich will dich zu den höchsten Ehrenstellen erheben, sprach er; du sollst unter den Ersten an meinem Throne sein, wenn du heute noch vor allem Volke im Tempel der Fortuna opferst!" —

„Ich halte es, entgegnete Philotheus, für die größte Ehre, um Jesu willen leiden zu können." Und nun entwickelte er in einer wunderlieblichen Rede die Vorzüge des Christenthums vor jeder andern Götterverehrung; und daß nur allein im Glauben an Jesus, als den Erlöser Welt, das ewige Heil zu suchen und zu finden sei. —

„Genug! rief endlich der Kaiser: Ich kenne deine Beredsamkeit, die wie ein Zauber unter dem Volke wirkt. Allein man soll auch dich fesseln und in einen Kerker werfen, damit du Zeit gewinnest, deinen groben Irrthum einzusehen." —

Was der Kaiser befohlen, ward augenblicklich gethan. Und die braven Männer schmachteten, Einer von dem Andern getrennt, in unterirdischen Gewölben.

„Wer sind diese da?" schrie der Kaiser, als die fünf Neubekehrten zu seinem Throne vortraten. Und es wurde ihm gesagt: „Am ersten Festtage opferten sie noch im Tempel, wurden aber Tags darauf von den Christen, die man so eben eingekerkert, zum Abfalle bewogen." — Da meinte der Kaiser, diese sollten denn doch zu gewinnen sein, und wendete alle Ueberredungs-

kunst daran, sie von Christo loszureißen; es gefiel ihm ihre Altersblüthe, ihre Lebenskraft. Und er versprach ihnen Gold und Ruhmesglanz und Ehrenstellen.

Allein die Jünglinge — sie verdienen es, daß man ihre Namen nennt: Jacob, Roman, Lollian, Parageus und Habidus — antworteten wie aus Einem Munde unerschrocken und bestimmt: „Der Glaube an Jesus Christus ist dem Leben, der Ehre und dem Reichthum vorzuziehen. Nichts soll uns scheiden von der Liebe zu unserm Gotte! Wir sind geheiliget durch die Taufe, sind mit dem Herrn auf's engste verbunden durch das Abendmahl — und dürfen nimmer entheiliget, nimmer von ihm losgerissen werden. Darum, wie du es selbst einsehen mußt, o Kaiser, können wir jenen Götzen nicht opfern. Denn dadurch würden wir undankbar und schändlich treulos mit Füßen treten die hohe Ehre, zu der wir erhoben worden." —

Der Kaiser drohte ihnen nun mit den fürchterlichsten Peinigungen. Aber sie waren auf jede Marter vorbereitet, und sprachen: „Als Bekenner Jesu, unseres Heilandes, fürchten wir deine Drohungen nicht!" —

Da wüthete Maximian im höchsten Zorn — und ließ auch sie in ein Gefängniß abführen, wo das schrecklichste Elend seine Heimath aufgeschlagen. —

— ————

Drei Monate lang schmachteten diese sieben heldenmüthigen Christen in den unterirdischen Kerkern. Je länger die Trübsal, dachte der Kaiser, desto leichter werden sie zum Opfer zu bewegen sein. Endlich ließ er sie noch einmal vor seinen Thron führen; er bot Alles auf — aber die Bekenner wankten nicht im Glauben

nicht in der Treue gegen Jesum, ihren Herrn. Und Zähne knirrschend schrie ihnen der Kaiser das Urtheil zu: „Zur Kreuzigung!“ —

Auf einem Hügel vor der Stadt erhoben sich alsobald sieben Kreuze, schauerlich anzusehen. Die Nachricht von dem Todesurtheile der edlen Männer brachte im ganzen Volke eine große Rührung hervor; Thränen floßen, und lautes Weheklagen hörte man in allen Gassen. Der Kaiser befürchtete einen Aufruhr; und ehe die Märtyrer an den Kreuzen erhoben wurden, ließ er sie noch einmal wählen: „Tod oder Leben? Kreuz oder Opfer?“ — Sie blieben standhaft. —

Finster blickte Maximian, und runzelte die Stirne. „Bösewichte, schrie er, fast außer sich vor Zorn, ihr sucht den Tod — und sollt ihn finden!“ —

Und die Kreuzigung begann. Hipparchus, der Aelteste, ein schwächlicher Greis, vollendete bald am Henkerbalken. Jacob, Roman und Lollian wurden Tags darauf, weil sie noch Spuren des Lebens erkennen ließen, am Kreuze erstochen. —

Philotheus aber, Parageus und Habidus, die noch mit lauter Stimme zu Christus beteten, ließ der Tyrann herabnehmen; und man schlug, o namenlose Grausamkeit! ihnen eiserne Nägel durch ihre Häupter, und verspottete sie, bis sie verschieden. —

Ein reicher Bürger kaufte von den Henkern die Leichname, und beerdigte sie unter dunkeln Palmen im Garten seiner Villa. —

Der neunte Dezember.

Mennas, Hermogenes und Eugraphus,

heilige Blutzeugen Jesu.

Kaiser Maximin, ein eifriger Götzenknecht und arglistiger Feind der Christen, beherrschte die morgenländischen Provinzen des großen römischen Reiches. Er war aber ein grausamer Tyrann nicht nur gegen das Volk der Gläubigen, sondern auch gegen seine heidnischen Unterthanen.

Nach Egypten hatte er die schreckbarsten Verfolgungsbefehle wider das unschuldige Häuflein der Jünger Jesu abgesandt; mit diesen Befehlen jedoch waren zugleich die drückendsten Auflagen und Steuern, die jeder Unterthan entrichten sollte, verbunden.

Das Volk murrte, als man es mit diesen Gewaltsmaßregeln bekannt machte; und in Alexandria, der Hauptstadt des Egyptenlandes, rottete es sich zusammen, um eine Empörung wider den ungerechten Kaiser zu erregen.

Kaum hatte Maximin diese unangenehme Nachricht erhalten, als er wüthete vor Zorn, und in seiner Raserei beschloß, mit einem Kriegsheere das Land zu verwüsten. — Aber sein Hofkanzler, Mennas mit Namen, von adelichem Geblüte aus Athen in Griechenland entsprossen, ein Mann voll Gerechtigkeitsliebe und ausgebreiteten Kenntnissen in allen Zweigen der Staatsverwaltung, trat vor den Kaiser und wagte es, zu widersprechen. „Dadurch, wendete er ein, wird das Volk nicht ruhiger; es empört sich im Gegentheile mit einer Wuth, die nimmer zu stillen ist; und nicht nur dein Thron, o hoher Herr und Kaiser, sondern selbst dein Leben ist gefährdet.“ —

Maximin, der immer und allezeit auf die kluge Rede seines Hofkanzlers am meisten vertraut, befolgte auch dießmal seinen Rath, und sandte ihn selbst, um den Aufruhr auf gütlichem Wege zu stillen, nach Alexandria. —

Kaum war Mennas, dessen edler Charakter im Lande der Empörung schon längst bekannt war, dortselbst angekommen, so herrschte nach wenigen Tagen Ruhe und Frieden im Volke; und alle Gutgesinnten kamen, dem Mann der Freundlichkeit für diese Wohlthat zu danken. — Mennas aber war im Geheim schon lange der christlichen Religion ergeben. Daher geschah es in kurzer Zeit, daß durch sein Beispiel und durch seine Ermahnungen die angesehensten heidnischen Familien der Stadt zum Glauben an Jesus Christus sich bekannten; und diese Bekehrung vornehmer Leute gieng häufig auf das Volk über. Tausende ließen sich durch die Taufe in die Gemeine der Jünger Jesu einweihen. —

So wurden mit jedem Tage die Götzentempel einsamer und öder, mit jeder Stunde die Altäre der heidnischen Götter weniger besucht. Alexandria aber war bald die Zufluchtsstätte der Christen. Von fernen Ländern, wo der Glaube an den Gekreuzigten grausam verfolgt wurde, kamen die Christen, um in dieser Stadt ruhig dem Herrn und seinem Dienste leben zu können.

Die Götzenpriester aber wütheten und fluchten in der Stille, da sie also sich verachtet sahen, und schickten einen Boten an den Kaiser Maximin mit einem Briefe, des Inhaltes: „Die Götter und ihre Diener, du selbst, o Herr und Kaiser, und deine Gebote werden verachtet in Alexandria. Bald wird kein öffentliches Opfer in den verödeten Tempeln mehr stattfinden dürfen, wenn du nicht deinen Kanzler Mennas, der ein eifriger Christ und der Verführer des Volkes ist,

von hier entfernst oder mit einer gerechten strengen Strafe vor allem Volke züchtigest. Wir bitten und beschwören dich, uns schleunigste Hilfe zu leisten, oder der Zorn der Götter wird dich zu Grunde richten sammt deinem Throne." —

Maximin verhoffte nicht wenig, als er diesen Brief durchlesen. Er glaubte kaum, daß es möglich sei, Mennas, auf den er sein größtes Vertrauen gesetzt, habe also handeln können. Bald aber brach seine Wuth los im wilden Herzen. Er sandte einen zweiten Vertrauten — Hermogenes hieß er — nach Alexandria, mit dem Auftrage, die Sache genau zu untersuchen, und wenn er es also fände, wie die Priester der Götter ihm geschrieben, den Kanzler zur strengen Verantwortung und endlich zur schauerlichsten Strafe zu ziehen.

Hermogenes — ebenfalls gebürtig aus Athen — hatte, ob er auch ein Heide und zur Zeit noch ein Feind der Christen war, dennoch einen redlichen Character. Und weil er der Ueberzeugung war, die Priester hätten ein Recht für ihre Klage, kam er mit dem festen Vorsatze in Alexandria an, den abtrünnigen Kanzler vor allem Volke zur Genugthuung der Götter zu richten. —

Darum entsetzte er aus Vollmacht des Kaisers gleich bei seiner Ankunft den edlen Mennas seiner hohen Würde, ließ ihn in Ketten schlagen und in das schauerlichste Gefängniß werfen.

Tags darauf hielt er Gericht auf öffentlichem Platze. Alles Volk war versammelt. Tausende weinten um den Mann, der ihnen seit seines kurzen Aufenthaltes in der Stadt unzählige Wohlthaten erwiesen.

Hermogenes begann das Verhör, und fand mit finsteren Geberden des Unmuthes, sein Landsmann sei wirklich ein glaubensfester Christ. Daher foderte er

ihn auf unter den fürchterlichsten Drohungen, er möge öffentlich den Gekreuzigten verläugnen. —

Allein Mennas lächelte in einer Heiterkeit, die ihm Gott gegeben, hielt eine kraftvolle Rede über die Schändlichkeit des Götzendienstes, erklärte mit Begeisterung die Wahrheit der christlichen Religion, und schloß endlich mit den Worten: „Nur dem Verbrecher droht man mit Strafen; daß ich aber ein Christ bin, ist kein Verbrechen; ich kann vor allem Volke bekennen, daß ich dem Kaiser jeder Zeit in Treue und Anhänglichkeit gedient!" —

Hermogenes gerieth in die höchste Wuth, weil er durch die unwiderlegbaren Gründe in der Rede beschämt worden, ließ ihn auf die fürchterlichste Weise quälen, und endlich wieder zurückschleppen in den Kerker. —

Einige Stunden darauf aber, als sich seine Wuth gelegt hatte, gedachte er der Worte: „Nur dem Verbrecher droht man mit Strafen; daß ich aber ein Christ bin, ist kein Verbrechen!" — Und es reuete ihn, daß er so gräßlich mit dem Manne der Redlichkeit verfahren. Die ganze Nacht kam kein Schlaf in seine Augen. Er machte sich die bittersten Vorwürfe: „Den tadellosen Landsmann hab' ich so unmenschlich nnd grausam behandelt!" — Und er konnte sich der Thränen nicht erwehren. —

Kaum daß der Morgen graute, schickte er Soldaten in den Kerker, mit dem Befehle: „Der Mann, den ich gestern peinigen ließ, wird unter der Last der Schmerzen heute verschieden sein. So holet dessen Leichnam, und begrabt ihn feierlich und seiner Würde gemäß an einem öffentlichen Orte!" —

Die Soldaten kamen wieder zurück, und brachten die Kunde: „Der Gefangene ist fröhlich und heiter, als wäre ihm kein Leids geschehen; er singt Loblieder seinem gekreuzigten Gotte!“ —

Wie staunte Hermogenes! „Ist' möglich? rief er aus: Ein Wunder ist geschehen!“ — Und er befahl sogleich, daß man den entwürdeten Mennas in sein Gemach herbeiführe. Denn er trug ein gar sehnliches Verlangen in seinem Herzen, noch mehr des Wahren, Tröstlichen und Ermunternden aus der Religion Jesu durch diesen gläubigen Mann zu erfahren.

Mennas kam. Mit der Kraft eines vollendeten Jüngers des Herrn predigte er seinem Landsmanne die Wahrheit des Evangeliums; und am Ende der Rede kniete er nieder, und betete zum göttlichen Heilande um Erleuchtung seines Richters mit einer Inbrunst, daß dieser bis zu Thränen gerührt wurde. —

Der Geist Jesu stieg hernieder; mit ihm die Gnade des dreieinigen Gottes. Hermogenes erkannte die Wahrheit, sprach den Gefangenen frei, bat ihn um Verzeihung der Unbilden und Qualen wegen, die er ihm zugefügt, wurde der innigste Freund des entsetzten Kanzlers, verkündete mit diesem durch die Strassen der Stadt das Evangelium, und empfieng von dem Oberhirten der gläubigen Gemeine sammt allen seinen Hausangehörigen die Weihe der Taufe. —

Dieses Ereigniß erregte ein großes Aufsehen in Alexandria. Die Götzenpriester wütheten schrecklicher, als zuvor, wälzten die ganze Schuld dieses Abfalles vom Götterdienste auf den Stadtvogt Rusticus, weil er zu nachsichtig und fahrläßig sei in Vollziehung der kai-

serlichen Gebote, und drohten ihm mit Maximin's Ungnade. —

Da fürchtete sich Rusticus, und sandte einen Eilboten an den Kaiser, mit einem Berichte, in welchem er lang und breit die Abtrünnigkeit der beiden hohen Staatspersonen darlegte, mit dem Bemerken, Alexandria werde in Kurzem der Sammelplatz des christlichen Gesindels werden, wenn der Kaiser nicht selbst an Ort und Stelle erscheine, durch ein auffallendes Beispiel von Züchtigung das Volk zu schrecken.

Maximin kam — und in der Stunde seiner Ankunft bestieg er auf öffentlichem Platze den Richterstuhl. Mit dem dunkelsten Purpur des Zornes färbte sich sein Angesicht, als er die Männer seines Vertrauens, Mennas und Hermogenes, gebunden vor sich führen sah. „Elende, schrie er ihnen zu: So schändlich habt ihr mich belogen! Ich sandte euch aus, die Christen zu vertilgen — und ihr habt im Gegentheil das Volk zu dem Bunde jener verfluchten Secte verleitet. Bei allen Göttern, ihr sollt des Todes sein!" —

Mennas wollte die Lippen öffnen, um an den Kaiser eine kraftvolle, rührende Rede zu halten. Aber in dem Augenblicke riß man den Freund Hermogenes von seiner Seite, warf ihn nieder zur Erde, hieb ihm Hände und Füße ab, und quälte ihn im Angesichte des tief schweigenden Volkes, bis der Geist aus seiner Körpershülle geschieden.

Der noch lebende Freund betete für den Hingeschiedenen. Da warfen die blutgierigen Henker auf einen Wink des Kaisers auch ihn auf die Erde nieder; und nachdem sie ihn lange mit den schrecklichsten Marterwerkzeugen gequält, machte das Beil des Rohesten

aus der Rotte seinem leidensvollen Leben ein Ende. —

In dem Augenblicke drängte sich ein Greis, die Augen voll Thränen, fast mit der Kraft eines Jünglings durch die Masse des Volkes. Eugraphus war's, der Diener des ermordeten Mennas. Er konnte es nicht mehr ertragen im Schwarm der Menschen; er mußte seinem gepreßten Herzen Luft machen, und warf sich, vom Schmerz überwältigt, zu Erde nieder neben der Leiche des Mannes, der ihm nicht Herr, der ihm allezeit Freund gewesen.

„Was soll das sein?" schrie der Kaiser in wildem Zorne. Aber Eugraphus erhob sich. Sein Glaube gab ihm Kraft und Stärke. Mit jugendlichem Heldenmuthe stand er vor dem Richterthrone. „Du sollst es wissen, rief er mit lauter Stimme: Kaiser, du hast unschuldig Blut vergossen. So dich aber so sehr gelüstet nach dem Leben der Christen — nimm auch das Meine. Du hast Mennas geschlachtet, den edlen Kanzler deines Hofes; er war mein Herr — so erwürge auch den Diener!" —

Und der Kaiser rasete im wildesten Zorne, zog sein Schwerdt, rannte vom Throne herab, führte einen gewaltigen Hieb — und Eugraphus lag in seinem Blute. Er lächelte im Verscheiden. Sein Blick nach Oben schien zu sagen: „Heil mir, daß ich in der Gesellschaft meines Herrn und seines Freundes erscheinen darf vor dem Throne der göttlichen Barmherzigkeit." —

Das Volk gieng in Wehmuth und Trauer auseinander. Das Andenken an die Vollendeten verweil-

te, reichen Segen bringend, in der stillen Christengemeine von Alexandria. —

Der zehnte Dezember.

Eulalia,
die heilige Märtyrin Jungfrau.

Stark ist meines Jesu Hand;
Und er wird mich ewig fassen,
Hat zu viel an mich gewandt,
Um mich wieder loszulassen.
Mein Erbarmer läßt mich nicht,
Das ist meine Zuversicht.

Sieht mein Kleinmuth auch Gefahr,
Fürcht' ich auch zu unterliegen:
Christus beut die Hand mir dar,
Christus hilft dem Schwachen siegen.
Daß mich Gottes Held versicht,
Das ist meine Zuversicht.

Wenn der Kläger mich verklagt,
Christus hat mich schon vertreten;
Wenn er mich zu sichten wagt,
Christus hat für mich gebeten.
Daß mein Mittler für mich spricht,
Das ist meine Zuversicht,

Würd' es Nacht vor meinem Schritt,
Daß ich keinen Ausgang wüßte,
Und mit ungewissem Tritt

Ohne Licht verzagen müßte:
Christus ist mein Stab und Licht,
Das ist meine Zuversicht.

Mag die Welt im Mißgeschick
Beben, oder ängstlich klagen:
Ohne Halt ist all ihr Glück,
Wahrlich, sie hat Grund zu zagen!
Daß mein Anker nie zerbricht,
Das ist meine Zuversicht.

Will der Herr durch strenge Zucht
Mich nach seinem Bild gestalten:
Dennoch will ich ohne Flucht
Seiner Hand nur stille halten.
Er übt Gnad' auch im Gericht,
Das ist meine Zuversicht.

Seiner Hand entreißt euch nichts;
Und will diesen Trost mir rauben?
Mein Erbarmer selbst verspricht's;
Sollt' ich seinem Wort nicht glauben?
Jesus läßt mich ewig nicht,
Das ist meine Zuversicht! —

In solchem felsenfesten Glauben lebte, unter der Christenverfolgung des römischen Kaisers Diocletian, zu Merida in Spanien eine Jungfrau, die, von einer frommen Mutter sorgfältig erzogen, von ausgezeichneten Lehrern in der christlichen Religion gewissenhaft unterrichtet, schon von frühester Jugend an ein ermunterndes Beispiel inniger Frömmigkeit, wahrer Gottes-

furcht und liebenswürdiger Unschuld allen ihren Zeitgenossen geworden war. —

Als die gräßliche Verfolgung sich über das Land ausgebreitet hatte, und Eulalia — so hieß die Jungfrau — gar viel Rührendes von dem Heldenmuthe und der Glaubensfestigkeit der Blutzeugen des Herrn vernahm, griff es ihr tief in's Herz. Und ob sie auch von vornehmem und adelichem Geblüte entsprossen, ließ sie sich's nicht wehren, die unglücklichen Gefangenen zu besuchen, und ihnen Labung beizubringen. Dabei vernahm sie nun manche rührende Geschichte von christlichem Heldenkampfe, und faßte den Entschluß, selbst als eine Christin öffentlich sich zu zeigen. —

Der zärtlich besorgten Mutter blieben solche Gesinnungen und die sehnliche Begierde zum Bekenntnisse des Glaubens im Herzen ihrer Tochter nicht verborgen. Auch befürchtete sie, die Schergen des heidnischen Gerichtshofes in Merida, die Tag und Nacht an allen Ecken auf Christen lauerten, könnten das gute Kind gar leicht entdecken, wenn es aus den christlichen Versammlungen nach Hause eile; und beschloß daher, mit ihrer Tochter sich auf ein einsames, entlegenes Landgut zu begeben.

Kaum hatte Eulalia mit ihrer Mutter einige Wochen in der Einsamkeit des stillen Landes sich aufgehalten, so litt sie schon an einem schmerzlichen Heimweh nach Gottesdienst und Unterricht. Auch vernahm sie von vorüber wandernden Pilgern, wie viel und schrecklich die gefangenen Christen zu leiden hätten, und daß sie schmachteten ohne Trost und Labsal.

Da konnte Eulalia es nicht mehr länger aushalten auf dem entlegenen Landgute. „Mutter! Mutter! seufzte

und bat das gute Mädchen: Vergönne mir, daß ich auf einige Tage nach Merida ziehe, dem Gottesdienst und Unterrichte beizuwohnen, und die gefangenen Christen zu trösten!" — Die Mutter wollte es lange nicht zugeben. „Ich ahne, schluchzte sie und umarmte die Tochter, ich ahne, daß meine Eulalia nicht mehr zurückkehren wird." Als aber das Mädchen zu bitten nicht abließ, erlaubte es die Mutter und gab ihr einen alten treuen Diener als Begleiter und im Nothfalle als Beschützer mit auf den Weg. —

Eulalia mit ihrem getreuen alten Diener wanderte so eben in ihre Mutterstadt ein, als ihr Augenmerk auf eine Menschenmenge gerichtet war, die auf einem freien Platze sich zusammenrottete. Sie fragte einen Vorübergehenden, was dieß bedeute, und erhielt die Antwort unter höhnischem Spottgelächter: „Der Statthalter Dacian hält ein öffentlich Gericht über die gefangenen Nazarener. So eben haben sie einen zu Tode gegeißelt!" —

Da kehrte die Begeisterung für den heiligen Glauben in die Brust der Jungfrau zurück mit gewaltiger Kraft. „Er soll es erfahren, dieser ungerechte Richter, rief sie mit lauter Stimme, aus dem Munde eines schwachen Mädchens erfahren, daß seine Gewalt ein zerknicktes Rohr ist gegen die Macht des unsterblichen Gottes." Und fürbaß eilte sie hinan; der alte Diener, rufend und weinend, konnte ihr nimmer folgen.

Auf einem purpurnen Throne saß der Statthalter; um ihn bildeten obrigkeitliche Personen, bewaffnete Kriegsleute und das zahlreich versammelte Volk einen fast unübersehbaren Halbkreis. Eulalia hatte sich durch die Haufen gedrängt, und in dem Augenblicke, da die Fol-

ter an einem gefangenen Christen auf's Neue beginnen sollte, stand sie zum Staunen der Menschenmasse vor dem Richterstuhle.

So dumpfig und geräuschvoll eben noch das Gemurmel verschiedener Stimmungen durch die Schaaren wogte — so tief und ergreifend war jetzt die Stille, die bei dem Erscheinen der Jungfrau eingetreten. Mit männlicher Unerschrockenheit erhob sie den Blick zum Statthalter, der in der größten Verwirrung seines Herzens und Kopfes nicht wußte, wie er sich in diesem Augenblick zu benehmen habe. —

Nun rief sie mit lauter Stimme, und begann: „Höret, ihr Alle, die ihr hier versammelt seid, Schande, Irrthum und Thorheit, abscheulicher Wahnwitz ist es, vor falschen Götzen die Kniee zu beugen, und sie anzubeten; das schrecklichste Verbrechen ist es, Menschen, die solchen Thorheiten nicht huldigen, Christen, die den alleinigen Gott anbeten, zu erwürgen. Ich weiß es, Statthalter von Merida, daß ich mit dieser Rede mein Leben verwirkt; denn du bist es, der die Gläubigen allenthalben aufsuchen und ermorden läßt. Aber ich fürchte mich nicht vor dir und deinen Mordgesellen. Du sollst es hören und wissen: Auch ich bin eine Christin! Ich verabscheue die eingebildeten Götter der Römer, und möchte, o daß ich es könnte! alle eure Götzenbilder zertrümmern: — Ich bekenne mit Herz und Mund den einzig wahren Gott, und bete ihn an. Eure Götzen aber sind nichts — blosses Menschenwerk. Und wer sie anbetet oder zu verehren befiehlt, begeht die größte Thorheit, wenn es auch der Kaiser ist; der aber handelt noch überdieß höchst ungerecht, weil seine

wilden strengen Gebote verlangen, daß so viel unschuldig Menschenblut vergossen werde." —

Noch immer schwieg das Volk bei dieser Rede. Selbst die sonst so mordgierigen Henkersknechte standen, wie festgemauert in der Erde und rührten sich nicht. Da rief ihnen die begeisterte Jungfrau zu: „Nun? Warum zögert ihr mit mir? Nehmt mich! Schneidet, brennet und zerreißet meinen schwachen Körper. Er ist vergänglich, leicht zerbrechlich; so wird es euch geringe Mühe kosten, ihn zu zerstören. Meiner Seele aber, der unsterblichen, könnt ihr keine Gewalt anthun." —

Eine solche Rede aus dem Munde eines Mädchens hatte der Statthalter noch nie vernommen; solche unerschrockene Standhaftigkeit im zarten Jugendalter nie erwartet. —

Daher konnte er der freien Sprache gleich anfangs nicht einmal zürnen. Er wendete im Gegentheile alle Mühe an, durch freundliches Zureden, und indem er Mitleid heuchelte, das jugendliche Herz für sich zu gewinnen und den Sinn der Jungfrau zu ändern. Und er sprach zu ihr: „Eulalia, liebes zartes Mädchen, du achtest, ehrest und liebest deine Mutter von ganzem Herzen, das weiß ich und ist der ganzen Stadt bekannt. Wenn du nun könntest ihre schmerzlichen Thränen fließen sehen, da sie dich verlieren muß; nie mehr wird sie ihres Lebens sich freuen mögen, wird über den Vorfall und die tiefe Erniedrigung ihrer angesehenen Familie weheklagen, und in dir allein den Grund dieser Schmach erkennen müssen. Im Gegentheile aber, wenn du mir gehorchest, Mädchen, wie schön und blühend wird dein Leben sein! Die adelichen Jünglinge werden wetteifern, als Braut dich heimzuführen, und deine

Mutter wird lange leben in der Freude deines süßen Glückes." —

Eulalia blieb unbeweglich. Da schleppte man die Marterwerkzeuge daher, die schauerlichen Gerüste. Aus dem Anblicke der Folterbank mit allen ihren Schrecken sollte des Mädchens Sinnesveränderung erfolgen. Eulalia blieb unbeweglich. —

Endlich wurde sie vom Statthalter aufgefodert, indem er ihr zurief: „Sprich — und entscheide." —

Statt jeder Antwort schleuderte sie die Opfergeräthschaften, die seitwärts standen, zur Erde nieder. —

Jetzt brach der Zorn des Statthalters los in seiner ganzen Furchtbarkeit. Er winkte — und die Henker fielen über sie her, wie reißende Thiere. — Sie zerfleischten ihre Brust, und rissen mit eisernen Hacken die Muskeln ihr von den Gebeinen, unsäglich war die Qual; in Strömen floß das Blut aus den geöffneten Adern. Der alte Diener, der der Jungfrau nachgeeilt, kam eben nahe, als er sie rufen und beten hörte: „Mein Jesus, mit Eisen und Stahl haben sie meinem Leibe deinen errungenen Sieg eingegraben; und im Purpur meines Blutes glänzt dein heiliger Name auf meinem Herzen!" —

Hände ringend und laut schluchzend eilte der Diener davon, aus den Thoren der Stadt, dem Landgute zu, um der Mutter das Schreckliche anzuzeigen. —

Eulalia aber duldete mit männlicher Kraft und Ausdauer; und da sogar, als die Wuth und Grausamkeit ihrer Feinde neue Qualen erfand, als man mit brennenden Fackeln ihre Wunden ausbrannte, als man einen Kranz von glühenden Kohlen um ihre Füße flocht, daß das leichte Gewand Feuer fieng und selbst die Haar-

locken versengte, kam kein Wort des Schmerzes, kein Gestöhn der Klage über ihre Lippen. Nur da das Feuer ihre Kleider gänzlich versengt, entlockte ihr die edle Schamhaftigkeit stille Thränen und sie bat den göttlichen liebevollen Heiland um die Auflösung.

Der Gott der Erbarmung erhörte ihre Bitte. Sie empfahl ihre Seele in seine Arme — und schied hold lächelnd in's Land der Unsterblichkeit und des ewigen Friedens.

Einige Zeit darauf weinte eine schwarzverschleierte Matrone am Grabe der vollendeten Märtyrin Jungfrau. Es war Eulalia's Mutter. Die schauerliche Nachricht des alten Dieners gab ihren Füßen Flügel, ihrem Herzen Kraft — sie eilte weheklagend nach Merida — und fand nur mehr die Grabstätte der geliebten Tochter.

Doch freute sie sich, nachdem der erste Schmerz vorüber, des Heldenmuthes ihres theuern Kindes, das zwölf Sommer erst gezählt. Und Gott lobpreisend tröstete sie sich mit den Worten: „Heiland wie herrlich zeigt sich deine Kraft in den Schwachen! Wie glücklich hat sie mit dir, der du sie stärktest, das Ziel errungen! Hallelujah!“ —

Und sie gieng heim, zu beten und sich vorzubereiten zu einem fröhlichen Wiedersehen vor dem Throne des göttlichen Lammes. —

Der eilfte Dezember.

Eustratius, sammt Gefährten,

heilige Blutzeugen Jesu Christi.

In Sateleon, einer Stadt in Armenien, lebte ein adelicher, angesehener Bürger, der in eben dem Jahre, als die Verfolgung wider die Christen unter der Regierung des Kaisers Galerius Maximian am wüthendsten sich erhoben, ein hohes Stadtamt begleitete und die Oberaufsicht über die Gefängnisse hatte.

Eustratius hieß er, und war ein Mann voll Frömmigkeit und Tugend. Nur besaß er noch nicht Muth genug, den Glauben an Christus öffentlich zu bekennen, und hielt ihn selbst vor seinen Freunden als ein Geheimniß verborgen. —

Als aber nun die Kunde sich verbreitete, Lysias, der Statthalter von Armenien, der seiner Grausamkeit wegen im ganzen Lande berüchtigt war, ziehe mit seinen Henkern nach wenigen Tagen in Sateleon ein, um ein öffentliches Götteropfer anzuordnen, und Alle, die dabei nicht erscheinen wollten, zu tödten — warf sich Eustratius in dem einsamsten Gemache seines Hauses auf die Kniee nieder, und flehete ohne Unterlaß unter Gebet und Thränen zu Jesus Christus: „Herr und Heiland, gieb mir Kraft und Stärke, deinen ewigen Namen zu verherrlichen.“ —

Dann rief er seinen getreuesten Diener zu sich, und sprach zu ihm: „Gehe in die Stadt Arauzona; dort findest du den frommen Auxentius, den edlen Hirten der stillen Christengemeine; er ist's, der mich

im Glauben des Gekreuzigten unterrichtet, und auf den dreieinigen Namen getauft. Sage ihm, es nahe die Zeit der Verfolgung; Lysias rücke heran; der Augenblick, wo ich öffentlich meinen Glauben bekennen sollte, sei nicht mehr ferne. Bitte ihn, er möge für mich flehen zu Jesus um Kraft und Muth, um Entschlossenheit und Ausdauer. Der Herr werde ihn segnen." —

Der Diener eilte. Eustratius verschloß sich auf's Neue in sein Kämmerlein, betete Tag und Nacht, flehte voll Inbrunst um Gnade, und weinte die Thränen des sehnsuchtvollsten Christenheimwehe's. Und siehe, nach drei Tagen fühlte er sich so kräftig und entschlossen, daß er der Ankunft des grausamen Lysias mit Freuden entgegen sah. „Auxentius, rief er, der fromme Hirte, der dem Herrn so wohlgefällig ist, hat für mich gebetet; ich fühl' es — und der Herr hat sein Gebet, und mein heißes Flehen erhört! Er sei gepriesen! Halleluja! Amen!" —

Und er bereitete in der Freude seines Herzens ein festliches Mahl. Alle seine Freunde, die angesehensten Männer der Stadt wurden dazu eingeladen.

Sie konnten nicht genug sich verwundern über die Heiterkeit des Stadtbeamten, der sonst nur als ein sehr ernsthafter Mann allenthalben bekannt war. Und Einer seiner Freunde, Eugenius, nahm unter der Mahlzeit das Wort, und sprach: „Wie soll ich mir deine ungewöhnlich lebhafte Freude erklären, mein Eustratius? Ich weiß keinen andern Grund, wenn es nicht der ist, weil Lysias unsere Stadt betritt. Heute noch zieht er ein; morgen hält er Gericht über die gefangenen Christen; da darf Eustratius einen großen Gewinn von der Hinrichtung der Verurtheilten hoffen!" —

Der Gastfreund lächelte und erwiederte: „Ja wohl, Eugenius, du hast wahr gesprochen. Ich hoffe morgen glücklich und reich zu werden. Und Heil euch, wenn ihr Theil nehmen wollt an meinem Reichthum und an meinem Glücke." —

Mit Thränen in den Augen entließ er die Freunde, die den tiefen Sinn dieser geheimnißvollen Rede sich nicht sattsam enthüllen konnten. —

Lysias war in Sateleon angekommen, beschied noch an demselben Abende den Kerkeraufseher zu sich, und befahl ihm, die Gefangenen bereit zu halten, weil er mit Tagesanbruch vor einem öffentlichen Richterstuhle sie verhören wolle. —

Noch ehe der Tag anbrach, begab sich Eustratius, der die ganze Nacht mit Wachen und Beten zugebracht hatte, in die Gefängnisse, und verkündete den Gefangenen, daß er sie nach wenigen Stunden vor den Richterstuhl des Statthalters von Armenien führen müsse, wo sie entweder opfern oder sterben sollten. Viele erschracken bei dieser Nachricht, und es überfiel sie die bangste Todesangst.

Aber er ermunterte sie zum Vertrauen auf den göttlichen Heiland, und flößte ihnen Muth ein zur Standhaftigkeit in ihren Leiden, indem er sprach: „Seid getrost, ihr Brüder und Kämpfer für den Namen des Herrn, ihr Verfechter des heiligen Glaubens! Ich bin euer Begleiter zum heidnischen Richterstuhle; ich will theilnehmen an eurer Schmach, an allen euern Leiden, damit ich auch Theil habe an eurem ewigen Lohne!" —

Als die Gefangenen dieser Worte hörten, staunten sie nicht wenig, und es ward ihnen ungemein wohl in ihren Herzen. Sie sanken nieder auf ihre Kniee, und priesen den Herrn. Dann betete er mit ihnen noch einmal um die Gnade der Beharrlichkeit in Kampf und Marter, und harrete ruhig, heiter und gefaßt der bestimmten Stunde entgegen.

Sie erschien. Lysias saß auf dem Richterstuhle; um ihn hatte sich alles Volk versammelt. Da trat Eustratius — wer vermag das Staunen der Menge zu beschreiben? — Eustratius an der Spitze der geheiligten Schaar in die Mitte des Marktplatzes vor den Richterstuhl, wendete sich an den Statthalter, und rief mit lauter Stimme: „Wir Alle, die du da siehst, sind Christen, und bereit, unser Blut und Leben für unsern Glauben zu opfern. Du magst es nun versuchen, verblendeter Heide, ob du mit deinen Foltern und Henkern Einen aus dieser geweihten Schaar zum Abfall von seinem Glauben bewegen kannst!" —

Das Gesicht des Lysias brannte in der gräßlichsten Rachewuth; er schwur bei allen Göttern, daß er nicht ruhen werde, bis er sie, vom Ersten bis zum Letzten, durch die fürchterlichsten Peinigungen zur Verläugnung des Gekreuzigten gebracht. Und seinen Henkern befahl er, sogleich mit dem Kerkeraufseher den Anfang zu machen, indem er schrie: „Reißet ihm die Zeichen seines Adels und seiner Würde vom Leibe sammt den Kleidern!"

Nachdem dieß geschehen, wurde der treue Jünger des Herrn, ganz entblöst und verspieen von der wilden Henkersrotte, an einem Balken festgebunden, am ganzen Körper mit Ruthen zerfleischt, und mit glühenden

Eisen an Füßen und Händen umklammert. Schauerlich, entsetzlich war die Qual; aber es kam weder ein Seufzer noch eine Klage über die Lippe des standhaften Eustratius. Ja, da die Marter ihre höchste Höhe erreicht, fieng er an, mit lauter Stimme das Heil durch Jesum zu verkünden, den Heiden das Evangelium zu predigen, und vorzüglich seine Freunde, die in tiefer Wehmuth von ferne standen und ihn beweinten, voll Begeisterung zum Kampfe wider den Irrthum des Götzendienstes aufzufodern. —

Und siehe, Eugenius, der auch den Abend zuvor an der Mahlzeit des Freundes Theil genommen, erinnerte sich der Worte, und verstand den geheimnißvollen Sinn: „Heil euch, wenn ihr Theil nehmen wollt an meinem Reichthum und an meinem Glücke!" Und augenblicklich trat er hervor, stellte sich dem Richterstuhle gegenüber, und bekannte vor dem Statthalter mit lauter, kräftiger Stimme: „Auch ich bin ein Christ, und hasse und verabscheue den schändlichen Götzendienst!" —

Das Beispiel des Eugenius, der ebenfalls ein angesehener Stadtbeamter war, wirkte auf die auffallendste Weise. Hunderte von Christen, die bisher aus Furcht vor Martern ihren Glauben geheim gehalten, und alle Gefangenen des Eustratius riefen und bekannten: „Der Gott der Christen ist der Wahre, Einzige und Allmächtige!" —

Der Statthalter stampfte die Erde aus Zorneswuth, mußte sich aber, weil er einen Aufruhr fürchtete, für dießmal begnügen, nur allein die vor seinem Richterstuhl Angeklagten in den Kerker zurückführen zu lassen. Hierauf befahl er, daß man den Eugenius mit

seinem Freunde Eustratius in schwere Fesseln schlage, und in der Vorhalle seines Palastes an eiserne Mauerringe festbinde. —

Am frühesten Morgen aber machte er sich auf den Weg nach der Stadt Nicopolis, und die beiden christlichen Freunde, mit schweren Ketten beladen, mußten ihm folgen. Die Straße führte durch die Stadt Arauzona. Hier versammelte sich eine Menge Menschen, die gefangenen Christen zu sehen. Darunter waren manche Gläubige, die sich bei dem wehmüthigen Anblicke der Thränen nicht enthalten konnten. Und Einer aus ihnen, ein edler eifriger Christ und Vater von mehreren Kindern, trat sogar hinzu, von den Gefangenen aus Sateleon sich segnen zu lassen. Kaum hatte der grausame Lysias dieß bemerkt, so schrie er den Henkern zu: „Bindet auch diesen fest!" —

Kaum hatte er den ungerechten Befehl ertheilt, so drängte sich Auxentius, der Hirte der Gemeine von Arauzona, der Nämliche, zu dem Eustratius seinen Diener abgesandt mit der Bitte, er möge für ihn beten — aus den Reihen des Volkes, grüßte die Freunde mit herzlichem Willkomm und stärkte sie mit wenigen erquicklichen Reden zur bevorstehenden Marter. —

Auch diesen ließ der Statthalter ergreifen und ihn mit Marderius — so hieß der Mann, der die Christen um ihren Segen gebeten — zur schrecklichsten Geißelung an eine Säule festbinden. Das Blut der stilldulden den Märtyrer floß in Strömen zur Erde nieder. Endlich gab der Tyrann den Befehl, den Priester zu enthaupten, den Bürger von Nicopolis aber mit Stricken in die Höhe zu ziehen, und unter seinen Füßen Feuer anzulegen, bis er endlich zu Tode gebraten wäre. —

Es geschah auf die fürchterlichste Weise. Da konnte Freund Eugenius seinen Eifer nicht mehr zurückhalten. Er schrie dem Statthalter zu mit der Stimme eines Todtenengels: „Dich wird Gott richten, Grausamster aller Tyrannen!" —

Lysias erhob ein abscheuliches Spottgelächter, und befahl den Henkern, alle Gebeine aus dem Körper des heiligen Eiferers loszureißen und zu zerschmettern. Eugenius lobte Gott, und betete zum lieben Heilande unter dieser namenlosen Qual; seine Stimme war so kräftig, klar und heiter, als ob ihm kein Leid geschehen wäre. — Da überschritt die Rache des Statthalters jede Gränze; im Zorngebrülle gieng sein Geheiß an die Knechte seiner Tyrannei: „Reißt ihm die Zunge aus dem Munde!" —

Nun konnte Eugenius nur mehr mit den Augen beten; diese verweilten ohne Unterlaß in der freundlichen Himmelshöhe, bis sein Geist hinüberschied in die Heimath der ewigen Siegespalmen. —

In dem Augenblicke, da Eugenius zum letzten Male athmete, trat der Anführer der Wacht habenden Soldaten — Orestes hieß er — hinzu, kniete vor dem hinscheidenden Märtyrer nieder, weinte Thränen der Rührung, und langte ein goldenes Kreuz, das er auf seiner Brust verborgen trug, hervor, um es zu küssen.

Lysias sah es — und stürzte auf ihn zu in gräßlicher Wuth. „Wie? schrie er: Was soll dieß Zeichen? Ha, Schändlicher! So bist du auch ein Verehrer des Gekreuzigten?" —

Und Orestes bekannte mit lauter Simme: „Es ist, wie du sagst, Statthalter von Armenien! Dieß

Zeichen offenbart dir genugsam: Ich bin ein Christ. Mit inniger Freude trag' ich es auf meiner Brust, damit es mich, so oft ich es anblicke oder küsse, zum lebendigen Glauben ermuntere und zum Märtyrertode stärke!" —

Lysias wollte auf den Anführer losstürzen mit gezogenem Schwerte — da riefen gar Viele aus der Rotte der Soldaten: „Wir Alle sind Christen!" —

Und der Tyrann gerieth in Furcht und Schrecken, indem er dachte, ein Aufruhr sei im Entstehen und er müsse das Opfer werden der Volksempörung. —

Darum eilte er so schnell, als möglich, aus der Stadt, nachdem er den Befehl zurückgelassen, die Henker sollten den noch lebenden Eustratius und den Anführer Orestes nach Sebaste bringen, und dem dortigen Stadtrichter Agricolaus zur tödtlichen Peinigung überliefern.

Agricolaus war nicht weniger grausam, als Lysias selbst. Er hielt ein öffentlich Gericht. Er foderte die Bekenner zur Verläugnung ihres Glaubens auf; allein anstatt seinen Willen zu thun, sprachen sie in hoher Begeisterung von der Schändlichkeit des Götzendienstes und von der Wahrheit des Evangliums. Viele aus dem Volke bekannten sich in derselben Stunde noch zum Christenthume. Da wüthete der Stadtrichter und verfluchte die heiligen Redner. Nachdem er sie grausam hatte geißeln lassen, sprach er endlich das Todesurtheil: „Orestes sterbe auf dem glühenden Rost, Eustratius auf dem lodernden Scheiterhaufen!" —

Die Vollziehung dieses peinlichen Urtheils war für die Henker eine Festtagsfreude. Wüthend fielen sie über die Christen her, die sich in der Hoffnung eines

frohen Wiedersehens zum letzten Male umarmten — und Orestes, lächelnd bis zum letzten Odem, vollendete nach wenigen Sekunden auf dem glühenden Roste.

Eustratius aber auf dem Scheiterhaufen sang dem göttlichen Heilande ein Preislied, bis die Flammen ihn erreicht hatten. Dann rief er mit lauter Stimme: „Jesus, in deine Hände empfehle ich meinen Geist!" und folgte dem Vollendeten nach in's Reich des Friedens und ewiger Belohnung. —

Der zwölfte Dezember.

Nicasius,

der heilige Märtyrer.

Die Vandalen, ein wildes, kriegerisches Volk von der afrikanischen Küste, kamen in der ersten Hälfte des fünften Jahrhunderts nach Gallien herüber, überfielen raubsüchtig und mordgierig Städte, Burgen und Dörfer, und verheerten, immer weiter vorrückend, das ganze Land.

Das wilde Siegesgeschrei der grausamen Feinde vernahmen auch schon die Einwohner der Stadt Rheims. Sie hatten sich wohl für den ersten Ueberfall hinter Mauern und Wälle verschanzt. Allein diese zu zerstören, war den Vandalen immerhin ein leichtes Spielwerk gewesen. —

Die ganze Gegend, die man von dem höchsten Punkte der Stadt aus überschauen konnte, lag schon verwüstet und öde; der Feind stand hohnlachend vor den Mauern und Wällen. Weheklagend und im lautesten Angstgeschrei irrte das Volk durch die Strassen der Stadt, als sie von aussen die schreckbarsten Anstalten zu einem unwiderstehlichen Sturme machen hörten. Weiber, Kinder, Mädchen und Greise heulten und rangen die Hände, während die streitbare Mannschaft auf den Wällen in letzter Verzweiflung sich zu vertheidigen suchte. —

Da trat Nicasius, der Bischof, ein edler, frommer und eifriger Gesalbter des Herrn, unter sie. und redete zu ihnen in ernstväterlichem Tone: „Was ich schon längst im Geiste vorher gesehen, was ich euch verkündet, das nahet nun heran! Es sind die Strafgerichte unseres gerechten Gottes und Richters. Ich habe euch durch Thränen und Bitten zur Buße, zu einem frömmern Lebenswandel ermahnt — ihr habt mir kein Gehör gegeben. Die Sünde ist einheimisch geworden in eurer Stadt, in euren Familien; und wenn euer Bischof mit väterlicher Liebe euch zurechtweisen wollte, habt ihr seine Hirtenstimme verachtet. Dieß ist die Strafe für den bösen Wandel — Gott hat gerichtet. So wollen wir mit Geduld und Ergebung in den Willen des Allgerechten, der auch der Gott der Erbarmung ist, ertragen, was über uns kommen möge. Ich aber will beten, daß der gewaltsame Tod, der uns Allen bevorsteht, zu unserm Heile gereiche.“ —

So sprach der ehrwürdige Bischof, versammelte seine ganze Gemeine um sich, redete noch eine Stunde

lang mit der väterlichsten Zärtlichkeit an Alle, die unter den Thränen der Zerknirschung an der Erde knieeten und um Barmherzigkeit zum Himmel flehten, bereitete sie mit Gebet und Trostsprüchen zum Tode vor — und führte die durch Buße mit Christus Versöhnten zum heiligen Abendmahle.

Dann endlich sprach er voll Heiterkeit: „Verzaget nicht! Ich bin euer Hirt, und bleib' euch treu bis zum letzten Augenblicke! Ich bin bereit, mein Leben für euch mit tausend Freuden hinzugeben! — Hört ihr? die Mauern brechen, die Wälle sinken ein! Unsere streitbare Mannschaft muß weichen! Der Feind ist in der Stadt! — So laßt uns flehen zu Gott, dem Herrn des Lebens und Todes, damit unsere Standhaftigkeit nicht Schaden leide durch die Drangsale der nächsten Stunden! Laßt uns flehen, der gütige Heiland möge unsern Feinden verzeihen, wie er uns selbst wieder in Gnaden angenommen!" —

Und alles Volk kniete nieder und betete, während die streitbaren Männer, vom Feinde zurückgedrängt, der Schaar sich beigesellten, und in stummem Hinbrüten, Weiber und Kinder an ihren Armen, das nächste fürchterliche Loos erwarteten. —

Der Feind im übermüthigen Siegesjubel stürmte heran bis an die Stätte des Gotteshauses, an dessen Schwelle Nicasius, der ehrwürdige Bischof, mit seiner geistlichen Heerde stand. —

Hier hielt die jauchzende Vandalenrotte; der Anblick war überraschend. Nicasius trug den Hirtenstab in der Hand; und da er diesen erhob, ward es auf einmal stille, zum Zeichen, daß ein feierlicher Augenblick die ganze Versammlung beherrsche.

Dann wandte sich der Bischof an den Vandalenhäuptling, und redete zu ihm mit lauter, ernster Stimme: „Warum befleckte ihr eure Siege, mit denen der Allmächtige eure Waffen segnet, durch Mord, Verheerung und Gräuelthaten jeder Art? Sehet, hier liegt meine Heerde auf ihren Knieen; sie fleht büßend zu Gott um Verzeihung ihrer Sünden, und erwartet ruhig den Tod durch eure Grausamkeit. Aber ich bitte euch, seid menschlich! Sind sie denn nicht eure Brüder in Christo? Verschonet ihr Blut, und das ihrer Weiber und Kinder! So ihr barmherzig seid, wird auch Gott euch einst eure Sünden vergeben. Doch, wenn mein Flehen keine Erhörung findet, wenn unschuldiges Blut vergossen werden muß — so nehmt mich hin! Ich bin bereit, als Schlachtopfer für die mir anvertraute Heerde zu fallen. Gott wird mir gnädig sein in dem letzten Augenblicke meines Lebens!" —

Bis hieher hatte sich selbst unter dem Feinde das Stillschweigen forterhalten. Jetzt aber erhoben die Grausamsten in der wilden Rotte ein gräßliches Hohngelächter. „Hurrah! schrie sie: Es sei so, wie er's selbst verlangt!" — Der Häuptling zog das Schwerdt, und führte einen so gewaltigen Hieb über des Bischofes ehrwürdig Haupt, daß er, seine Seele Gott empfehlend, seine Gemeine mit dem Blicke der zärtlichsten Freundlichkeit segnend, endlich im letzten Sterberöcheln zur Erde niedersank.

So hatte sich der treue Hirte nach dem Beispiele Jesu geopfert, um seiner Heerde das Leben zu erhalten. Aber Eutropia, seine Schwester, ein schönes, jugendliches Mädchen, die sich nun entblößet sah von allem brüderlichen Schutze, brach in schmerzliche Klagen aus. Sie fürchtete in dem peinigenden Be-

wußtsein ihrer gänzlichen Verlassenheit sich nicht im geringsten, vor den Häuptling zu treten, und ihm seine ungerechte That zu verweisen: „Grausamer, unbarmherziger Mann, rief sie laut schluchzend, du Fürst der Schrecken, du Bote des Unglücks, zittere vor Gottes Gericht; denn du hast das Blut des Gesalbten Christi in schändlicher Rache vergossen. Zittere und bekehre dich, damit dich nicht einst treffe die Strafe des ewigen Verderbens." —

Der Häuptling verhoffte anfangs über die Unerschrockenheit eines wehrlosen Mädchens; bald aber brach sein Zorn aus dem finstern Herzen los; und als Eutropia, über den Leichnam des Bruders hingeneigt, sein trübes Auge mit ihren Thränen benetzte, fuhr die blutgierige Rache durch des Vandalen Brust; er schwang die Lanze, und stieß sie fluchend durch den Rücken der Jungfrau, daß diese, an die Erde geheftet, betend und ihre Seele dem Herrn empfehlend, nach wenigen Minuten verblutete.

Der Anblick dieser Schauerthat erfüllte selbst die Gemüther der Männer von Rheims mit Angst und Schrecken; und wer immer konnte, entfloh den Händen der Barbaren, um in einem entlegenen Winkel den sanfteren Tod des Hungers sterben zu können. Die Greise aber, Weiber und Kinder wurden an demselben Tage noch hingeschlachtet. —

Dann raubten die feindlichen Horden, was sie fanden an Kostbarkeiten, Gold, Perlen und Edelsteinen, zündeten die Stadt an, und zogen im brausenden Siegesgetöse weiter. —

Da die Ruhe sich wieder hergestellt in der Gegend der verwüsteten Stadt, kehrten die Wenigen, die

sich durch die Flucht hatten retten können, zurück, um unter dem Schutte der Brandstätte die Leichname ihrer hingeschiedenen Angehörigen aufzusuchen. —

Feierlich beerdigten sie die aufgefundenen Hüllen in der Dämmerung kühler Abendstunden, beteten und sangen Grabeslieder, ungefähr in der Weise, wie ein christlicher Sänger für die Tage unserer Pilgerfahrt gesungen:

Trost im Leben, Trost im Grabe
Danken wir, Herr Jesu Christ,
Deinem Heile, das die Gabe
Unerhörter Liebe ist.
Von dem Himmel stiegst du nieder,
Sahst das Elend deiner Brüder,
Ihre Knechtschaft, ihren Schmerz;
Dir, Erbarmer, brach das Herz!

Rath für sie hast du erfunden,
Licht in ihrer Dunkelheit,
Ueberwunden, überwunden
Sündennoth und Sterblichkeit;
Hast voran den Kampf durchstritten,
Alles bis zum Tod gelitten,
Und dich auf den Thron gesetzt,
Lebst, regierst und segnest jetzt.

Treulich nimmst du dich auf Erden
Der erlösten Menschheit an;
Selig hilfst du Allen werden.
Wer im Glauben will, der kann.

Nur auf wohlgewählten Wegen
Führst du sie dem Ziel entgegen,
Bis ihr Geist, durch Kampf bewährt,
Froh im Tod gen Himmel fährt.

Welche Zeugen dieser Treue
Schlafen friedlich hier in Ruh'!
Welche bringest du auf's Neue
Täglich diesen Todten zu!
Jeder Grabstein dient zum Siegel;
Sieh, auch unter diesem Hügel
Liegt manch Denkmal, dir zum Ruhm,
Jetzo noch dein Eigenthum.

An des Christen Grabesstätte
Rührt uns sein Gedächtniß heut,
Deiner weisen Führung Kette,
Seine fromme Lebenszeit;
Seines Umgangs Lieb' und Frieden,
Seine Uebungen hienieden,
Und sein stiller Glaubensgang,
Bis er hin zum Schauen drang.

Wir versenken seine Hülle
Weinend in der Erde Schoos;
Dort, in deiner Freudenhütte,
Schwebt sein Geist nun kummerlos;
Bringt im himmlischen Gepränge
Ausgesuchte Lobgesänge;
Wir, voll Mängel noch und schwach,
Lallen sie im Thale nach.

Führ' uns auch zu jenem Ziele!
Hilf uns durch die Todesnacht!
Deiner Martern waren viele,
Bis du riefst: „Es ist vollbracht!"
Dieses Siegs, o Fürst des Lebens,
Trösten wir uns nicht vergebens,
Sind nicht blos auf Erden dein,
Werden deine Erben sein! —

Der dreizehnte Dezember.

Lucia,

die heilige Märtyrin Jungfrau.

Zu Anfang des vierten Jahrhundertes lebte eine christliche Matrone in Syracus, der ehemals so mächtigen und berühmten Hauptstadt der Insel Sicilien. Eutychia hieß sie, und hatte eine Tochter, mit Namen Lucia. —

Die Mutter erzog das Mädchen von der Wiege an in der Lehre des Christenthums; und Lucia entfaltete sich und gedieh, wie die lieblichste Blume im Gärtchen einer sorgsamen Gärtnerin. Sie fürchtete Gott in der Reinheit ihrer Seele, liebte den göttlichen Heiland und in ihm alle Menschen mit kindlichem Gemüthe, und hatte frühe schon den stillen Entschluß gefaßt, allezeit in heiligem Wandel die irdischen Pilgerjahre verbringen zu wollen. —

So hatte das Mädchen sein fünfzehntes Lebensjahr erreicht. Da dachte die Mutter Eutychia daran, die liebe Tochter einem hoffnungsvollen, redlichen Jünglinge zu vermählen. Sie kannte einen solchen, und hatte schon längere Zeit ihr Augenmerk auf ihn gerichtet, obwohl er ein Heide war. Denn sie dachte an die Worte des Apostels: „Der nichtchristliche Mann wird durch die christliche Frau geheiliget!“ —

Lucia aber erwiederte auf den Antrag der Mutter: „Es ist noch nicht lange her, meine liebe Mutter, daß du an einer gefährlichen Krankheit gelitten, und ich hatte große Sorge, du werdest mir durch einen zu frühen Tod entrissen. Da begaben wir uns nach Catanea, in die Versammlung der Gläubigen, und baten sie, ihr Gebet um deine Genesung mit dem unsern zu verbinden. Ich aber kniete nieder an der Grabstätte der jungfräulichen Märtyrin Agatha; die Geschichte von ihrem christlichen Heldentode schwebte mir lebendig vor Augen; und ich gelobte dem Herrn Jesus, wie seine vollendete Magd, ihm treu zu bleiben, nur allein ihm zu leben, wenn sein göttliches Erbarmen der Mutter die Gesundheit wieder schenken würde. Du bist nun von dem beschwerlichen Uebel deines Körpers befreit worden; ich danke dem Herrn — und will mein Gelübde halten. Darum rede mir, geliebte Mutter, nichts weiter von der ehelichen Verbindung mit einem heidnischen Jünglinge. Ueberlasse mir, ich bitte dich auf's kindlichste, das Heirathgut, das du mir zur Beglückung des irdischen Lebens geben wolltest, zur Beförderung meiner christlichen Wohlfahrt.“ —

Eutychia aber, die dem adelichen Jünglinge fast schon das Wort gegeben, daß er ihre Tochter dereinst

besitzen solle, erwiederte in wehemüthiger Stimmung: „Das Vermögen, das dein vor neun Jahren verstorbener Vater hinterlassen hat, hab' ich unversehrt erhalten, ja eher vermehrt als vermindert. Laß mich nur vorerst sterben — dann magst du mit dem ganzen Erbgute thun, was du willst!" —

Lucia schmiegte sich recht vertraulich an das Herz der Mutter, und ohne ihr wehe thun zu wollen, sprach sie voll Sanftmuth die Worte: „Höre, Mutter! Es kann dem Herrn, unserm Gott, nicht sehr angenehm sein, wenn man ihm nur das opfert, was man selbst nicht genießen, oder nach dem Tode nicht mit sich nehmen kann. Willst du Gott gefällig sein, so gieb ihm das, was du auch selbst noch brauchen könntest. Gieb dem Herrn jetzt, da du lebst, und durch seine Gnade wieder gesund bist, gieb ihm, was du überflüssig besitzest, oder doch wenigstens, was du mir zu geben gesinnt bist!" —

Endlich willigte die Mutter ein, verkaufte ihre und der Tochter Kostbarkeiten, Gold, Perlengeschmeide und Edelsteine, und theilte nach Lucia's Anordnung das erlöste Geld unter die Nothleidenden und Armen. —

Der adeliche Jüngling aber, dem Eutychia Hoffnung zur ehelichen Verbindung mit ihrer Tochter gemacht, merkte bald, was im Hause der christlichen Matrone vorgieng, und fragte eine Dienstmagd derselben, was der Verkauf der Kostbarkeiten und ansehnlichen Güter bedeute. Diese, eine fromme Christin, erwiederte ihm: „Es geschieht auf Anregen der Tochter. Lucia hat Gelegenheit gefunden, mit all' diesen kostbaren Sachen einen Handel zu treffen, durch den sie zu sehr großem Vortheil gelangt;

und für ihre Güter kann sie andere eintauschen, die in viel höherem Werthe stehen.“ —

Dadurch wurde der Jüngling nicht nur ganz beruhigt, sondern er freute sich ungemein, weil er meinte, nun sei der Augenblick der sehnlich gewünschten Verbindung nahe gerückt. Und er überließ sich der freudigen Hoffnung, das Vermögen der schönen, liebenswürdigen Braut vermehrt sich mit jedem Tage. —

Endlich aber erfuhr er, Lucia verwende das erlöste Geld zum Besten der Armen und Nothleidenden, der Wittwen und Waisen. Nun erst begriff er die räthselhaften, zweideutigen Worte der Dienstmagd, und wildzürnend eilte er zu Lucia, ihr die bittersten Vorwürfe zu machen.

Sie aber erwiederte voll Bescheidenheit und Sanftmuth: „Was willst du mich stören im guten Werke? Ich erkläre dir offen, daß ich mich mit dir nicht verbinden kann. Meine Mutter nur hat es gewünscht in früherer Zeit und dir sogar Hoffnung gemacht. Mein Herz aber wußte nie was davon, und gehört meinem Herrn Jesus, den du nicht kennst und nicht liebest!“ —

Eine solche Erklärung hatte der heidnische Jüngling nicht erwartet. Finster blickte er eine Weile die Jungfrau an, als wollte er zweifeln, ob er sie recht verstanden. Dann aber entflammte sich sein verschmähtes Herz zur Rache; er fluchte dem Mädchen, und rannte davon, indem er schrie: „Der Stadtrichter soll es erfahren, daß du eine Christin, und, den kaiserlichen Befehlen zuwider, den festlichen Götteropfern dich entziehest!“ —

Der Stadtrichter Paschasius ließ die angeklagte Jungfrau vor sich führen, und foderte sie auf, öffentlich den Göttern der Römer zu opfern.

Aber Lucia erwiederte: „Die Unterstützung der Wittwen, die Pflege armer Waisen und die Hilfe, mit der man den Nothleidenden beispringt, ist ein reines Opfer vor dem Herrn, und dem göttlichen Heilande wohlgefällig. Dieses Opfer bring' ich nun schon seit drei Jahren dem Allmächtigen dar. Weil aber meine irdischen Schätze zu Ende gehen, und ich nichts mehr habe, womit ich dieses Opfer fortsetzen könnte, so gebe ich mich selbst dem wahren und alleinigen Gott als lebendiges Opfer hin; er möge es in Gnaden annehmen und damit verfügen, wie er will." —

Der Stadtrichter zürnte, und rief: „Genug des albernen Geredes! Sage dieß denen, die den gekreuzigten Christus verehren in der abergläubischen und unsinnigen Weise, wie du es gewohnt bist! Ich aber, weit erhaben über solche Thorheiten, will nichts hören, und bestehe fest und unerschütterlich auf der Befolgung der kaiserlichen Befehle. Darum fodere ich dich noch einmal auf: „Opfere den Göttern!" —

Die Antwort der Jungfrau war kurz und entschlossen. „Immerhin, sagte sie, magst du die Befehle der Fürsten handhaben — ich erfülle das Gebot des wahren, allmächtigen Gottes!" —

Paschasius zürnte heftiger; er fluchte, und machte der schuldlosen Jungfrau die bittersten Vorwürfe. „Ich habe wohl gehört, schrie er, daß du nur mit liederlichen Leuten Umgang gehabt; an diese hast du deinen Reichthum verschwendet, und dafür haben sie dich verführt, den Göttern und den Geboten der Kaiser untreu zu werden." —

„Ich habe, entgegnete Lucia sanft und ernst, mein Vermögen an einem sichern Orte hinterlegt. Mit schlechten Menschen aber habe ich nie Umgang gepflogen; diese

sind die Götzendiener, die Wollüstigen, die Feinde Jesu. Ich fürchtete, sie möchten meinen Verstand und mein Herz verderben, weil sie die Gläubigen zu bereden suchen, Jesu untreu zu werden, ihren wahren Gott und Schöpfer zu verlassen, Götzenbilder von Holz und Steinen anzubeten, und so Leib und Seele auf ewig zu verderben. Sie sind es, die vorübergehende Ergötzlichkeiten einem unvergänglichen Vergnügen, die Lust eines Augenblickes der ewigen Freude vorziehen. Und darum vermied ich ihren Umgang, wie den von verpesteten Menschen."

„Schweige, freche Dirne!" schrie der Stadtrichter, auf's Höchste erzürnt, und durch die Wahrheit in der Rede der Jungfrau getroffen, und sich für beleidigt haltend. Lucia aber erwiederte: „Gottes Wort darf nicht verstummen. Ich bin die Magd des Herrn, der gesagt hat, daß er seinen Geist reden lassen werde durch seine Diener vor den Richterstühlen der Großen und Gewaltigen dieser Erde!"

Da hohnlachte der Richter, und schrie den Henkern zu: „Habt ihr gehört, was sie sagte? Sie hat den Geist ihres Gottes in sich!" —

„Ich wiederhole es! rief die Jungfrau mit begeisterter Stimme: Ja, ich habe den Geist meines Gottes in mir! Denn es spricht der Apostel, der große Gesandte Christi: Die fromm und keusch leben, sind Gottes Tempel, und der heilige Geist wohnet in ihnen!"

Noch wilder, als zuvor, lachte der Stadtrichter in frechem Hohne, und schrie: „Ich will bald machen, daß dieser heilige Geist von dir weiche. In einem öffentlichen Sündenhause sollst du deine Reinheit verlieren, mit der du prahlst. Dort sollst du entehret werden, und deiner Sittsamkeit ein Grablied singen." —

„Richter ohne Gerechtigkeit — so lautete Lucia's Antwort — thue mit dem schwachen, wehrlosen Mädchen, was du willst. Ich aber trage den süßen Trost in meinem Herzen: Wo keine Einwilligung des Geistes, da ist keine Entehrung des Körpers. Gott erforscht die Gesinnung; er schaut auf den Willen. Mein Körper steht in deiner Gewalt: du magst wider ihn unternehmen, was du willst — nie wird es mir schaden; denn ich werde nicht aufhören, eine Dienerin Christi zu sein."

Der Statthalter gab nun wirklich den Befehl, die Jungfrau solle in das Haus der öffentlichen Schande abgeführt werden. Allein da zeigte sich die Kraft Gottes in dem schwachen Mädchen. Die Heilige und Reine, die von jeher ihre Seele dem Herrn geweiht, wußte mit der Gewalt furchtbarer Strafrede jede freche Hand, jeden lüsternen Sinn von sich fern zu halten, und selbst die rohesten Henker, von der unsichtbaren Macht ihrer jungfräulichen Unschuld vernichtet, getrauten sich nicht, den Befehl des Stadtrichters an ihr zu vollziehen, und sie an den bewußten Ort aller wildsinnlichen Freuden abzuführen. — Hunderte der Zuschauer aber staunten und riefen: „Groß ist der Gott der Christen!" Und das Volk zerstreute sich in mannigfachen Gruppen, des Stadtrichters ungerechten Urtheilsspruch verfluchend. —

Dieser aber schämte sich, von einer zarten Jungfrau besiegt zu sein, und war über das Volk erzürnt, das murrend auseinander gieng. Darum befahl er den Henkern, das Herz des christlichen Mädchens mit einem zweischneidenden Schwerte zu durchbohren. — Dann eilte er rasch und zornig aus dem Verhörsaale, um den Augen der Zuschauer zu entweichen. —

Die Henker aber schleppten die Jungfrau hinaus

vor die Thore der Stadt. Und der Wildeste aus ihnen stieß sein Schwert durch die Brust der Betenden, daß sie im Augenblicke zur Erde niedersank. In der Meinung, die christliche Dulderin sei nun dahingeschieden, verließen sie im Hohngelächter die schauerliche Stelle.

Aber Lucia lebte noch. Als weheklagende Brüder aus der Gemeine der Gläubigen kamen, die sterbliche Hülle zu beerdigen, erhob sie sich, und bat um das heilige Abendmahl. Wie freuten sich die Brüder! Ihr frommer Wunsch wurde sogleich erfüllt. Dann tröstete sie die trauernden Christen, und ermahnte sie zum reinen Wandel vor Gott, zum Vertrauen auf seine Verheißungen. Jetzt kam der Augenblick des Scheidens. Ihre letzten Worte waren: „Mein Muth und meine Zuversicht ist Jesus Christus!“ —

Und sie verschied. Die leblose Hülle ward von der trauernden Gemeine begraben unter dem Schatten der Cypressen auf dem Begräbnißplatze der Christen von Syracus.

Der vierzehnte Dezember.

Christiana,

eine Sklavin, heilige Glaubensbotin.

In Lande Iberien, zwischen dem schwarzen Meere und den Gebirgen des Kaukasus, zwischen Armenien und dem kaspischen Meere, — heut zu Tage ist es ein Theil von Georgien unter dem Namen Gurgistan — herrschte noch das finstere Heidenthum, während

die nachbarlichen Länder von Asien der Leuchte des Evangeliums sich schon lange freuen, und deren erquickende Segnungen erfahren durften. —

Nun aber erbarmte sich der göttliche, liebevolle Heiland auch dieses Völkleins, und ließ es, nicht durch einen Apostel von Kraft und Begeisterung, sondern durch ein schwaches, weibliches Wesen zur Erkenntniß und zum Heile gelangen. So wunderbar sind die Wege des Herrn und seine allmächtigen Rathschlüsse. —

Es kam auf einmal eine Christin als Gefangene in das Land des Heidenthums, und wurde als Dienstmagd in einer Familie aufgenommen. Niemand wußte ihr Vaterland; Niemand hatte Kunde, in welchem Thale, ob nachbarlich oder weitentfernt, ihre heimathliche Hütte sich befinde. Auch gibt die heilige Sage keine Meldung, auf welche Weise die Jungfrau in die Sklaverei des heidnischen Iberien gerathen. Eben so unbekannt ist ihr eigentlicher Name — und man hat sie von jeher Christiana geheißen, Christi Magd, die wahre Christin. —

Das Mädchen war fleißig und treu in ihrem harten Sklavenstande; sie wandelte voll Reinheit und Redlichkeit den Weg der Tugend, das schöne Ziel christlicher Vollkommenheit zu erstreben; still und sanft war ihr Sinn, menschenfreundlich und leutselig ihr Betragen; der Tag war den Berufsgeschäften, die freien Abendstunden aber waren dem Gebete und heiliger Betrachtung geweihet. Immer unverdrossen bei der schwersten Arbeit, lächelte ihr Angesicht in frommer Heiterkeit, und auf ihrer Stirne leuchtete die Entschlossenheit: „Ich habe mich Dem anheimgegeben, der über Alles erhaben ist und für mich sorget!“ —

Die Heiden konnten eine solche Lebensweise nicht genug bewundern. Es gefiel ihnen, was die Jungfrau that; doch konnten sie nicht begreifen, zu welchem Zwecke sie oft an fremde Menschen das verwende, was zu ihrem eigenen Vortheile hätte dienen können, und fragten sie, welche Absicht in solchem Verfahren liege.

Sie aber bekannte frei, und entgegnete freundlich lächelnd: „Auf diese Weise diene ich meinem Herrn Jesus!" —

Die Heiden hatten noch nie diesen Namen nennen gehört, und das, was sie unwillkührlich an der Sclavin bewunderten, konnten sie sich nicht enträthseln. Am vorwitzigsten waren die Weiber; sie sammelten sich oft um die Fremde; und diese mußte ihnen erzählen von der Person Jesu. Die Jungfrau that es mit der lieblichsten Sprache, enthüllte ihnen nach und nach die Geschichte des Geheimnisses der Menschwerdung Christi, seinen Tod am Kreuze, und die aus seinem Leiden und seiner Auferstehung für die Menschen entsprossene Erlösung. „Er ist nun, fügte sie hinzu, unser liebevoller Vertreter bei dem allerhöchsten Gotte, der uns unserer Sünden wegen verdammen mußte. Darum erhalten wir auch alles Gute, was zu unserm Seelenheile dienlich ist, wenn wir nur in seinem Namen bitten." —

Diese Worte merkten sich die heidnischen Frauen in allem Ernste. Und bald ergab sich eine Gelegenheit, daß sich die Wahrheit der Worte, mit denen die Sclavin zu ihnen geredet, in der That bestättigen sollte. Es erkrankte nämlich einer Mutter ihr einzig Kind; sie liebte es ungemein, ohne daß sie es ahnte, daß diese Liebe selbst ein matter Wiederschein jener ewigen Liebe sei, mit der der Allmächtige die ganze Welt gesegnet

und beglückt. Jammernd und weheklagend eilte die Mutter in den Häusern der Nachbarn umher, ein jedes Weib um Rath zu fragen, was sie mit dem kranken Kinde anfangen sollte. Diese Art, sich Rath und Hilfe zu suchen, war Landessitte, weil man auf zwanzig Meilen in der Runde keinen Arzt zu finden wußte. Die weinende Mutter war bereits bei allen im Rufe der Verständigkeit und Erfahrung stehenden Weibern umher geeilt, hatte alle Mühe und Sorgfalt auf die Pflege des kranken Kindes verwendet — allein Alles war bisher fruchtlos geblieben. Da kam sie nun endlich in der äußersten Noth zu der Sklavin, und wollte auch von der berathen sein. —

Die arme, frommeinfältige, christliche Magd aber gab ihr die Antwort: „So viel ich einsehe, gibt es kein menschliches Hilfsmittel wider die Krankheit deines Kindes. Doch, ich habe dir ja erzählt von Jesus Christus, den ich anbete. Dieser ist es, der auch Solche, an deren Genesung man schon verzweifelt, wiederherstellen kann. Bitte den allbarmherzigen Gott im Namen seines Sohnes; ich selbst will mit dir flehen Tag und Nacht — und er wird dein krankes Kind gesund machen.“ —

Nach diesen vertrauensvollen Worten kniete die Sklavin nieder; und das Weib, von der Kraft ihrer Rede hingerissen, that das Nämliche. Und der Herr erhörte das Gebet: denn — so erzählt die frommeinfältige, liebliche Sage — das Kindlein ward gesund, und lächelte wieder in den Armen der Mutter. —

Dieses Ereigniß wurde bald bekannt im ganzen Lande, und Hunderte kamen, von der Sklavin im christlichen Glauben, in der Lehre des Evangeliums, das sie unverfälscht in ihrem Herzen trug, sich unterrichten zu lassen.

Die Kunde von all' Dem, was die christliche Sklavin lehrte und that, gelangte auch zu den Ohren der Königin des Landes, die schon seit längerer Zeit von den Schmerzen einer bösartigen Krankheit gepeinigt wurde. Und sie schickte Eine ihrer Kammerfrauen in das Haus, wo die glaubige Jungfrau diente, und ließ ihr sagen: „Komm in den Palast der Königin, die von schweren Leiden heimgesucht ist, damit sie genese durch dein Gebet." —

Aber die Sklavin war so züchtig und demüthig, und wagte es nicht, in den königlichen Palast einzugehen. Da begab sich die kranke Königin selbst zu ihr, und flehte unter heißen Thränen: „Du hast schon so viel Gutes gethan — laß auch mich die Frucht deines Gebetes genießen!" —

Christiana entgegnete: „Mein Jesus, den ich dem Volke verkünde, mein Jesus allein vermag Alles! Glaube an ihn, hoffe auf ihn, liebe ihn über Alles, und bete zu ihm aus dem innersten Grunde deines Herzens — und es kann dir nimmer fehlen; du wirst gesunden!" — Zugleich warf sich die Sklavin auf ihre Kniee; die Königin folgte ihrem Beispiele; und sie beteten mit einer Innbrunst, daß die heidnischen Zuschauer bis zu Thränen gerührt wurden.

Von dieser Stunde an — meldet die heilige Sage — wendete sich der Krankheitszustand der Königin zum Bessern. Und sie wollte die christliche Sklavin mit Geschenken von Gold und Edelsteinen überhäufen. Allein Christiana wies sanft und bescheiden die Dankbarkeit der Königin zurück, indem sie sagte: „Dein Dank, o fürstliche Frau! gebühret allein Dem, der durch mein Gebet seinen Segen und die Gesundheit dir schenk-

te, und dessen Evangelium ich dir verkünden will." — Die Königin ließ sich unterrichten im Glauben an den alleinigen Gott, und hörte die Sklavin so gerne erzählen von dem Leben und den wundervollen Thaten, von dem Leiden und Sterben, von der Auferstehung und Himmelfahrt Jesu Christi, durch den die Welt vom ewigen Tode erlöset worden. —

Als der König sah, daß seine Gemahlin von ihrer langwierigen Krankheit genesen, verwunderte er sich nicht wenig, und auf die Nachricht, das Gebet der christlichen Sklavin habe diese glückliche Wendung herbeigeführt, befahl er, dieselbe mit reichlichen Geschenken zu belohnen. Allein die Königin erwiederte: „Mein Herr und Gemahl, es ist umsonst, was du befohlen! Das sonderbare Mädchen fragt weder nach Gold und Geschenken aller Art, noch will sie am königlichen Hofe leben. Nur einen einzigen Wunsch hat sie an mich geäußert." —

„Und dieser ist?" fragte der König schnell, als wollte er ihn auch sogleich erfüllen. „Wir sollen, war die Antwort der Königin, ihrem Herrn Jesu huldigen und ihn anbeten; er allein sei es, der mir die Gesundheit wieder gegeben. Ich habe mir schon sehr viel Schönes und Tröstliches von diesem guten Heiland erzählten lassen! Die Sklavin hat einen lieblichen, segensvollen Gauben. Willfahre, mein Herr und Gemahl, ihrem herzlichen Wunsche! Wir wollen Christen werden — und dein ganzes Land wird mit Freuden dem königlichen Beispiele folgen." —

Wiewohl der Fürst von Iberien sein Weib recht innig liebte und sich ihrer Wiedergenesung von Herzen freute, wiewohl er der christlichen Sklavin seine Achtung nicht versa-

gen konnte, und ihren Glauben im Einklange mit ihren guten Werken bewundern mußte — so weigerte er sich doch der Zumuthung seiner Gattin, sich selbst zu dieser Religion zu bekennen, mit strenger Hartnäckigkeit, so oft die Königin mit sanftem Bitten in ihn drang. —

Da geschah es, daß er eines Tages mit großem Gefolge hinausritt, sich auf der Jagd zu belustigen. Er verfolgte in heißer Waidmannslust ein wildes Thier, und bemerkte nicht, wie über dem dichten Gehölz ein schauerlich Gewitter am Himmel sich zusammenzog. Der Regen ergoß sich bald in Strömen, der Donner rollte, der Blitz schlug in die alten Eichen; und eine finstere Nacht hatte sich verbreitet durch den Forst. Der König hatte den Pfad verloren, kein Einziger aus seinem Gefolge war ihm nahe; er schmetterte in's Horn, das ihm zur Seite hieng — nur das Echo des Felsens am Waldthalesrande gab die Antwort zurück. Immer schrecklicher tobte das Gewitter, und der König meinte verschmachten zu müssen.

Da erinnerte er sich an den Namen Jesus; und er dachte in höchster Angst: „Ich will mich an den Gott wenden, den die Sklavin mir offenbaren wollte.“ — Er kniete nieder, faltete die Hände, und betete: „Du Gott, der mein liebes Weib gesunden ließ, sieh' auch gnädiglich auf mich hernieder, und laß mich nicht zu Grunde gehen! Ich will dich erkennen lernen mit allem Eifer meines Herzens. Deine getreue Magd, deren Gebet dir so angenehm, soll mich in deine Arme führen! Hilf, Herr Jesus, hilf!“ —

Und die heilige Sage erzählet: Es erheiterte sich der Himmel, und der König erkannte den Waldweg, der ihn zu seinem Jagdtrosse, und endlich zurück in die

Arme seiner Gemahlin führte. Dieser erzählte er in aller Wahrheit, was ihm Merkwürdiges begegnet, und verlangte, daß man augenblicklich die Sklavin rufe. — Christiana erkannte den Willen des Herrn, und erschien bei Hof.

Und der König bekehrte sich sammt allen seinen Beamten und Dienern. Ja, das ganze Land folgte seinem Beispiele. Er selbst unterrichtete die Männer, und schickte endlich auf Anrathen der christlichen Magd Gesandte an den Kaiser Constantin, die diesen bitten mußten: „Beschenke die neuen Christengemeinen im Lande Iberien mit edlen, treuen Hirten, damit die Heerden täglich wachsen und immermehr gedeihen mögen.“

Der Kaiser erfüllte mit Freude die Bitte des Königs. Und ein Bischof mit mehreren Priestern kam nach Iberien. Als dieser erfuhr, was der Herr gethan durch eine einzige treue Magd, staunte er über das herrliche Werk, und pries den göttlichen Heiland mit heiligem Psalmengesang.

So ist Iberien ein Land des Glaubens, eine Heimath des Evangeliums geworden; und hat gefühlt die Süßigkeit des Rufes: „Alle zu Jesus!“ wie ein geistreicher, christlicher Sänger im heiligen Liede ruft:

Lobsingt dem Heiland aller Welt
Aus dankerfüllter Brust!
Ehrt ihn als Lebensfürst und Held,
Und dienet ihm mit Lust!

Erfreuet euch in seinem Licht,
Ihr Menschen nah' und fern,

Und kommet vor das Angesicht
  Des Heilands, unsers Herrn!

Ihr Christen, tretet fromm herbei
  Zu eurem Friedenshort,
Und treibet Zorn und Zänkerei
  Und Weltsinn von euch fort!

Du Jude, komm mit deinem Sohn
  Zum Nazarener her!
Dort sitzet er auf Davids Thron!
  Wart' keines Andern mehr!

Komm, Türke, laß den Mahomet,
  Den falschen Lehrer, steh'n;
Komm, Jesu Christi Majestät
  Und seine Huld zu seh'n!

Du Araber, tritt froh heraus
  Aus deinem schwarzen Zelt,
Und tritt hinein in Gottes Haus,
  Und sieh das Licht der Welt!

Tatar, und du, Kirgise, komm
  Zu Gottes Sohn heran;
Er ist's, der wilde Krieger fromm
  Und selig machen kann!

Ach, Hindu, wirf doch deinen Gott
  In's Feuer keck hinein!
Du sollst nicht mehr des Teufels Spott,
  Nein, Christi Jünger sein!

Du große Insulaner-Schaar
Im stillen Ocean,
Bring' alle deine Götzen dar,
Und tritt auf Jesu Bahn!

Du armer, blinder Neger du,
Bring' deine Last und Müh'
Zum Heiland her, bei ihm ist Ruh'!
Da fehlt Erquickung nie!

Ja, alle Horden Africa's,
Buschmann und Hottentott!
Ihr seid ein Erbe Jehova's —
Euch führt der Sohn zu Gott!

Auch dir, du aller Stämme Zahl
Rings in America,
Legt Gottes Huld und Gnadenwahl
Der Heiland innig nah'!

Du Eskimo von Labrador,
Bei dir ist's arm und kalt!
So komm zur rechten Sonn' hervor,
Zum Sünderheiland bald!

O höret seine süße Stimm'
Auf Grönland's Eisgefild!
Und kehrt euch all' zu Jesu hin!
Er ruft euch ja so mild!

Zu ihm, zur Sonne, wende sich
Doch Alles in der Welt!

O Menschheit, ziehen will er dich
In's Himmels-Lichtgezelt!

Es siege unser Jesus Christ!
Sein Heil werd' Allen klar!
Er bleibt derselbe, der er ist,
Und der er ewig war.

Er ist der große Königssohn,
Und Keiner ist ihm gleich!
Herr, zeuch uns All' zu deinem Thron,
Zu deines Vaters Reich! —

Der fünfzehnte Dezember.

Spiridion,

der heilige Bekenner des Herrn.

Fromme Landleute auf der Insel Cypern, die in den Tagen christlicher Vorzeit lebten und sich treu und redlich von dem Ertrage des Ackerbaues und der Viehzucht ernährten, hatten einen Sohn, der sich schon von zartester Jugend an durch Glaubenseinfalt und Herzensgüte vor allen seinen Gespielen auszeichnete. Er hieß Spiridion — und hütete die Schafheerden seines Vaters. —

Er war aber in seiner Einsamkeit nichts weniger, als unthätig. Er beschäftigte sich mit Korbflechten, und verfertigte verschiedene einfache Hausgeräthe, um

die Mutter, wenn er Abends die stille Hütte suchte, erfreuen zu können. Unter dieser Arbeit aber waren seine Gedanken stets bei Gott. Und an den Tagen des Herrn mußte ihm der Vater die Hut erlassen; denn da gieng er so gerne in die Versammlungen der Christen, hörte mit aller Aufmerksamkeit das Wort Gottes, überdachte es in heiligem Eifer, um darnach sein Leben einrichten zu können, und brachte viele Stunden unter dem stillen Schatten dunkler Palmen zu, wo er das Buch aller Bücher vor sich aufgeschlagen hatte, um mit dem kostbaren Inhalte desselben seinen Geist zu stärken und sein Herz zu beleben. Er war immerhin der vertrauteste Freund christlichen Friedens, und vermied mit ernster Strenge jedes unnöthige Geplauder; denn dadurch, meinte er, könne der stete Umgang mit seinem Herrn und Heiland am unzertrennlichsten befestiget werden. So geschah es, daß er das Musterbild christlicher Jünglinge ward. Unschuld, Reinheit in Sinn, Rede und Wandel, lautere kindliche Einfalt vor Gott und den Menschen, lebendiger Glaube an Christus, unverbrüchliche Treue für seinen lieben Herrn und Heiland — dieß war Spiridions Leben. —

Seine Eltern, die er jederzeit mit kindlicher Liebe verehrte, und deren Stütze er im hohen Alter geworden, offenbarten ihm nun den sehnlichen Wunsch, sie möchten ihn, ehe sie in dem Herrn entschliefen, an der Hand einer tugendhaften Gattin segnen können. Der Jüngling hielt die Erfüllung des elterlichen Wunsches für eine heilige Pflicht — und verehelichte sich nach kurzer Zeit mit einer armen, aber eben so guten und liebenswürdigen Jungfrau. —

Das Band der gegenseitigen Liebe knüpfte das

jugendliche Ehepaar nur fester und inniger an die Liebe zu Jesus Christus. Ihr Haus war das Asyl des Friedens und der Eintracht. Jeder Bedrängte fand hier Rath und Hilfe; jeder Arme eine milde Gabe, jeder Betrübte Trost und Herzenserquickung, jeder Irrende eine freundliche Ermahnung als Leitstab auf den rechten Weg; jeder Mensch ein brüderlich und schwesterlich Herz in der Vereinigung mit Christo Jesu, dessen göttlicher Geist das stille Hauswesen regierte und segnete. —

Die theure Lebensgefährtin gebar dem frommen Landmanne Spiridion ein liebliches Töchterlein, dem er den Namen Irene gab. Das Mädchen wuchs heran, ein treues Bild der Eltern, sittsam und stille, bescheiden, sanft und liebreich; voll Andacht, wenn es mit Gott dem himmlischen Vater und dessen Eingeborenem, Jesus Christus sich unterhielt; voll Fleiß und Arbeitsamkeit, wenn es sein Tagewerk verrichtete. Kaum aber hatte Irene das zwölfte Lebensjahr erreicht, so nahm der Tod Spiridions treue Gattin, des Mädchens sorgsame Mutter, hinweg aus diesem Thal der Thränen und Mühseligkeiten. —

Ach, es war ein gewaltiger Verlust für den christlichen Landmann; doch ertrug er ihn mit Geduld und Ergebung in Gottes Willen, und besorgte nun allein mit allem väterlichen Eifer die Erziehung der lieben Tochter, in deren Seele sich täglich zu seiner größten Freude immer neue Eigenschaften, Hoffnungen zu künftiger Vollkommenheit, entwickelten. Unter Arbeit, Gebet und Gutesthun verstrichen in Spiridions Hütte die friedlichen Tage. —

Aus dieser Zeit erzählet die heilige Sage gar ein

liebliches Ereigniß. Wer die Einfalt des frommen Glaubens, wie einst der Landmann selbst, in seinem Herzen trägt, der mag es gerne vernehmen. Es geschah nämlich, daß zur Nachtzeit Diebe in seinen Schafstall einbrachen, um die Lämmer der Heerde räuberisch mit sich fortzuschleppen. Als aber Spiridion früh morgens in die Hürde trat, um die Schafe zu füttern, sah er zu seinem größten Erstaunen die Räuber gefesselt auf dem Boden umherliegen; Jeder hielt in den Armen ein Lamm, mit dem er hatte entfliehen wollen. Sie gestanden reumüthig ihren Raubplan, konnten aber weder erklären, noch selbst begreifen, wer sie gefesselt habe. Da löste Spiridion ihre Bande, und ermahnte sie liebreich, indem er sprach: „Ich bitte und beschwöre euch bei Gottes Barmherzigkeit, ändert euer Leben! Betet zu Gott um Verzeihung eurer Sünden, und nehmet euch ernstlich vor, in Zukunft lieber ein Schaf bittweise zu begehren, als es zu stehlen; ich werde, wenn ihr zu mir kommt, eure Bitte, so oft ich kann, mit Freuden gewähren. Damit ihr aber nicht umsonst so viele Mühe gehabt, und die ganze Nacht mit Schrecken durchwacht habt, schenk' ich euch für heute diesen schönen Widder. Geht in Frieden, und merket euch für alle Zeit die Ermahnung des Landmannes Spiridion!" —

Beschämt und mit dem Vorsatze, sich zu bessern, giengen die Räuber von dannen, und segneten den braven Mann, der das Böse mit Gutem vergolten. —

Was Spiridion an Feldfrüchten vorräthig hatte theilte er voll Menschenfreundlichkeit und Milde unter die Armen aus. Selbst Solchen, die nicht arm waren, zu irgend einer Zeit aber der Früchte bedurften, und

ihm versprachen, dieselbe wieder zu erstatten, erlaubte er, frei und frank in seine Vorrathskammer sich zu begeben, und zu nehmen, was sie nothwendig hatten. Wenn sie dann wieder kamen, um das Anlehen zurückzugeben, wollte er auch nicht zugegen sein, und traute auf ihr Wort, weil er nicht vermuthen wollte, daß ein christlicher Bruder Gutes mit Bösem vergelten werde. —

Einmal aber — so erzählt gar einfach und lehrreich die heilige Sage — einmal geschah es doch, daß ein Mann, der Frucht empfangen, von schnödem Eigennutze sich bethören ließ. Er behielt die Frucht, und stellte sich an, als habe er sie zurückgegeben. Nach einiger Zeit kam er wieder, und bat: „Bruder Spiridion, hilf mir aus der Verlegenheit; ich habe Frucht nöthig!" — Und Spiridion erwiederte: „Du weißt den Weg in die Vorrathskammer. Geh' und hole dir, so viel du brauchst! du wirst zur rechten Zeit sie mir zurückerstatten." —

Der Mann gieng, sich ziemlich freuend des neuen Betruges, und fand die Vorrathskammer — leer bis auf's letzte Körnlein. Er berichtete diese Verlegenheit dem Bruder Spiridion. „Leer? fragte dieser, und sah den Mann bedeutungsvoll an: Es ist nicht möglich; du müßtest dich denn eines Betruges schuldig gemacht haben. Freund, für jeden Ehrlichen sind der Früchte genug aufgespeichert." —

Der Mann erschrack und gestand sein Vergehen. Spiridion warnte ihn: „Thu' dieß nicht mehr, lieber Bruder!" Und gieng mit diesem in die Vorrathskammer, und fand wieder, was der Bittende bedurfte. — —

So wurden von Tag zu Tag auf der ganzen In=

sel die Gottseligkeit und Nächstenliebe des frommen Landmannes Spiridion immer mehr bekannt, wie auch die Weisheit, Begeisterung und Kraft der Rede, mit der er den Armen des Landes das Evangelium verkündete. Und als das oberhirtliche Amt zu Trimythonte, einer Stadt am Meeresufer bei Salamina, erledigt war, fiel einstimmig die Bischofswahl auf den Landmann Spiridion. —

Die Christengemeine frohlockte, und unter Jubel wurde er in seiner ländlichen Hütte aufgesucht. Er erschrack, und erklärte, wie tief er in sich die Unwürdigkeit fühle, ein so hohes Amt zu übernehmen. Allein es half keine Entschuldigung; er wurde gewählt und zu Trimythonte als Bischof mit lebhafter Freude empfangen. Hier lebte er, wie ehedem, in ländlicher Einfalt; seine Tochter besorgte das Hauswesen, er trieb, so viel es sein Amt erlaubte, den Ackerbau und die Schafzucht. —

Wie sehr er sich aber als treuer, eifriger und glaubensfester Hirte der christlichen Heerde auszeichnete, bewies er durch seine evangelische Heldenkraft, mit der er zur Zeit, da der Kaiser Galerius Maximian die Jünger des Herrn verfolgte, für Jesus Christus und seine göttliche Lehre ein öffentlich Zeugniß ablegte. Er wurde festgebunden und in den schauerlichsten Kerker geworfen. Und da er sich weigerte, den Götzen zu opfern, stießen ihm die unmenschlichen Heiden das rechte Auge aus, und verstümmelten ihm das linke Knie, und schleppten ihn mit vielen andern Christen zum Erzgraben in die tiefsten Gebirge. —

Spiridion arbeitete und duldete ohne Widerrede; ermunterte seine Leidensgenossen und ermahnte sie zur

festen Ausdauer, bis endlich die Christenverfolgung stille stand und er seiner trauernden verwaisten Heerde wieder gegeben wurde. —

Der einfache, schlichte Mann, der die Wissenschaften der großen Weltgeister so wenig kannte, hatte doch eine tiefe Kenntniß in den göttlichen Büchern, und predigte mit einer Weisheit, worüber sich Alle verwunderten. In dem allgemeinen Kirchenrathe zu Nicäa — im Jahre 325 — zu dem auch er erschienen, kam er mit einem heidnischen Gelehrten in's Gespräch. Und nachdem dieser mit aller Schärfe seines Verstandes die Lehre vom Christenthume zu widerlegen gesucht, rief der einfältige, ungelehrte Bischof Spiridion mit lauter Stimme: „Im Namen Jesu Christi höre mich an, und vernimm die Wahrheit. Es ist nur Ein Gott, der Himmel und Erde erschaffen, und der dem aus Staub gebildeten Menschen eine unsterbliche Seele gegeben. Alle sichtbaren und unsichtbaren Dinge sind durch die Kraft seines Wortes hervorgegangen, und geweiht und bestätigt durch die Heiligkeit seines Geistes. Dieses Wort und diese Weisheit, die wir den Sohn nennen, trug Mitleid über die Verirrung der Menschen, und wollte, um uns zu erretten, geboren werden von einer menschlichen Jungfrau. Dieser Sohn Gottes hat durch seinen Tod am Kreuze uns erlöset vom ewigen Tode, und durch seine Auferstehung uns gegeben das ewige Leben. Mit fester Zuversicht glauben wir, daß er einst kommen werde, uns zu richten all unserer Handlungen wegen. Glaubst auch du, Weltweiser, das dem also sei? — Wenn du es glaubst, so wandle mit mir in das Bethaus der Christen, und empfange dort das Kennzeichen und Siegel des Glaubens!" —

Der gelehrte Heide war betroffen; die Kraft der göttlichen Gnade, die den Worten des Bischofes innewohnte, drang in sein Herz; eine Thräne der Rührung glänzte in seinen Augen; und er richtete an alle heidnischen Zuhörer die Rede, indem er sprach: „Höret Alle, die ihr auf eure Wissenschaften stolz seid, und euch damit brüstet. Wie ihr, mit gleichen Waffen widerstand ich bisher immer den Gründen der Vernunft und der Stimme der Wahrheit. In den Worten des Bischofs aber wohnet eine überirdische Kraft — nicht der Sterbliche, Gott selbst hat durch ihn an mich geredet. Wie kann der Mensch Gott widerstehen? Ein Jeder aus euch, der bei den Worten dieses frommen Mannes empfunden, was ich tief im Herzen gefühlt, glaube mit mir an Christum Jesum, und folge diesem ehrwürdigen Alten, aus dem Gott geredet!"

Und es bekehrten sich Viele aus der Schaar der heidnischen Gelehrten, und gaben dem alleinigen Gott die Ehre. —

Spiridion aber verwaltete mit Liebe und Treue, mit Weisheit und heiligem Eifer sein bischöfliches Hirtenamt, bis der Herr ihn zu sich rief in das Heimathland der ewigen Vergeltung. —

Der sechszehnte Dezember.

Adelheid,

die christliche Kaiserin, heilige Wittwe.

Im Jahre 950 nach der gnadenreichen Geburt unseres Herrn kam eines Abends ein fremder Pilger in die niedere Hütte eines armen Strandfischers am See Garda in Italien. Er flehte den Hausbesitzer mit rührender Stimme um eine Nachtherberge an, wofür er ihm den Segen des Himmels erbitten werde. —

Der Fischer war ein braver Mann, und lud den Fremdling sogleich zu seinem Tische ein. Am Ende der Mahlzeit wurden Beide, Gast und Gastfreund, ermuntert durch den feurigen, italischen Wein, den auch der welsche Fischer zu trinken versteht. Und der Pilger enthüllte nun allmählig den Zweck seiner Reise, und sprach zum Andern: „Ihr scheint mir der Mann zu sein, dem man ein Geheimniß vertrauen kann, und der auch hilfreiche Hand bieten mag zur Vollführung einer guten That.“ —

Der Fischer schlug treuherzig ein, und der Fremdling fuhr fort, indem er an das Ufer des Gardasee's hinaus seine Blicke richtete: „Dort sehet, die alte Burg ist das Ziel meiner Reise! Die grauen Mauern halten ein Wesen verschlossen, das zu retten ich über Berg und Thal gekommen bin. Das Wesen ist eine Dame von edler Geburt, Adelheid mit Namen. Schenket mir eure Aufmerksamkeit — und ich will euch die Geschichte der gefangenen Frau erzählen.“ —

Der Fischer füllte den Becher, ermunterte den Pilger, ehebevor noch zu trinken, und horchte nun mit aller Gespanntheit auf dessen Erzählung, die also lautete:

„Adelheid ist die Tochter Rudolph's, des Zweiten, Königs von Burgund, und Bertha's, der Tochter des Herzogs Conrad von Schwaben. Das Mädchen hatte kaum das sechste Lebensjahr erreicht, verlor es auch schon seinen Vater. Die Mutter aber ließ es sich sehr angelegen sein, das liebe Töchterlein gottesfürchtig zu erziehen. Adelheid wurde fern gehalten von jedem bösen Beispiel, und sah und hörte nur Gutes. Die Erkenntniß Gottes und der Glaube an seinen Sohn, den göttlichen Heiland, entzündeten ein heilig Feuer himmlischer Liebe in ihr, das jede böse Neigung verzehrte, und von Anfang schon ihrem ganzen künftigen Leben eine religiöse Weihung gab. Die täglichen Uebungen ihres Geistes bestanden in Gebet, Betrachtung und Gottesdienst. So kam es, daß die Schönheit ihrer Seele nicht im Geringsten nachstand der Schönheit ihres Körpers; und eine besondere Anmuth, die alle guten Herzen an sie zog, war ihr Eigenthum.

„Schon in ihrem sechszehnten Jahre wurde sie mit Lothar, König von Italien, vermählt. Sie zog mit ihm nach Padua, wo er seinen Hofstaat hielt. — Ob sie auch jung, war sie ein Muster für alle Gattinner. Ihren Gemahl liebte sie mit ehelichtreuer Liebe. Sie theilte redlich Glück und Unglück, Freud' und Leid mit ihm, und sorgte, wie eine gute Mutter, mit liebevollem Herzen für das Wohl der Unterthanen, vorzüglich der Armen und Bedrängten. Ruhe der Seele in Gott,

Gleichmuth des Herzens in allen Vorfällen, strenge Sittsamkeit und Eingezogenheit, Milde und Barmherzigkeit — dieß waren die schönen Zierden dieser edlen jungen Dame." —

„Aber nicht lange dauerte ihr eheliches Glück. König Lothar starb, nachdem er kaum drei Jahre mit Adelheiden verlebt, und der tieftrauernden Wittwe ein liebes Töchterlein, Emma mit Namen, zurückgelassen." —

„Von der Stunde an begann ein tiefes Leiden für die neunzehnjährige Wittwe, die den Schleier stiller Trauer nimmermehr von sich legen wollte. Den Herzog Berengar — ihr werdet es selbst erfahren haben — einen stolzen und grausamen Mann, der dem König Lothar ungerechter Weise das Leben verbittert hatte, ja sogar der Urheber seines frühen Todes soll gewesen sein, gelüstete nach der Krone Italiens. Er hatte einen Sohn, Adelbert mit Namen, und um das Reich, das er bald gewaltsam an sich gerissen, fortwährend zu behalten, wollte er diesen mit der liebenswürdigen, schönen, jungen Wittwe Lothar's vermählen. Allein Adelheid, wohl wissend, daß der Sohn dem Vater gleiche, schlug den Antrag aus, und wies den aufdringlichen Adelbert mit Ernst und edler Würde zurück. Da brach der Zorn los in Berengar's rauher Brust; der stolze Mann nahm seine Zuflucht zur bittersten, ungerechtesten Rache. Er beraubte die Königin Wittwe ihres Schmuckes, ihrer Kleider, all ihrer Habschaft, und ließ sie unter den schmählichsten Mißhandlungen einschließen dort in die Burg am Gardasee, wo die Unglückliche streng bewacht bis auf diesen Augenblick schmachtet. — Ich aber, Pater

Martin genannt, ehemals ihr Schloßkaplan, kann nicht ruhen, nicht rasten, bis ich die edle Frau aus den Klauen des grausamen Herzoges werde entrissen, und an eine friedliche Zufluchtsstätte gebracht haben. Und dazu nun, lieber, guter, treuherziger Fischer, sollt ihr mir hilfreiche Hand bieten." —

So lautete Pater Martins Erzählung; und der Fischer war bis zu Thränen gerührt. Die ganze Nacht berietten sie sich nun über den Plan, wie sie die Befreiung der Königin Wittwe zu Stande bringen wollten. Der Fischer hatte es bald heraus. Mit Schaufeln und Karsten kam er zum Thurme, worin die Gefangene schmachtete. In den stillen Nächten legte er Hand an mit seinen starken Ruderknechten, grub unter die Erde einen geheimen Gang, dessen Oeffnung er am Morgen mit Dornengesträuchen verdeckte; und ehe eine Woche verstrich, stand Adelheid im Freien, gesegnet vom Priester, freundlich gegrüßt vom treuherzigen Fischer. Mit Thränen in den Augen dankte sie dem Himmel für ihre Rettung, indem sie sagte: „Wer auf den Herrn vertraut, den läßt er nicht zu Schanden werden!" —

Unter tausend Beschwerden und Mühseligkeiten, gequält von der gewaltigen Angst, der wilde Berengar werde sie verfolgen und einholen, kam die Fliehende mit ihrem Führer, dem altbekannten Schloßkaplan Pater Martin, in dem Schlosse Canossa an, wo der Graf Albert Azzo der geretteten, frommen Königin mit herzlicher Freude eine Zufluchtsstätte gewährte.

Von hieraus schrieb die fürstliche Wittwe an Otto, den König der Teutschen: „Tapferer und edel-

müthiger König, dessen Ruhm und Rechtlichkeit sich verbreitet in allen europäischen Ländern, laßt mir euren kostbaren, theuren Schutz angedeihen gegen die Gewaltthaten des grausamen Berengar." —

Der König, ein Freund und Schirmherr jedes auf widerrechtliche Weise Bedrängten, brach sogleich nach Italien auf, züchtigte den wilden Berengar, und zog siegreich in Pavia ein. Von da aus sandte er eine Ehrenwache nach der Burg Canossa, die königliche Wittwe zu sich abzuholen. Adelheid kam und dankte ihm. Er aber verneigte sich und sprach: „Meine Gattin Editha ruhet im Grabe. Wollt ihr, edle, fürstliche Frau, ihre Nachfolgerin werden, und mich mit eurer Hand beglücken?" —

Adelheid aus Dankbarkeit legte den Wittwenschleier ab, und wurde die Gattin des teutschen Königs. Die Vermählung geschah unter dem allgemeinen Jubel des Adels und des Volkes. —

Wie die Königin in den Tagen des Unglückes fest und vertrauensvoll an den lieben Gott sich gehalten, eben so wenig vergaß sie ihn jetzt, da die Sonne glücklicher Ereignisse für sie aufgegangen. Mild, rein, demüthig, gottesfürchtig und menschenfreundlich, wie sie es bisher gewesen, blieb sie am Hofe des teutschen Königes. Die edelste Nächstenliebe, wie das Evangelium solche verlangt, erwies sie der Familie Berengar's, ihres ärgsten Feindes. Vergessend das unsägliche Elend, das dieser Mann ihr angethan, nahm sie nach seinem gänzlichen Sturze seine zwei Töchter zu sich, und erzog sie mit ihrer geliebten Emma. —

Zehn Jahre bereits hatte Adelheid in Frieden und Eintracht mit ihrem Gemahl verlebt — da wurde

dieser vom Pabste Johann dem Zwölften zum Kaiser gekrönt; und eine gleiche Ehre widerfuhr der königlichen Gemahlin. Aber auch als Kaiserin blieb die fromme, tugendhafte, liebenswürdige Frau Adelheid die gleiche Wohlthäterin ihrer Unterthanen, die wahre, aufrichtige Jüngerin des göttlichen Heilandes. Ihr Ansehen, ihre Macht, ihre Reichthümer benützte sie allezeit nur zu kostbaren Werken ungeheuchelter Liebe.

Dieß angenehme, harmlose Leben der guten Frau währete bis zum Jahre 973. Da hüllete sie sich zum zweiten Male und für immer in den Wittwenschleier. Kaiser Otto, ihr liebwerther Gemahl, war mit Tod abgegangen. —

Ihr leiblicher Sohn — Otto der Zweite, den die Mutter durch den Erzbischof Bruno von Köln, seinen Oheim, hatte erziehen lassen — bestieg den Kaiserthron. Otto schätzte seine Mutter, und bat sie mit herzlich-kindlicher Liebe, sie möge mit ihrem weisen Rath das Regierungsgeschäft ihm erleichtern. Sie that es — und er regierte glücklich. —

Dieß Glück aber währte nicht lange. Er ließ sich täuschen durch die Schmeicheleien verdorbener Höflinge, und beherrschen von seiner unvernünftigen Gattin Theophania, einer Tochter des griechischen Kaisers. Bald galt die fromme, kluge und einsichtsvolle Mutter nichts mehr, und wurde von dem schwachen, unerfahrenen Sohne entfernt von allen Regierungsgeschäften. Theophania endlich, das böse, eigensinnige und schadenfrohe Weib, ruhete nicht, bis endlich der Kaiser, ihrer bitteren Vorwürfe müde, die Mutter, die Tag und Nacht für ihn und sein Volk besorgt war, die edle,

menschenfreundliche und kluge Kaiserin Wittwe, ganz von seinem Hofe verbannte. —

Anfangs begab sich Adelheid nach Italien, eine Zufluchtsstätte zu suchen. Dort kannte man schon längst ihren edlen Character — sie war herzlich willkommen. —

Nach einiger Zeit, während der sie Gott und den Werken der Nächstenliebe gelebt, und um Erleuchtung ihres betrogenen Sohnes den lieben Heiland angefleht hatte, reisete sie nach Burgund, wo ihr königlicher Bruder und dessen Gemahlin Mathilde sie mit der herzlichsten Freude empfiengen. —

In Teutschland aber herrschte tiefe Trauer über die Abwesenheit der edlen, menschenfreundlichen Kaiserin Wittwe. Otto, der klugen Leitung seiner Mutter entblöst, begieng, von seinem Weibe und den falschen Hofschranzen verleitet, die thörichtsten Handlungen — und düsteres Unheil lagerte sich über die Gauen von Teutschland.

Da erkannte der Kaiser, wie unsinnig und unrecht er gehandelt — und bat die Mutter an seinen Hof zurück. Adelheid dankte für die Erleuchtung ihres Sohnes — und kam von Herzen gerne. Und Otto, versöhnt mit der Mutter, ihrem Rathe folgend, seine Leidenschaften bekämpfend, war bald wieder ein wahrer Christ und Kaiser, der Schrecken seiner Feinde, der weise Beherrscher seiner Länder, der eifrige Verehrer und Beförderer der Religion. —

Aber im Jahre 983 starb der Kaiser, und die Tage der Trübsal brachen auf's Neue herein über die fromme Adelheid. Ein Schlag folgte auf den andern. Ihre Tochter aus erster Ehe, ihre geliebte Emma, verlor ihren Gemahl, den König Lothar von Frankreich;

gequält von ihrem eigenen Sohne, erlag sie bald ihrem stillen Kummer, und folgte dem Gatten nach. Mutter Adelheid mußte ihr in's Grab sehen. Auch fieng Theophania auf's Neue an, mißtrauisch gegen die Mutter ihres verstorbenen Gemahles zu werden. Und diese drückende Stimmung währete bis zu dem Augenblicke, da sie eines plötzlichen Todes starb. — Adelheid mußte die Regentschaft übernehmen während der Minderjährigkeit ihres Enkels, Otto's des Dritten. Segenvoll war ihr Wirken, doch beschwerlich für die alternde Dame. Es schien, daß sie der Last unterliegen müße. Dazu kam noch die Nachricht von dem Tode ihres Bruders Conrad, des weisen Königs von Burgund, und bald darauf die des Ablebens ihrer Tochter Mathildis, der Abtissin von Quedlinburg. —

Ihr Schmerz war tief und zehrend. Sie fühlte ihr Ende nahen — und freuete sich dessen. Sie konnte in Wahrheit beten:

Dir hab' ich mich ergeben,
Mein Gott, im ganzen Leben,
Im Unglück, wie im Glück;
Dir dank' ich meine Freuden,
Dich preis' ich auch im Leiden
Bis an den letzten Augenblick! —

Schwach schon und des Lebens müde unternahm sie die letzte Reise — nach Burgund. Sie hatte vernommen, ihr Neffe, Rudolph der Dritte, habe sich mit seinen Unterthanen entzweit. Und erst, nachdem sie das schönste Werk christlicher Liebe, die Versöhnung des

Fürsten mit dem Volke, bewerkstelligt, konnte sie freudig dem nahen Tode entgegenlächeln. —

Sie zog sich zurück nach Selz, einem stillen, klösterlichen Orte, sechs Meilen unterhalb Straßburg. Zwölf Jahre zuvor hatte sie daselbst frommen Benedictinern eine Siedlung erbaut. —

Im letzten Jahre des zehnten Jahrhunderts gieng die Heilige voll Sehnsucht und Heimwehe hinüber, um auf ewig bei Christus zu sein. —

Der siebenzehnte Dezember.

Eusebius,

der heilige Bischof von Vercelli.

Unter der Regierung des Kaisers Constantius, der schwach genug war, die Anhänger der arianischen Irrlehre nicht nur zu schützen, sondern den Rechtgläubigen auch vorzuziehen und ihnen sogar die Ausübung der schrecklichsten Gewaltthaten wider die Christen zu gestatten, lebte zu Vercelli in Italien ein Mann voll Kraft und Wahrheit, Einer aus der Schaar der felsenfesten Glaubensvertheidiger, von denen Sanct Ambrosius meldet: „Sie irreten umher in der Welt, hatten nichts — und besaßen doch Alles. Jeder Ort, wohin sie getrieben wurden, war ihnen ein Ort des Vergnügens. Sie hatten keinen Mangel, weil sie reich waren am Glauben. Arm an Mitteln zum Aufwande, bereicherten sie Andere mit Gnade. Sie wurden geprüft mit Fasten, Beschwer-

den und Gefängnisse — aber nicht getödtet. In der Schwäche wurden sie stark. Nichts konnte sie locken zum Genusse zeitlicher Freuden; denn der Hunger nach Gerechtigkeit sättigte sie. Die Glut der Hitze versengte sie nicht; denn es erfrischte sie die Hoffnung der ewigen Gnade. Sie erlagen nicht der erstarrenden Kälte — der Geist der Andacht erwärmte sie. Sie fürchteten die Bande nicht, weil Jesus sie von den Fesseln der Sünde befreit hatte. Sie verlangten nicht vom Tode losgesprochen zu werden, weil sie überzeugt waren, daß sie wieder auferstehen würden mit Jesus.“ —

Dieser ausgezeichnete, im Geiste des Evangeliums lebende und wirkende Mann hieß Eusebius. Die heilige Sage giebt die Kunde, er stamme aus einem angesehenen, alten Geschlechte auf Sardinien. Sein Vater sei während der Zeit der Christenverfolgung — im Jahre 310 — in Afrika ergriffen worden. Der schuldlose Mann sollte mit seiner ganzen Familie nach Rom abgeführt werden — allein er erlag den Mühseligkeiten und Plagen, ehe das Ziel der Reise erreicht war. Die Wittwe, Restituta mit Namen, kam trauernd und weheklagend mit ihren beiden Kindern, dem Söhnlein Eusebius und einer Tochter, nach Rom — und lebte daselbst, nachdem man sie der Haft entlassen, in stiller Zurückgezogenheit. —

Eusebius aber bildete sich heran unter der Leitung ausgezeichneter Heilsverkünder; und weil er eine tiefe Kenntniß der heiligen Schriften sich erwarb, wurde er, noch jung an Jahren, zum Vorleser in den christlichen Versammlungen auserlesen. —

Seine Tugend und die Kraft, mit der er allenthalben das Evangelium verkündete, wurden in kurzer

Zeit bekannt unter dem Volke, und die Christengemeine von Vercelli verlangte ihn, voll Vertrauen auf seinen festen Willen, wie auf seine gepriesene Fähigkeit, einstimmig zu ihrem Bischofe. —

Als Solcher nahm Eusebius das Wirken der Apostel zur Richtschnur seines Wirkens. Er gründete eine Pflanzschule für junge Männer, von der Sanct Ambrosius also redet: „Was giebt es wohl Wundersameres, als eine solche Lebensweise? Alles ist der Nachahmung würdig. Für die Strenge der Fasten wird man entschädigt durch den Frieden und die Ruhe der Seele; da wird man aufrecht gehalten durch die Kraft des Beispiels; was der Natur am schwersten fällt, wird leicht und angenehm durch die Gewohnheit; man fühlt da unaussprechliche Süßigkeiten in der Uebung der Tugend; man wird da nicht zerstreut durch viele Geschäfte, nicht gestört durch das Geräusch der Welt, nicht belästigt durch unnöthige Besuche." —

Aus dieser geistlichen Schule des edlen Bischofes giengen die ausgezeichnetsten und kraftvollsten Glaubensverkünder, die beharrlichsten Blutzeugen des göttlichen Heilandes hervor. Aber auch an dem Heile der ganzen ihm anvertrauten Gemeine arbeitete Eusebius ohne Unterlaß, und prägte in die Herzen Aller die beseligenden Lehren des Evangeliums. Seine herzlichen und eindringenden Ermahnungen trugen die kostbarsten Früchte im Weinberge des Herrn. Tausende der Heiden bekehrten sich; die Wölfe wurden umgewandelt in sanfte Lämmer; die Sünder bekannten in Reue und Buße ihre Missethaten, und betraten den Weg der Tugend. Die Guten wurden gestärkt durch des Bischofes ermunternde Reden, und gelangten mitten

durch Versuchungen und irdische Lockungen glücklich zum Ziele christlicher Vollkommenheit. —

Obwohl nun der ehrwürdige Bischof die süße Freude genoß, seine Heerde auf der himmlischen Tugendbahn und im lebendigen Glauben an Christus wandeln zu sehen, so hatte er doch von Außen her viele Trübsalen und Leiden zu erdulden. Die Arianer, Nachfolger des irrlehrenden Arius, der die Gottheit Jesu läugnete, verläumdeten und verfolgten damals einen edlen Gottesmann, den ehrwürdigen Athanasius, der ihr größter Gegner war und mit dem Worte der Wahrheit gegen sie zu Felde zog. Mehrere Bischöfe, von den Ketzern bestochen oder die Ungnade des Kaisers fürchtend, unterzeichneten das Verbannungsurtheil gegen den frommen Athanasius. Nur Eusebius unterzeichnete nicht, indem er laut bekannte: „Wo es darauf ankommt, nach der Wahrheit zu handeln, fürchte ich weder einen schwachen Kaiser noch das irrgläubige Volk, sondern nur allein Gott den Herrn, den allmächtigen Richter." —

Der Kaiser ließ ihn vor sich rufen, und verlangte von ihm, indem er schrie: „Unterzeichne, oder ich lasse dich tödten." —

Allein Eusebius erwiederte mit Ernst und Würde, indem er den Kaiser strenge ermahnte: „Laß ab, den Heiligen zu verfolgen, wenn dich Gott der Herr, der allwissende Richter, einst nicht zur strengsten Rechenschaft ziehen soll." —

Der Kaiser ergrimmte, und wollte den Bischof tödten lassen. Aber seine Hofschranzen riethen ihm davon ab, indem sie einen Aufruhr des Volkes befürchteten; und der Bischof sollte verbannt werden. —

Rohe, grausame Kriegsknechte kamen zur Nachtzeit, brachen in die Wohnung des Eusebius, ergriffen und fesselten den schuldlosen Mann, und schleppten ihn in die Verbannung nach Scythopolis in Palästina, wo Einer der ärgsten arianischen Bischöfe sein Unwesen trieb.

Hier wurde Eusebius auf unmenschliche Weise mißhandelt. Patrophilus — so hieß der falschgläubige Bischof — reizte alle seine Anhänger, und diese versammelten sich vor dem Hause eines Edelmannes, Joseph mit Namen, eines frommen wahrhaftigen Christen, bei dem Eusebius wohnete, und überhäuften Alle, die in dieser Behausung sich befanden, mit den abscheulichsten Lästerungen. Dann drangen sie hinein, rissen den verbannten Bischof heraus, schleppten ihn durch die Stadt, und fügten ihm alle Schmach zu, die jede Geduld, wäre sie nicht so standhaft, wie die des beharrlichen Eusebius, hätte ermüden müssen. —

Der Bischof von Vercelli aber blieb der Lehre des Evangeliums treu, und schrieb auch an seine verwaiste Heerde in rührenden Ermahnungen, dem wahren Glauben anzuhangen trotz aller Trübsal und Leiden. —

Die Erbitterung der Irrlehrer stieg auf's Höchste; sie raubten ihm alle seine Habschaft, schlossen ihn in einen finstern Kerker ein, schleppten ihn nach einiger Zeit wieder hervor, und schickten ihn nun, da er immer noch standhaft verharrte, in eine grauenvollere Verbannung, in die Wüste Thebais. —

Als aber Kaiser Constantius gestorben war, und Julian den römischen Thron bestieg, wurde allen Verbannten gestattet, daß sie in ihre Heimathen zurückkehren durften. Eusebius, dem göttlichen Heilande dan-

kend, verließ die Thebais, begab sich aber vorerst nach Alexandria zum frommen Athanasius, um sich mit diesem einsichtsvollen Manne, gegen dessen Verbannung er so standhaft geeifert, über das Wohl der Kirche zu berathen. —

Und von der Stunde begann er mit altem Eifer an der Vervollkommnung der ihm Anvertrauten zu arbeiten, die eingeschlichenen Mißbräuche auszurotten, den lebendigen, wahrhaftigen Glauben an Jesus Christus als den herrschenden Geist in der Gemeine einzuführen, bis endlich der Todesengel lächelnd seine Stirne berührte, und ihn an brüderlicher Hand hinüberführte in das selige Land der ewigen Vergeltung. Eusebius freuete sich der himmlischen Heimkehr, und verlangte nicht, vom Tode losgesprochen zu werden, weil er überzeugt war, daß er wieder auferstehen werde mit Jesus. —

Der achtzehnte Dezember.

Wunibald,

der heilige Glaubensprediger.

Um das Jahr 728 christlicher Zeitrechnung lebte in einem der Klöster in Rom ein Mann, der sich ganz dem Dienste des Herrn in stiller Einsamkeit geweihet hatte. Er war ein Sohn Richards, des Fürsten der Angelsachsen, und hieß Wunibald. In frühester Ju-

gend schon hatte er mit seinem Vater und seinem Bruder Willibald eine Wallfahrt nach Rom unternommen mit dem Vorsatze, die Gräber der Apostel Petrus und Paulus zu besuchen. Der Vater aber erkrankte während der Reise und starb zu Lucca. Unter Schmerz und Trauer und unter manchen Mühseligkeiten erreichten die beiden Brüder die Hauptstadt Italiens. —

Wunibald blieb in Rom, und ließ sich unterrichten in allen Wissenschaften, die zu seinem ewigen Heile dienen könnten. Willibald aber verließ den Bruder, und wallfahrtete nach Palästina.

Nachdem Wunibald als edler, frommer Jüngling dem Dienste des Herrn sich hatte weihen lassen, kehrte er noch einmal nach England zurück, um seine Verwandten und Freunde zu besuchen und sie zu einem Gottseligen Leben zu ermahnen.

Manche aus ihnen gehorchten seinem brüderlichen Zureden, zogen mit ihm nach Rom, und wohneten in einsamen Klosterzellen. —

Um diese Zeit kam Sanct Bonifazius, Wunibalds Oheim, in Italiens Hauptstadt. Und da er die Geistesbildung und den Eifer seines Neffen erkannte, drang er in ihn, und sprach: „Der Herr hat dir die Talente eines Redners gegeben, die du nicht in der Einsamkeit eines Klosters vergraben sollst. Ziehe mit mir nach Teutschland, beschäftige dich dort mit apostolischen Arbeiten, und verkünde den heidnischen Völkerstämmen das Evangelium."

Wunibald folgte den Ermahnungen seines ehrwürdigen Oheims, und reiste mit diesem nach Thüringen. Hier wurde er zum Priester geweiht, und sieben neugebildeten Gemeinen als wachsamer Hirte vorgesetzt.

Sein heiliger, tugendhafter Lebenswandel ermunterte die ihm Anvertrauten zur treuen Nachahmung; und die Kraft seiner Rede, mit der er das Evangelium verkündete, erfüllte Alle mit lebendigem Glauben. —

Hierauf wanderte er nach Bayern, um auch hier das Licht der göttlichen Lehre leuchten zu lassen. Utilo, der Herzog von Bayern, hieß den apostolischen Wandersmann freundlich willkommen, und lud ihn ein, er möge in den bayerischen Gauen sich ansiedeln und da verbleiben. Wunibald war nicht abgeneigt, dieses Anerbieten anzunehmen, und reiste zu seinem Bruder Willibald, der unterdeß Bischof von Eichstädt geworden war, und den er seit zwanzig Jahren nicht mehr gesehen, um ihn, der jene Gegend sattsam kannte, um brüderlichen Rath anzugehen. Willibald rieth ihm, und sprach: „Es ist eine Haide in der bayerischen Pfalz, still und einsam gelegen und wenig urbar. Kaufe den Boden, den du um geringen Preis erlangen kannst, und siedle dich an mit gleichgesinnten, edlen Männern des Landes, denen es ernst ist, von dort aus das Evangelium unter die Bewohner auszustreuen." —

Wunibald gehorchte dem wohlmeinenden Rathe des bischöflichen Bruders, zog in die Wildniß, fällte Bäume, machte den Boden urbar, erbaute mit frommen Glaubensgenossen kleine Hütten, und auf einem Hügel ein geräumiges Bethaus zu gottesdienstlichen Versammlungen. Und so entstand in der Folge die Abtei Heidenheim, deren erster Abt Wunibald selbst gewesen war. —

Der Mann Gottes — so erzählt eine fromme Nonne, die den ersten Abt von Heidenheim gekannt — der Mann Gottes ließ sich weder durch die Drohungen

der Bösen, noch durch die geheuchelten Reden der Schmeichler berücken und ableiten von der betretenen Bahn. Allzeit unerschütterlich und stark des Glaubens in dem Herrn, hörte er nicht auf, durch seine Unterweisungen das Volk abzuwenden von der thörichten Versunkenheit der Götzendiener. Weit und breit auf diese Weise die geheiligten Lehren durch die Völkerschaaren aussäend, führte er Gott eine nicht unbedeutende Menge zu; und nach des Erlösers überköstlichem Worte war er das lebendige Bild jener Schlangenklugheit, mit welcher er in einfältig geradem Eifergeiste und in kräftiger Strafrede die verderblichen Handlungen der Verführer züchtigend ahndete, sie verweisend belehrte, und überzeugend wieder sänftigte. Gegen die grimmigen Anfälle des bösen Feindes bewaffnete er sich mit dem Schild des Glaubens und dem Panzer der Gerechtigkeit, mit der Lanze des göttlichen Wortes, mit dem Schwerdte der Abtödtung, mit dem Helm der Enthaltsamkeit; und wider tausend drohende Künste des Satans kämpfte er Tag und Nacht mit den Pfeilen der christlichen Tugenden. Die Einfalt der Taube besaß er in solchem Grade, daß er die Glut seines Eifers stets durch die süßeste Milde zu mäßigen verstand. Und tief erfassend die Worte der Schrift, daß die Vorträge der Lehrer nach der Verstandeskraft der Hörer eingerichtet werden sollen, war er Allen Alles, mitleidig gegen die Bedrängten, brüderlich wohlthuend den Armen, und Alle auf die Bahn der Tugend führend, die durch die sanfte Stimme seiner Frömmigkeit und Liebe sich angezogen fühlten; denn es steht geschrieben, daß nur Derjenige, den man liebt, geneigtes Ohr und willige Herzen findet. —

Wunibald hatte sich durch die apostolische Reise von Heidenheim aus in die bayerischen Gauen so angestrengt, daß sein ohnehin schwächlicher Körper von mannigfachen Krankheiten heimgesucht wurde. Er fühlete endlich, daß das Ende seines Lebens nicht mehr ferne sein werde. Bischof Willibald besuchte den kränkelnden Bruder noch einmal in der Zelle seines Klosters. Und Beide unterhielten sich einen ganzen Tag hindurch mit Gebet und frommen Gesprächen.

Tags darauf verlangte er seine Mitbrüder alle noch einmal zu sehen. Und da sie ihn schluchzend umstanden, redete er sie an und sprach: „Meine Söhne und Brüder, in steter Obsorge für das Eurige, handelt jederzeit mit gleicher Klugheit. Euren Wandel und euer ganzes Thun richtet nach dem Willen Gottes ein. Bewahret stets unter euch die Liebe und den ächten lebendigen apostolischen Glauben in allen Stücken. Die Zucht des Klosterlebens beobachtet in Allem unverbrüchlich, so wie wir sie euch vorgezeichnet und gelehrt haben, und wie ihr es Gott angelobet. — Jede menschliche Schwachheit in Erfüllung eurer heiligen Pflichten, jeden Fehler, dessen ihr euch durch Nachlässigkeit in Wort und That oder durch Vergessenheit unter meinem Gehorsame schuldig gemacht, erlasse ich euch. Und was ich in Worten und Werken oder sonst in Etwas gegen euch geirrt habe, das verzeihet auch mir; und so Gott befohlen harret im Frieden, und lasset mich in Sühne den mir bestimmten Weg aus dieser Welt antreten, weil nun mir bevorstehet der Tag meines Hinscheidens, wo meine Seele dem Kerker dieses Leibes entsteigt, zum Lohne des Kampfes und zur Ruhe

der Mühsale hineilet, durch des Vaters gütigen Beistand, nach dem Worte seiner Verheißung!" —

Dann erhob der sterbende Abt seine Augen zum Himmel; und unter dem letzten Gebete: „In deine Hände, o Gott! empfehle ich meinen Geist!" verschied er sanft und selig in dem Herrn. —

Der neunzehnte Dezember.

Pelagia,
die heilige Büßerin.

Im Jahre 426, als der Patriarch Maximian zu Antiochia die Bischöfe seines Sprengels zu einem Kirchenrathe zusammen berufen hatte, erschien auch Sanct Nonnus, der Bischof von Heliopolis in Syrien. Dieser fromme, ehrwürdige Mann und eifrige Diener Jesu Christi war ein besonders kraftvoller Verkünder des Evangeliums. Allgemein verehrt und geliebt wegen seiner Glaubenstreue und seines gottseligen Lebenswandels, wurde er vorzüglich von allen jenen Sündern und Heiden gesucht, welche einen Drang in sich verspürten, ihren verkehrten Sinn, ihr verblendetes Leben ändern zu wollen. —

Sanct Nonnus hielt auf Ansuchen des Patriarchen im Vorhofe einer Kirche zu Antiochia eine geistvolle Rede. Unzählig viel Volk war versammelt. Unter der Rede des heiligen Mannes ritt Pelagia, eine berüchtigte Sünderin, auf einem prachtvoll ge-

schmückten Maulthiere, begleitet von männlichen lüsternen Genossen ihres schlimmen Wandels, an der christlichen Versammlung vorüber. Der Redner hatte schon eher erfahren, daß diese Pelagia früher als frommes Mädchen unter den Lehrlingen der christlichen Gemeine geblüht, ihre vorzügliche Körperschönheit aber, angepriesen von schnöden Verführern, sie zum Falle gebracht habe. In dem Augenblicke nun, da sie vorüber ritt, hielt er inne in der Rede, und blickte sie wehmüthig an. Und als sie vorüber war, fragte er die Bischöfe um ihn her: „Brüder, wie gefällt euch die Pracht dieser Pelagia?"

Alle schwiegen, ihr Bedauern mit wehemüthiger Geberde ausdrückend. Er aber sprach: „Mich hat der Anblick dieser Person sehr gerührt. Welche Rechenschaft werden wir einst vor dem Richterstuhle Gottes abzulegen haben, wenn unsere Arbeit und Bemühung mit den Bemühungen dieser Pelagia verglichen wird? Wie viele Zeit und Mühe verwendet sie, ihren Leib zu zieren, um thörichten, sündhaften Menschen zu gefallen; und wie wenig lassen wir es uns angelegen sein, mit den Tugenden uns zu schmücken, um dem ewigen Gott zu gefallen! Wie gering wird also auch unser Lohn sein im Vergleich mit der Strafe dieser Verblendeten!" —

Pelagia vernahm, daß Sanct Nonnus in der Rede von ihr gesprochen, und besuchte Tags darauf die Kirche, wo er predigen sollte, mit dem Vorsatze, ihn öffentlich beschämen zu wollen. Der Prediger begann mit einer Schilderung des Gerichtes, das nach dem Tode jedem Menschen vor Gott, dem ewigen Richter, bevorstehe. Mit süßentzückender Anmuth be-

schrieb er das Glück der Frommen, die Seligkeit der Gerechten, die ewige Wonne der reinen Herzen, die himmlische Freude der wahrhaftgläubigen Seelen. Dann schilderte er in schauerlicher Rede die Verdammniß der Bösen, die Verwerfung der unbußfertigen Sünder, den nagenden Wurm des strafenden Gewissens, das ewige Feuer der Hölle. Endlich aber pries er die Erbarmungen Gottes, die Jedem zu Theil würden, der sich bekehre, und sein Heil suche in Christo Jesu, der für Alle am Kreuze verblutet. —

Die Sünderin Pelagia war auf einmal verändert. Schamroth und zerknirrscht verließ sie die Kirche — sie hatte von diesem Augenblick an keine Ruhe mehr. Sie fühlte: „Meine Seele war bisher finster, kalt und leer. Todt im Glauben, bin ich nur lebendig in der Sünde. Meine Liebe war nur die zu Gold und Edelsteinen und zu Sinneslüsten; mein ganzes Leben ein großes, verderbendes Aergerniß. Allbarmherziger, ewiger Gott, gerechter und strenger Richter, was soll aus mir werden?" —

Und sie schrieb einen Brief an den Bischof, worin sie ihn in tiefster Demuth und unter häufigen Reuethränen bat: „Mann Gottes, verstoße mich nicht — ich will Buße thun und Gott gefällig werden!" —

Nonnus meinte anfangs, es wäre nur Spott, was sie geschrieben. Aber eine innere Stimme sprach zu ihm: „Und wenn sie auch deiner spottet, sollst du versuchen, sie zu bekehren." —

Und er beschied sie zur Kirche, und erkannte ihren reumüthigen Sinn, und unterrichtete sie auf's Neue im Christenthume, dessen Wahrheitslehren sie bereits vergessen, und stärkte sie im Glauben, in der

Hoffnung und in der Liebe, und nahm sie durch die Taufe auf in die christliche Gemeine, mit der väterlichen Ermahnung, sie möge zeitlebens den demüthigen Sinn der Buße und Zerknirrschung nie vergessen. –

Nach kurzer Zeit befand sich in einer Höhle am Oelberge vor Jerusalem ein weibliches Wesen, verschleiert, und im rauhen Ordensgewand der strengsten Büßerinnen. Es war Pelagia.

Sie hatte nach ihrer Bekehrung zu Antiochia all ihren zeitlichen Schmuck mit den Gelüsten des Lebens von sich geworfen, ihren Sklavinnen mit der Auffoderung zu gleicher Bekehrung die Freiheit geschenkt, und im schwarzen Bußgewande die Wallfahrt zum heiligen Grabe unternommen. Nachdem sie dortselbst in den Thränen der tiefsten Zerknirrschung den Jammer ihres Herzens vor dem göttlichen Heilande entleert, und in unabläßigem Gebete Trost gefunden, wollte sie nicht mehr zurückkehren in die Stadt, wo jedes Haus Spuren ihrer Sünden und ihres schandvollen Lebens an sich trug. Eine düstere Höhle am Oelberge war ihr willkommen.

Dort lebte sie im Glauben, und im anhaltenden Gebet, den Blick der Hoffnung und Liebe hingewendet zum heilige Grabe. Dort wurde sie auch in der Folge begraben, und die Pilger, gerührt durch ihre Bußfertigkeit und sich ermunternd in ihrer Heiligung, besuchten in der Folge gar gerne die Grabhöhle der Büßerin am Oelberge. —

Ach, wo flieh' ich Sünder hin,
Seelenruh' zu finden,
Weil ich ganz umringet bin
Von viel tausend Sünden?
Des Gesetzes Donner kracht,
Höll' und Satan stürmen;
Mein Gewissen ist erwacht:
Wer will mich beschirmen?

Nun, mein Gott, ich flehe dich
Einzig um Erbarmen.
Jesu, du versühntest mich —
Rede für mich Armen!
Lebensbrunn, der ewig fleußt,
Wasche mich von Sünden!
Hilf mir, Herr, durch deinen Geist
Selig überwinden! —

Der zwanzigste December.

Philogonius,
der heilige Bischof.

Zu Antiochia lebte dereinst ein grundgelehrter Mann, der sich von Jünglingsjahren an dem schwierigen Geschäfte eines Rechtsanwaltes gewidmet hatte. All seine Gelehrsamkeit aber wurde übertroffen durch seinen Glauben an die evangelischen Wahrheiten und durch seine strenge Gerechtigkeitsliebe. Diese Letztere

hatte ihn auch bewogen, als Rechtsanwalt öffentlich aufzutreten, weil er sich leider in manchen Fällen überzeugen mußte, daß Manche seiner Amtsgenossen nicht die Rechtlichkeit, sondern nur das Partheiwesen zur Richtschnur ihres Willens, ihrer Reden und Handlungen machten. —

Er aber, ein Künstler in der Rede, wie in der Schrift, hatte immer nur das Recht vor seinen Augen, und genoß darum die Achtung und Hochschätzung Aller, die ihn kannten, und mit ihm in irgend einer Sache in Berührung kamen. Er scheute sich nicht, öffentlich zu zeigen, wie sehr es ihm darum zu thun sei, den Foderungen des Evangeliums gemäß zu handeln, weder zur Rechten noch zur Linken abzuweichen, sondern die goldene Mittelstraße der Gerechtigkeit und Tugend zu wandeln. Mit jedem neuen Morgen machte er den kräftigsten Vorsatz, die Pflichten seines Berufes treu zu erfüllen, und in Jesu Namen an's schwere Tagwerk zu gehen; wie es heißt im heiligen Liede:

Gewagt in Jesu Namen,
So ist es wohl gewagt!
Denn es ist Ja und Amen,
Was er uns zugesagt.
Der Held in Israel
Kann nimmermehr uns lügen;
Er will uns nur vergnügen
Am Leib und an der Seel'.

Es fließet aller Segen
Aus seiner treuen Hand.

Geh'n wir auf unsern Wegen
 Nach Pflicht, Beruf und Stand,
 So fällt sein Gnadenthau
Auf unser Thun und Werke;
Er giebet Kraft und Stärke
 Zu unserm armen Bau.

Oft will's uns sauer werden;
 Doch weil es Gott gefällt,
Daß wir noch hier auf Erden
 Zur Arbeit sind bestellt,
 So lassen wir den Schweiß
Vom Angesichte fließen,
Weil wir den Trost schon wissen:
 „Gott segnet frommen Fleiß!"

Der Fluch wächst auf der Erde,
 Die Dorn und Disteln trägt;
Doch wenn man die Beschwerde
 Mit Gott nur überlegt,
 Kann seine Gnadenhand
Die Disteln leicht verkehren,
Und Rosen drauf gewähren;
 Das haben wir erkannt.

Drum gehen wir mit Frieden
 An unsers Lebens Pflicht;
Gott hat uns viel beschieden;
 Ein Fauler ärndtet nicht.
 An Arbeit und Gebet
Mit frohem Muth gegangen!
Der wird den Schatz erlangen,
 Der hier im Segen sä't. —

O selig ist zu schätzen,
Der sich in Gott erfreut!
Kein Neid darf ihn verletzen,
Weil Gott ihm Gnad' erbeut,
Die Niemand wehren kann.
Wohlan, Gott wird sie geben;
Denn uns're Hände heben
In Jesu Namen an! —

Philogonius — so hieß der christliche Rechtsanwalt — hatte durch eine Reihe von Jahren, immer und allezeit der Wahrheit getreu, ohne allen Eigennutz, den Armen und Unterdrückten gedient, die verfolgte Unschuld mit Wort und That beschützt, voll Freude und Friedensbegeisterung das Werk der Vermittlung zwischen streitenden Partheien ausgeübt, unzähligemal durch sein sanftes und nachdrückliches Zureden die Gluth der Zwietracht, ehe sie in heller Flamme loderte, aus den Herzen feindseliger Gegner vertilgt — da erschien der Augenblick, wo er die irdische Gesetzesrolle mit dem evangelischen Hirtenstabe vertauschen sollte. —

Vitalis, der ehrwürdige Oberhirte der Gemeine von Antiochia, war gestorben; und das christliche Völklein sehnete sich sehr, einen neuen Führer zu erhalten, der würdig wäre, in die Fußstapfen des Dahingeschiedenen einzutreten. Man versammelte sich zur Wahl. Und die Aeltesten sprachen untereinander: „Wer kennt nicht das erbauliche Musterbild der Gerechtigkeit und Tugend in unserer Gemeine? Philogonius ist der

Mann, der sowohl im öffentlichen Leben, als auch in der einsamen Stille seiner Häuslichkeit als ein edles Beispiel den Weg zur Vollkommenheit uns vorangegangen. Die Seele seines Wirkens und Wandels ist innige Gottesfurcht, ist lebendiger Glaube an Christus den Gekreuzigten. Er soll unser Bischof sein — und seine Gattin und seine Tochter sollen unsern Familien voranleuchten in der Tugend und Sittsamkeit." —

Philogonius wurde Bischof von Antiochia. Demüthig, aber mit heiligem Eifer, unterzog er sich der schweren Bürde dieses hohen Amtes — und wurde der Segen der Gläubigen. Und als der heidnische Kaiser Licinius eine wüthende Verfolgung wider die Christen erregte, vertheidigte er öffentlich die evangelische Lehre mit einer solchen Kraft, mit so unerschütterlichem Muthe, daß selbst die Feinde Jesu gegen die Wahrheit seiner geistvollen Reden nichts einzuwenden wußten, und beschämt von dannen zogen.

Er aber bewachte um so treuer seine geliebte Heerde, und beschützte sie Tag und Nacht mit sorgsamer Obhut vor dem Angriffe reißender Wölfe. Denn verderblicher, als die Heiden, wirkten die Verbreiter und Beförderer der arianischen Irrlehre. Diese von seiner Heerde ferne zu halten, und wenn sie sich nahe schleichen wollten, mit Kraft, Muth und Weisheit zu bekämpfen, war des getreuen Hirten unabläßliches Bemühen. —

Und es war ihm geglückt. Die Kirche zu Antiochia glich damals einem schönen Weingarten, wohlverwahrt, gut angebaut und süße Früchte tragend; denn der Weingärtner hatte seinen möglichsten Fleiß an ihn verwendet. —

Und als dieser treue, emsige Weingärtner nach sechs Jahren seines bischöflichen Hirtenlebens selig in dem Herrn hinüberschlummerte, fühlte die Gemeine tief im Herzen, was er für sie gethan und was sie an ihm verloren. Sie weinten stille Kindesthränen, und sangen an seiner Grabesstätte schmerzliche Abschiedslieder. Und der feierliche Nachhall ihrer wehmüthigen und glaubensfesten Friedhofgesänge säuselt noch in dem evangelischen Liede späterer Zeiten:

Schlaf', Simeon! fahr', Diener Gottes, hin
Zu deines Herren Ruh'!
Du darfst hinweg aus Noth und Jammer flieh'n,
Und eilst dem Himmel zu.
Dein Geist ist seiner Wallfahrt müde;
Nun ist bereit der süße Friede.
Schlaf', Simeon! —

Schlaf', Simeon! Genug gewacht allhier
In Liebesmüh' und Fleiß!
Es ist vollbracht! der Himmel rufet dir
Zum schönen Siegespreis;
Dort, wo die Lebensbäume stehen,
Soll nun dein Geist mit Freuden gehen;
Schlaf', Simeon! —

Schlaf', Simeon! Du hast der Völker Licht
Im Glauben hier erblickt.
Du hieltest Ihn beständig im Gesicht,
Und an das Herz gedrückt.
Der hier dein Heiland ist gewesen,
Läßt deine Seel' auch dort genesen.
Schlaf', Simeon! —

Schlaf', Simeon! Dein Jesus drücket dir
Die Augen selber zu.
Welch süßer Ton schallt von dem Himmel hier:
„Geh' ein zu meiner Ruh'!
Geh', frommer Knecht, aus allem Leiden!
Geh' ein zu deines Herren Freuden!"
Schlaf', Simeon! —

Schlaf', Simeon, schlaf', treuer Vater, wohl
In deiner Ehrengruft,
Bis Gottes Sohn, wann Alles wachen soll,
Dir und den Deinen ruft!
Er weck' einst alle deine Schafe,
So sanft, wie dich, vom letzten Schlafe!
Schlaf', Simeon! —

Der ein und zwanzigste Dezember.

Thomas,

der heilige Apostel des Herrn.

In demselben Jahre, da der Herr Jesus öffentlich sein göttlich Lehramt angetreten, nahm er in die Zahl seiner Apostel, die dereinst das Evangelium in aller Welt verbreiten sollten, einen armen Fischer aus Galiläa auf, einen Mann, der wenig Kenntnisse besaß, allein sich durch eine eigene Art von Aufrichtigkeit, Biederkeit, Einfalt der Seele und Herzensstille auszeich-

nete, und durch die Lebhaftigkeit seines Eifers für die Wahrheit dem lieben Heilande wohlgefiel.

Thomas hieß der Apostel bei den Juden; die Griechen nannten ihn Didymus; das bedeutet verdolmetscht Zwillingsbruder. Er war dem göttlichen Lehrer in solcher Liebe und Anhänglichkeit zugethan, daß er ihn auf allen seinen Wanderungen durch Judäa und Galiläa während der drei Lehrjahre begleitete. —

Als nun Jesus kurz vor seinem Leiden von Galiläa, wo er so oft verweilte, nach Bethanien bei Jerusalem zurückkehren wollte, um den verstorbenen Lazarus, den brüderlichen Freund, zum Leben zu erwecken, widersetzten sich seine Jünger dieser Reise, indem sie sprachen: „Meister, erst unlängst wollten dich die Juden steinigen, und du willst wieder hin?!" — Da aber Jesus erwiederte: „Laßt uns denn doch hinziehen!" rief Thomas voll Mitgefühl, voll Anhänglichkeit, voll Hingebung und Entschlossenheit: „Auch wir wollen mitgehen, auf daß wir mit ihm sterben können!" —

O Liebe, laß mich stets nur dein genießen!
Dann werd ich treu in meiner Pilgerschaft,
Dann fehlt mir nie die Ueberwindungskraft,
Dann kann auch ich im Lieben überfließen;
Und tönet einst der letzte Schlag der Zeit,
So sink' ich ganz in deine Herrlichkeit. —

Wie sehnlich dieser treue, biedere Apostel, und in welch stiller Einfalt des Herzens er verlangte, seinem lieben Herrn und Heilande nachzufolgen, bewies er während eines Gespräches beim letzten Abend-

male, das Jesus zum Andenken an sein Hinscheiden mit seinen Jüngern hielt. „Betrübet euch nicht, sprach der Herr zu seinen trauernden Aposteln: Ihr glaubt an Gott; so glaubet auch an mich! Im Hause meines Vaters sind viele Wohnungen; und ich gehe hin, euch eine Stätte zu bereiten. Dann aber will ich wieder kommen, und euch zu mir nehmen." — Und endlich setzte der Meister hinzu: „Ihr wisset, wo ich hingehe; und den Weg wisset ihr auch." —

Die Jünger aber verstanden seine Rede nicht, und forschend sahen sie sich einander an; keiner aber wagte es, den Meister zu fragen. Nur Thomas in seiner Herzenseinfalt nahm für Alle das Wort; sein heftiges Verlangen, Christo nachzufolgen, wollte nähere Aufklärung; seine Aufrichtigkeit flößte ihm Muth ein; und er trat mit aller Offenherzigkeit vor den Herrn, und sprach: „Meister, wir wissen nicht, wo du hingehest; und wie können wir wohl den Weg finden?" — Hierauf gab ihm Jesus die kurze, aber klare, beseligende Antwort: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben. Niemand kommt zum Vater, als durch mich." — Der Offenherzigkeit und Herzenseinfalt des Apostels verdankt die ganze Christenheit diese kostbare, himmlische Aufklärung, die der Herr vor seinem Hinscheiden aller Welt gegeben. Hier innen liegt das Heil des ganzen Menschengeschlechtes. —

*

Die Einfalt weiß von keiner Zierde,
Als die in Christi Gnade liegt;
Die reine, himmlische Begierde
Hat Stolz und Thorheit schon besiegt.

An einem reinen Gotteskinde
Glänzt Gottes Name schön und rein;
Wie möcht' es denn vom eiteln Winde
Der Welt noch umgetrieben sein?

Ach, Jesu, drücke meinem Herzen
Den Sinn der lautern Einfalt ein!
Reiß' aus, wenn auch mit tausend Schmerzen,
Der Welt ihr Wesen, Tand und Schein!
Ich will nicht mehr das Bild und Zeichen
Des Hochmuths tragen; laß mich nur
Der Einfalt Zier und Schmuck erreichen;
Das ist die neue Creatur. —

*

Einfalt, wie sie Christen haben,
Ist die größte aller Gaben;
Christeneinfalt findet Statt,
Wo Gott selbst sein Wesen hat.

*

Eins nur wollen, Eins nur wissen:
Jesum, Gottes Herrlichkeit,
Alles And're flieh'n und missen,
Heißt vor Gott „Einfältigkeit!"
Ist ein Herze so gestellt,
Dann gefällt es nicht der Welt.

Heil'ge Einfalt, Gnadenwunder!
Tiefste Weisheit! größte Kraft!
Schönste Zierde! Liebeszunder!

Werk, das Gott alleine schafft!
Heil'ge Einfalt, halte mich
Dir verbunden ewiglich!

Bei all den schönen Vorzügen eines frommeinfältigen, liebevollen und aufrichtigen Herzens war Thomas denn doch von einer Schwäche befallen. Sein Glaube hatte noch nicht jene lichtvolle Höhe erreicht, wo er ewiglebendig strahlt, jedes Zweifels, jedes ängstlichen Sinnes entbunden. Allein daran war wohl auch die tiefe Trauer schuld, in die der treue Apostel durch den Tod seines Herrn und Meisters versetzt war. In solch leidender Seelenstimmung, mit so tiefem Gefühl inniger Liebe, wie Thomas den einzigen Freund seines Herzens sterben gesehen, möchte ein Zweifel bei der Versicherung der Jünger, der Meister lebe wieder, menschlicher Weise zu entschuldigen sein. Sein Schmerz verleitete ihn zu der Rede: „Wenn ich nicht in seinen Händen die Nägelmahle sehe, und meine Hand in seine Seitenwunde lege, so glaube ich es nicht. Ich will gewiß sein, dann will ich glauben.“ —

Und siehe, der erstandene Herr und Meister erbarmte sich seines zweifelnden Apostels. Er erschien ihm, als er mit den Andern im Saale versammelt war. Er schalt ihn nicht seines Unglaubens wegen; er wollte ihn nur heilen von seinem ängstlichen, schmerzvollen Zweifeln, und that darum, was der Apostel sich gewünscht hatte. „Thomas, sprach er zärtlich und liebevoll: Sieh da meine Hände, lege deine Finger darein! Reiche deine Hand her, und lege sie in meine Seite! Sei von nun an nicht mehr ungläubig, sondern gläubig!“ —

Der Zweifel war besiegt. Der Apostel lag beschämt, aber wieder voll Einfalt und Aufrichtigkeit zu des Heilandes Füßen, und konnte im Gefühle des höchsten Erstaunens und der Entzückung, voll Anbetung und Ehrfurcht nur die Worte lallen: „Mein Herr und mein Gott!“

Da gab Christus ihm und den Christen aller Zeiten und Zonen die kräftige, ermunternde Lehre: „Thomas, weil du mich gesehen hast, so glaubest du. Selig aber sind Diejenigen, die nicht gesehen, und dennoch glauben.“ —

*

Fortgekämpft und fortgerungen!
Bis zum Ziele durchgedrungen
Muß es, bange Seele, sein!
Durch die tiefsten Dunkelheiten
Kann dich Jesus hinbegleiten;
Muth spricht er den Schwachen ein.

Bei der Hand will er dich fassen;
Scheinst du gleich von ihm verlassen, —
Glaube nur, und zweifle nicht.
Bete, kämpfe sonder Wanken;
Bald wirst du ihm freudig danken,
Bald umgibt dich Trost und Licht.

Bald wird dir sein Antlitz scheinen;
Hoffe, harre bei dem Weinen;
Nie gereut ihn seine Wahl.
Er will dich im Glauben üben;
Gott, die Liebe, kann nur lieben;
Wonne wird bald deine Qual.

Wend' von aller Welt die Blicke!
Schau' nicht seitwärts, nicht zurücke,
  Nur auf Gott und Ewigkeit!
Nur zu deinem Jesu wende
Aug' und Sinne, Herz und Hände,
  Bis er himmlisch dich erfreut! —

*

Hallelujah! Dieses Wort
  Soll mich wiederum beleben.
Kann ich gleich nicht an den Ort
  Seines Grabes mich begeben,
G'nug, daß es mein Glaube sah:
Jesus lebt; Hellelujah! —

Nachdem Christus, der Herr, in den Himmel aufgefahren, und den Aposteln seinen Geist, den verheißenen Tröster, gesendet, gieng auch Thomas in alle Welt, den Völkern das Evangelium zu predigen. Sein Glaube war jetzt fest, wie der Fels in Meere. Sein Glaube leuchtete bald unter den Medern, Persern und Karamaniern; die Parther und Hirkanier, die Baktrianer und alle Völkerstämme der Indier, unterrichtet und gesegnet von dem eifrigen Apostel, bekannten sich zum Christenthume. Allein die Götzenpfaffen von Kalanzina, einer Stadt in Indien, die jetzt den Namen Meliapor führt, und vor deren Mauern man noch einen Hügel die Sanct-Thomasstätte nennt — rotteten sich zusammen, und schwuren dem Apostel Tod und Verderben. Sie mietheten eine Rotte von Meuchelmördern, denen sie ein königlich Geschenk versprachen, wenn sie den

Glaubensverkünder erwürgen wollten. Und der Apostel des Herrn fiel getödtet durch zwanzig Lanzenstiche. — Sein Geist flog hinauf nach den Wohnungen des Friedens, nach der himmlischen Stätte, von der das Lied singt:

Eine Stund' ist besser dorten,
Als viel' Jahr in dieser Welt,
Ob sie schon mit hohen Worten
Ihre Pracht vor Augen stellt.
Ich will lieber dort Thürhüter,
Als hier Herr sein aller Güter.
Freude dieser Welt vergeht,
Gottes Tempel ewig steht.

O so laßt uns fröhlich eilen
Uns'rer neuen Heimath zu,
Wo, was hier uns kränkt zuweilen,
Sich verkehrt in süße Ruh',
Wo uns Freude wird umgeben,
Licht ob unserm Haupte schweben. —
Salem, das du droben bist,
Sei gegrüßt in Jesu Christ! —

Der zwei und zwanzigste Dezember.

Die heiligen Märtyrer von Creta.

Der heidnische Kaiser Decius hatte eine furchtbare Verfolgung wider die Christen im ganzen römischen Reiche angeordnet; und in Strömen floß das Blut

der schuldlosen Gläubigen, die lieber Hab und Gut, Heimath und Leben verlieren, als dem göttlichen Heilande treulos werden wollten.

Am fürchterlichsten tobten die heidnischen blutgierigen Schergen auf der Insel Creta. Dort durchspähten sie Tag und Nacht alle Thäler, Berge und Wälder, um die flüchtig gewordenen Christen zu entdecken, und in gräßlicher Henkerfreude vor den Richter des Landes zu schleppen. —

Unter den Gläubigen, die sich vor der Wuth der Verfolger in den Wäldern und Felsen verborgen hatten, befanden sich zehn Männer, deren Namen die heilige Sage aufgezeichnet hat: Theodul, Saturnin, Euparus, Gelasius, Eunician, Goticus, Kleomenes, Agathopus, Basilides und Evaristus. Man nennet sie bis auf diese Stunde in ehrendem Andenken die zehn Märtyrer von Creta. —

Diese Männer, gestärkt durch heiliges Gebet, und felsenfest im wahren Glauben, hatten unter einander beschlossen, die Verfolgung wider ihre Brüder und Schwestern auf der Insel dadurch zu stillen, daß sie die Wuth der Feinde auf sich allein lenken wollten, traten aus dem Versteck der Wälder, und lieferten sich freiwillig den Schergen aus. „Hier habt ihr uns! riefen sie ihren Feinden zu: Und wir verlangen von euch keine andere Gnade, als daß ihr uns zur Verantwortung führen mögt zum Statthalter von Gortyna!" —

Kaum waren die Schergen mit den gefangenen Christen zu Gortyna, der Hauptstadt der Insel, angekommen, so schritt der Statthalter zum Verhör. Um den Richterstuhl, der auf freiem Platze errichtet worden, hatte sich eine unzählige Menge Menschen versammelt. —

Der Statthalter erhob sich vom Purpurkissen seines Thrones, gebot Stillschweigen, und rief den zehn christlichen Gefangenen zu mit lauter Simme: „Das größte Fest vom ganzen Jahre wird heute gefeiert auf unserer Insel. Dem großen Jupiter, dem Schutzgott dieses Landes, wird ein Dankopfer dargebracht. Wohlan denn, wenn ihr euer Leben erhalten wollt, thut es noth, daß ihr der Landesgottheit ehrfurchtsvoll und dankbar Weihrauch streuet.“ —

Aber der Wortführer der zehn Männer, Theodul, erwiederte: „Der allmächtige Gott, den wir erkennen, bewahre uns vor solch schrecklichem Frevel! Das ganze Volk mag es hören und zu Herzen nehmen: Die Lehre unsers Herrn und Meisters, die uns bekannt geworden im Evangelium, verbietet uns, eiteln Götzenbildern Opfer zu bringen. Und wir gehorchen dieser Lehre.“ —

„Amen! Ja, wir gehorchen dieser Lehre. Gelobt und gepriesen sei Christus, der Herr, der Erlöser der Welt, der Anfänger und Vollender unsers Glaubens! Gelobt und gepriesen in alle Ewigkeit!“— So prägten die andern Neun das Siegel ihres Glaubens auf Theoduls freimüthige Rede. —

„Wenn ihr nicht opfern wollt, schrie der Richter voll Ingrimm, so sollt ihr die Macht der Götter schwer empfinden; ich will euch fühlen lassen, wie sehr ihr euch versündiget habt wider Jupiter, den gewaltigen Gott, und wider Rhea, die erhabene Mutter des gewaltigen Gottes!“ —

Theodul aber fiel dem Richter in die Rede, und wollte ihn eines Bessern belehren. „Ach, sagte er, schweige mir doch mit deinem Jupiter und seiner Mutter! Wir

kennen ihr Geschlecht und ihre Thaten. Auf dieser Insel wurden sie geboren und waren Menschen, von Staub und Erde, wie wir es sind. Oder weißt du des Jupiters Grabmal nicht? Er war dereinst König in diesem Lande, ein Tyrann war er, der die abscheulichsten Handlungen verübt. Wie ist es nun möglich, daß ihr ihn als einen Gott verehrt? Doch ja, ihr thut es gerne, weil ihr in der Nachahmung seiner schlechten Thaten Beruhigung, falschen Frieden findet für euer Gewissen, das euch verdammt in den untersten Pfuhl der Hölle. — Wir aber halten fest in der Lehre des Gekreuzigten!" —

Und die andern Neun prägten das Sigel ihres Glaubens auf Theoduls freimüthige Rede, indem sie mit lauter Stimme riefen: „Amen! Ja, wir gehorchen dieser Lehre. Gelobet und gepriesen sei Jesus, der Herr, der Erlöser der Welt, der Anfänger und Vollender unsers Glaubens! Gelobt und gepriesen in alle Ewigkeit!" —

Der Statthalter aber stand wie zernichtet auf dem Richterstuhle. Theoduls Worte — dieß sah er ein — beruthen auf Thatsachen; er konnte sie weder läugnen, noch widerlegen. Er wußte nun sich nicht anders zu helfen, als daß er das Volk in die höchste Wuth gegen die zehn Christen zu bringen suchte. Und dieß gelang ihm auch. Auf sein Geschrei: „Der Schutzgott unserer Insel ist gelästert und beschimpft!" stürzten da und dort die Wildesten hervor aus dem Haufen des Volkes, verspieen die gefangenen Christen, und hoben Felsenstücke von der Erde, um sie zu Tod zu steinigen. —

Aber der Richter befahl den Henkern: „Führet die Lästerer unserer Götter in die Folterkammer! Dort

sind Tausende von Qualen für sie bereit. Ein schneller Tod ist zu gelinde für den Schimpf, den die Unsinnigen dem großen Jupiter angethan." —

In der Folterkammer wurden sie zur Erde niedergeworfen, ihre Glieder mit eisernen Zangen zerrissen, mit Quadersteinen die Muskeln zerschmettert.

Aber die Männer des Glaubens und christlichen Heldenmuthes schwiegen stille, und ließen nicht einmal eine leise Klage hören. Was sie sprachen, waren die Worte des Glaubens, die Töne des Lobgesanges: „Wir sind Christen! Stark ist unser Gott! — Man verhänge tausendfachen Tod über uns — wir werden ihn freudig dulden! — Gelobt und gepriesen sei Christus, der Herr, der Erlöser der Welt, der Anfänger und Vollender unsers Glaubens! Gelobt und gepriesen in alle Ewigkeit!" —

Endlich gab der grausame Richter den Befehl zur Enthauptung. Die Freunde umarmten sich in herzlicher Freude: „Wir werden uns bald wiedersehen!" Und drückten sich den Kuß eines kurzen Abschiedes auf die Lippen. —

In der Abenddämmerung wagten sich Einige der verborgenen Christen hervor, suchten die Todesstätte ihrer gemarterten Brüder, nahmen die Leichname und begruben sie unter den Schatten des Cypressenhaines unweit den Stadtmauern von Gortyna. —

Der drei und zwanzigste Dezember.

Victoria und Anatolia,
zwei Schwestern, heilige Märtyrinnen.

In jener trauervollen Zeit, da Kaiser Decius, der wüthende Christenfeind, den Namen Jesu mit Schwerdt und Feuer von der Erde vertilgen wollte — es war in der Mitte der dritten Jahrhunderts — lebten zu Rom zwei jungfräuliche Schwestern, die ihrer ausgezeichneten Schönheit wegen die allgemeine Bewunderung auf sich zogen. Ihre Eltern, stolz auf den vollendeten Körperwuchs und die Anmuth der Mädchen, hatten bei sich beschlossen, nur mit den vornehmsten, reichsten und blühendsten Jünglingen die kostbaren Zierden ihres Familiengeschlechtes zu verbinden. Diese Jünglinge waren Eugenius und Titus Aurelius, die Söhne der angesehensten Rathsherren in der gewaltigen Kaiserstadt. —

Der Vater that den Töchtern seinen Willen kund; denn die Freier waren schon gekommen und hatten in aller Form um die lieblichen Bräute geworben. Anatolia aber erschrack, und bat sich Bedenkzeit aus für sich und ihre Schwester. —

Und in der stillen Abendstunde auf ihrem Kämmerlein sprach sie unter Thränen zu der jüngeren Victoria: „Ich kann mich nie und nimmer entschließen, einem heidnischen Jünglinge die Hand zu geben.“ — Allein Victoria ermunterte sie, und entgegnete: „Ueberwinde dich, liebe Schwester! Es ist der Wille der El-

tern; und unsere heilige Pflicht sagt uns, daß wir diesem Willen gehorsam nachkommen müssen. Ueberdieß lächelt dir der Trost, daß du durch dein sanftes Zureden und frommes Beispiel deinen heidnischen Gemahl zum Glauben an Jesus Christus einst bekehren werdest. Ich habe mich entschlossen, den schönen Aurelius als meinen Bräutigam anzuerkennen." —

Anatolia entgegnete mit keinem Worte, sah die jüngere Schwester ihres leichten Sinnes wegen wehmüthig und voll Mitleid an, betete für sie leise und brünstig zu Jesus, er möge mit seiner huldreichen Gnade ihr Herz zum Besseren bekehren, und entschlief endlich in stillen Thränen. —

Früh morgens wurde sie geweckt von der leichtsinnigen Victoria. Wie staunte sie, die Schwester ernst, und mit rothgeweinten Augen vor sich zu sehen! — Victoria sank schluchzend in Anatolia's Arme, und bekannte voll Reue und Zerknirrschung: „Ich fühle, wie leichtsinnig ich gestern gedacht und geredet habe, wie leichtsinnig ich heute handeln wollte. Mein Gewissen klagte mich an; unruhig und ängstlich ward ich umfangen vom Schlaf der Mitternacht. Da umschwebte mich ein Traum; ich sah einen Jüngling vor mir stehen, mit einer Dornenkrone auf dem Haupte, eine Siegesfahne in der Hand; zu seinen Füßen lag ein Kreuzesbalken. Anatolia, ich habe kein schöneres Antlitz je gesehen — es war ein himmlisches. Dieser wunderliebliche Jüngling sprach zu mir mit einer Stimme, die mein ganzes Herz mit unendlicher Liebe umfieng: „Victoria, meine liebe Jüngerin, meine theure Braut, was hab' ich dir Leides gethan, daß du mir untreu werden willst? Eile von hier, und suche durch die Flucht

in stiller Einsamkeit den Verführungen heidnischer Lüsternheit zu entgehen. Ich will unsichtbar bei dir sein, und dich geleiten auf allen deinen Wegen!" — So sprach die himmlische Erscheinung — und verschwand. Ich aber erwachte — und in einem Strom von Thränen sucht' ich den Frieden meiner Seele wieder. Anatolia, die Liebe zu Jesus ist neu erstanden in meinem Herzen. — Ich werde den eiteln Freuden der Welt entsagen. Laß uns fliehen! In einem stillen Thale, fern von Rom, liegt ein einsam Landgut unsers Vaters. Dort wollen wir uns verbergen. Auf, es ist keine Zeit zu verlieren! Jesus Christus wird unser Geleitsmann sein." —

Wer vermag zu beschreiben, welche Freude Anatolia bei der Erzählung und Herzensänderung der geliebten Schwester empfand? Sie fiel ihr um den Hals, und drückte ihr den Kuß der innigsten Liebe auf die Lippe; er sollte zugleich das Siegel des Gelübdes sein, dem festen Vorsatze treu zu bleiben und einander nie zu verlassen bis zum Tode, dessen Nähe sie in christlicher Fassung ahneten. —

Und in aller Eile vertheilten sie ihren Schmuck unter die Armen, verließen in der Abenddämmerung, von einem alten christlichen Diener begleitet, das väterliche Haus und die Stadt, und kamen nach einigen Tagen glücklich auf dem ferngelegenen stillen Landgute an.

Zu Hause war des Forschens und Jammerns von Seite der Eltern, des Fluchens und Verwünschens von Seite der Bräutigame kein Ende. Die Jungfrauen aber lebten in heiliger Zurückgezogenheit, und hatten nach wenigen Wochen christliche Mädchen der Umgegend

um sich versammelt, um sie unter Arbeit und Gebet durch ihr schönes Beispiel zu belehren, wie man leben müsse, um dem göttlichen Heilande wohlzugefallen. Auch benützten sie jede Gelegenheit, da und dort heidnische Frauen und Jungfrauen zum Glauben an Christus und sein heiliges Evangelium zu bekehren. —

Eugenius und Aurelius hatten unterdessen nicht geruht, bis sie endlich Nachricht von der Flucht und dem verborgenen Aufenthalte der schönen, liebenswürdigen Mädchen erhalten hatten. Hierüber geriethen sie in die gränzenloseste Wuth, rannten zum Kaiser Decius, zum grausamen Christenverfolger, und baten ihn, indem sie sprachen: „Die entflohenen Jungfrauen sind Christinnen; darum haben sie unsere Hand verschmäht, und weigern sich, nach dem Willen ihrer Eltern zu handeln. So ertheile uns die Erlaubniß, sie gefangen einzuführen. Sie sollen den Göttern opfern und sich mit uns ehelich verbinden, wie wir's verdienen — oder den Tod der schrecklichsten Marter sterben.“ —

Der Kaiser gab alsogleich den adelichen Knaben einen Beglaubigungsbrief ihrer Vollmacht. Und glühend von Rache verschmäheter Liebe rannten sie über Berg und Thal, das Landgut der Gottgeweihten Jungfrau je eher je lieber mörderisch zu überfallen. —

Heldenmüthig widerstanden Anatolia und Victoria sowohl den neuen Schmeicheleien und Liebkosungen, als auch den Flüchen und fürchterlichen Drohungen der den niedersten Leidenschaften fröhnenden Buben. Dem göttlichen Heilande, ihrem unsichtbaren Bräutigame, blieben sie in aller Treue und Standhaftigkeit ergeben, und

freuten sich sogar, als sie in einen tiefen schauerlichen Kerker geworfen wurden, wo sie ohne alle Nahrung schmachten mußten, ob sie auf diese Weise in ihrem Vorsatze nicht zu erschüttern wären. —

Allein sie verharrten trotz aller Leiden und Drangsale in der Liebe zu Jesus, wie es heißt:

Ach, wenn ich dich, mein Gott, nur habe,
Nach Erd' und Himmel frag' ich nicht!
Nichts ist, das meine Seele labe,
Als du, mein Gott, mein Trost, mein Licht!
Rühmt sich die Welt mit ihrer Lust:
Mir ist ohn' dich kein Heil bewußt.

Soll Leib und Seele mir verschmachten:
Ich hoffe doch getrost auf dich.
Nicht will ich Schmerz und Plagen achten;
Dein tröstet meine Seele sich.
Und stünd' auch Alles wider mich,
Hab' ich, Allmächtiger, doch dich!

Dich haben, Gott, heißt Alles haben,
Was nur die Seele wünschen kann.
An dir will ich mich ewig laben,
Nimm dich nur meiner gnädig an!
Dann sprech' ich: „Herr, du bist mein Theil,
Und meines Herzens Trost und Heil!" —

Da nun Eugenius, der Eine von den beiden heidnischen Freiern, wohl einsah, daß er seinen leidenschaftlichen Zweck nicht erreichen könne, verfluchte er die

Jungfrauen, und eilte, vom höchsten Rachezorn gepeitscht, zurück nach Rom. Dort suchte er einen verrufenen Mann, und sprach zu ihm: „Hier hast du einen Beutel voll Gold — und einen andern sollst du erhalten, wenn du den Mord der adelichen Jungfrauen, der Schwestern Anatolia und Victoria — du kennst sie Beide — meisterhaft vollendet hast. — Stecke einen scharfen Dolch zu dir, und eile! Bringe mir das Zeichen der schnellverübten That — ich will von jedem Mädchen ein Auge sehen." —

Taliarchus — so hieß der Mörder — floh fürbaß von dannen. „Noch einen zweiten Beutel Goldes will ich mir verdienen," brummte der Schreckliche in seinen schwarzen Bart, und schlich in der Abenddämmrungsstunde durch ein enges, halbgeöffnetes Pförtchen in das Landhaus. Innerhalb der Schwelle übergab ihm Aurelius, der einstweilen Wache gehalten, den Kerkerschlüssel; und ehe der Morgen graute, war die blutige That, der schreckliche Doppelmord begangen. —

Die reinen Seelen der Schwestern flohen himmelan. Und am Throne des göttlichen Heilandes fühlen sie es in ewiger Seligkeit:

Dich haben, Gott, heißt Alles haben,
Was nur die Seele wünschen kann.
An dir will ich mich ewig laben,
Nimm dich nur meiner gnädig an!
Dann sprech' ich: „Herr, du bist mein Theil,
Und meines Herzens Trost und Heil!" —

Der vier und zwanzigste Dezember.

Servulus,

ein Bettler, heiliger Dulder.

Zur Zeit, da Gregor, beigenannt der Große, der ehrwürdige Oberhirte der römischen Christengemeinen, voll Eifer und Begeisterung das Evangelium des Herrn verkündete, war zu Rom ein armer Mann, der mit den Gaben menschenfreundlicher Wohlthätigkeit sein Leben fristete. Zudem, daß er kein Eigenthum besaß, ward er von Jugend auf geplagt von den schrecklichsten Leiden der Gicht. Seine Schmerzen sind kaum zu schildern; er konnte nicht stehen, sich im Bette weder aufrichten, noch sitzen; nie eine Hand zum Munde bewegen, und sich weder auf die eine, noch auf die andere Seite bewegen. —

Seine Mutter und sein Bruder pflegten ihn. Letzterer trug ihn morgens früh an den sogenannten verdeckten Weg, der zur Kirche von Sanct Clemens führte. Dort sprach der arme Gichtbrüchige die Barmherzigkeit der vorübergehenden Christen an; und wenn er Abends von seinem Bruder wieder abgeholt wurde, übergab er diesem das Almosen, so er den Tag hindurch empfangen, und bat ihn immer wieder, er möge ihm den nothdürftigsten Unterhalt nicht versagen.

Servulus — so hieß der Bettler — war wohl arm an Gütern, aber reich an Verdiensten; denn er trug seine Armuth und sein Leiden mit christlicher Geduld, und war voll Heiterkeit, sich durch diese irdischen Drang=

sale die ewige Freude des Himmels verdienen zu können. — Geduld, Geduld! war sein Losungswort. Geduld sei das Losungswort eines jeden leidenden, bedrängten Christen.

Geduld ist euch von Nöthen,
Wenn Sorge, Gram und Leid,
Und was euch mehr will tödten,
Euch durch die Seele schneid't!
O auserwählte Zahl,
Soll euch der Tod nicht tödten,
Ist euch Geduld von Nöthen
Auch in der tiefsten Qual.

Geduld ist Gottes Gabe,
Und seines Geistes Gut.
Der schenkt sie uns zur Habe,
Sobald er in uns ruht.
Der edle, werthe Gast
Erlöst uns von dem Zagen,
Und hilft uns treulich tragen
Die größte Noth und Last.

Geduld kommt aus dem Glauben
Und hangt an Gottes Wort;
Das läßt sie sich nicht rauben,
Das ist ihr Heil und Hort,
Das ist ihr hoher Wall;
Da hält sie sich verborgen,
Läßt Gott den Vater sorgen,
Und fürchtet keinen Fall.

Geduld ist wohl zufrieden
Mit Gottes weisem Rath;
Läßt sich nicht leicht ermüden
Durch Aufschub seiner Gnad';
Hält frisch und fröhlich aus,
Läßt sich getrost beschweren,
Und denkt: Wer will's ihm wehren?
Ist er doch Herr im Haus!

Geduld kann lange warten;
Sie schwebt mit stillem Sinn
Durch Gottes schönen Garten,
Denn er ihr zeiget, hin;
Das ist die heil'ge Schrift;
Sie schützt sich früh und späte
Mit eifrigem Gebete
Vor Satans List und Gift.

Geduld thut Gottes Willen,
Erfüllet sein Gebot,
Und weiß sich wohl zu stillen
In aller Feinde Spott.
Es lache, wem's beliebt!
Sie wird doch nicht zu Schanden;
Ihr Heiland ist vorhanden,
Der ihr g'nug Ehre giebt.

Geduld dient Gott zu Ehren;
Sie läßt sich nimmermehr
Von seiner Liebe kehren,
Und schlüg' er noch so sehr;

Sie bleibet stets bedacht,
Des Vaters Hand zu loben,
Spricht: „Gott, der hocherhoben,
Hat Alles wohl gemacht!" —

Geduld erhält das Leben,
Vermehrt der Jahre Zahl;
Vertreibt und dämpft daneben
Viel Angst und Herzensqual;
Ist wie ein schönes Licht,
Davon, wer an ihr hanget,
Mit Gottes Hilf' erlanget
Ein fröhlich Angesicht.

Geduld ist meine Bitte,
Die ich sehr oft und viel
Aus dieser Leibeshütte
Zu dir, Herr, schicken will.
Kommt dann der letzte Zug,
So gib durch deine Hände
Auch ein geduldig Ende —
So hab' ich Alles g'nug. —

Servulus, der arme Mann, konnte nicht lesen. Dennoch aber hatte er sich die heiligen Schriften angekauft. Und wenn gottesfürchtige Menschen, die er kannte, an ihm vorübergiengen, bat er sie, daß sie ihm vorlesen möchten aus den Büchern des Heiles. Auf solche Weise bei seinem andächtigen aufmerksamen Sinne war er in kurzer Zeit zur vollkommenen Kenntniß des Inhalts der heiligen Schriften gelangt; und er

stärkte mit den Tröstungen des Evangeliums, mit der Hoffnung auf die darin enthaltenen Verheißungen nicht nur sich selbst, sondern auch Andere, welche mit ähnlichen körperlichen Leiden behaftet waren. —

Endlich erschien die Stunde der Auflösung. Der große, beharrliche Dulder sollte nun belohnet werden. Es war in einer stillen, feierlichen Nacht, und der Himmel mit Millionen Sternen besät — als Servulus auf einmal von einem sanften Schlummer erwachte, und in allen seinen Gliedern das Ende seines Lebens nahen fühlte. Zu eben der Zeit hatte er fremde Pilger in seiner ärmlichen Wohnung beherbergt. Diese weckte er und mit der letzten Kraft seiner Stimme; und als sie sich um ihn versammelten, fieng er an, Psalmen mit ihnen zu singen zur Verherrlichung Gottes, unsers Herrn Jesu Christi.

Mitten im Psalmengesang hielt er auf einmal inne; und während sein Auge brach, und die Lippen erbleichten, flüsterte er den Sängern zu: „Brüder, hört ihr nicht die Lobgesänge, die vom Himmel tönen?" — Und sanft und selig schied er in's Heimathland hinüber. —

Sanct Gregor spricht über das Hinscheiden des frommen Dulders folgender Weise: „Sehet, durch welch einen schönen Tod Servulus aus diesem Leben gieng, der Arme und Kranke, der hier die Geissel der Prüfung mit einem guten Willen duldete! Erwäget, liebste Brüder, welche Gründe wir vor dem strengen Gerichte Gottes zu unserer Entschuldigung werden anführen können, die wir sowohl zeitliches Vermögen, als auch gesunde Hände erhielten, und doch im Guten so nachlässig sind, wenn ein armer Gichtbrüchiger ohne allen Gebrauch

der Hände die Gebote des Herrn erfüllen konnte. Was werden wir sagen, wenn wir einst diesen Servulus sehen werden, den eine lebenslange Krankheit doch zu guten Werken nicht unthätig machen konnte? Uebrigens sehen wir auch, daß die Qualen einer Krankheit, wenn wir sie geduldig aus Liebe zu Jesus ertragen, der die Schmerzen unserer Sünden am Kreuze trug, hinlänglich sind, um uns selig zu machen." —

Geduld ist meine Bitte,
Die ich sehr oft und viel
Aus dieser Leibeshütte
Zu dir, Herr, schicken will.
Kommt dann der letzte Zug,
So gieb durch deine Hände
Auch ein geduldig Ende —
So hab' ich Alles g'nug! —

Der fünf und zwanzigste December.

Anastasia,

die heilige Blutzeugin Jesu.

In der anderten Hälfte des zweiten Jahrhunderts christlicher Zeitrechnung befand sich in Rom eine angesehene, adeliche Familie, in der eine Tochter blühte voll Schönheit und Anmuth des Körpers und der Seele.

Der Vater war ein Heide, und hieß Prätextatus. Die Mutter aber, eine fromme, eifrige Christin, erzog die Tochter von frühester Jugend an mit größter Sorgfalt im evangelischen Glauben und in der Gottesfurcht. Und da das Mädchen ihr zwölftes Lebensjahr erreicht, wurde es von ihr täglich zu Sanct Chrysogonus geführt, damit dieser ehrwürdige und ausgezeichnete Mann es immer mehr und mehr im reinen Glauben läutere, und näher und näher zum herrlichen Christenziele an väterlicher Hand geleite. —

Anastasia — so hieß die Jungfrau — zog alsobald die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich. Denn so wenig ihre hohe Geburt, der große Reichthum ihrer Eltern und ihre körperliche Schönheit verborgen blieben — eben so bekannt wurde ihre stille, bescheidene Frömmigkeit, und nicht minder achtete man allenthalben ihre edlen weiblichen Tugenden.

So kam es auch, daß viele adeliche, unbescholtene Jünglinge aus christlichen Familien um ihre Hand warben. Allein ihr Vater hatte schon lange gemerkt, daß sie in der Stille von ihrer frommen Mutter im Glauben an Christus erzogen worden; und in der Meinung, er könne diesen Glauben wieder aus ihrem Herzen entfernen, vermählte er sie mit dem Heiden Publius, der als ärgster Feind der Christen in der Stadt und auf dem Lande bekannt war.

Die junge Frau, nachdem sie all ihr Kreuz und Leiden dem göttlichen Heilande aufgeopfert, ergab sich in stiller Geduld dieser harten Prüfung. Allein in wahrer gegenseitiger Liebe und Zuneigung konnte dieß eheliche Band nicht geknüpft sein — es fehlte auf männlicher Seite der Talisman des häuslichen Glückes,

der segnende Genius einträchtigen Friedens — der lebendige Glaube an Jesus Christus. —

Publius verwendete anfangs durch Schmeichelworte alle Mühe, das junge sanfte Weib zur Heidin zu machen. Als er aber einsah, daß all sein Reden fruchtlos bleiben werde, verfuhr er mit der christlichen Gattin als gebieterischer Tyrann, und überhäufte sie mit Schmähworten und ungerechten Züchtigungen. Endlich aber wollte er durch lüsterne Zerstreuung seinen Unmuth vertreiben, praßte Tag und Nacht, wohnte den prunkvollen Schauspielen bei, und gab schwelgerische Gastmäler. —

Anastasia aber weihete sich in stiller Einsamkeit dem eifrigsten Gebete und heiligen Betrachtungen. Dann, wenn ihr Gatte mit den Genossen seines ausgelassenen Wandels den lüsternen Freuden nächtlicher Gesellschaft sich hingab, verhüllte sie sich in ein ärmlich Gewand, zog den Schleier über ihr Angesicht, und wandelte an der Seite ihrer Magd, die im Korbe Speisen und Erfrischungen jeder Art bei sich trug, in die städtischen Gefängnisse. Reiche Spenden von Gold hatte bald die harten Herzen der Wächter erweicht. Und Anastasia bediente die gefangenen Christen, wusch ihnen die Füße, reinigte ihre Wunden, und erwies ihnen alle Werke der christlichen Liebe. —

Einmal aber hatte der wilde Publius die einsame Wanderung seiner Gattin erfahren; und wüthend über die Demuth und Nächstenliebe der frommen Jüngerin Jesu, gab er den Befehl, daß man sein eigen Weib in den schauerlichsten Kerker werfe. Kurze Zeit darauf begab er sich in Staatsangelegenheiten nach Persien. —

Anastasia duldete mit wahrhaft christlicher Ergebung. Der göttliche Heiland aber, zu dem sie täglich in frommer Sehnsucht betete, ließ es nicht zu, daß sie im Kerker verschmachte. Es kam die Nachricht in Rom an, Publius sei auf der Reise gestorben — und Anastasia wurde frei. —

Nun vertheilte sie das ganze Vermögen, in dessen unumschränkten Besitz sie durch den Tod ihres Mannes gekommen war, unter die Armen und Nothleidenden, und schloß sich von der Stunde an voll Demuth und Bescheidenheit, voll inniger Zuneigung und Hochachtung an ihren heiligen Lehrer, den ehrwürdigen Chrysogonus an. —

Sie begleitete den frommen Vater nach Aquileja, wohin Kaiser Diocletian, der Christenverfolger, sammt vielen anderen Gefangenen ihn schleppen ließ. Sie war zugegen, da er mit glaubensvoller Heldenkraft den Martertod erduldete, und empfieng, ehe er von ihr scheiden mußte, seinen väterlichen Segen. Sie beweinte auf der Richtstätte seinen Tod, und scheute sich nicht, unter Thränen und Seufzern die Ueberreste seiner irdischen Hülle zu beerdigen. —

Dann versah sie von der Stunde an, wie früher, das Geschäft einer Krankenwärterin, besuchte die gefangenen Bekenner, und tröstete und ermunterte sie zur standhaften Ausdauer bis zum Märtyrertod. —

Von diesen frommen, wohlthätigen Werken der römischen Wittwe erhielt Florus, der Landpfleger von Illyrien, genaue Kunde, ließ sie gefangen nehmen, und lieferte sie, ihren hohen Adel achtend, dem Kaiser aus.

Diocletian meinte, die Wittwe müsse noch großen Reichthum besitzen, und fragte sie, wo sie ihre ungeheuren Schätze verborgen haben. Darauf entgegnete Anastasia freimüthig und unerschrocken: „Wenn ich noch von jenen Reichthümern etwas übrig hätte, würde ich es den Armen und unschuldigen, von dir gräßlich verfolgten Christen geben. Allein ich habe schon Alles unter sie vertheilt. Ich besitze nun nichts mehr auf dieser Welt, als diesen sterblichen Körper, den ich dir auch freudig zur Marter anbiete."

Der Kaiser wüthete, weil er sich beschämt fühlte durch die freimüthige Antwort der Römerin, wie durch ihre Standhaftigkeit. Doch wollte er vorerst versuchen, ob sie nicht zum Abfalle zu bewegen wäre, und übergab sie einem Götzenpriester, Ulpianus mit Namen, indem er diesem den Auftrag ertheilte: „Wende alle List daran, die anmuthige Frau zur Verläugnung des Nazareners zu bringen." —

Ulpianus aber sah bald ein, daß all sein Bemühen fruchtlos bleibe. Verheißungen, Schmeicheleien und kostbare Geschenke, vom Kaiser übersandt, Drohungen, Lästerworte und selbst das Vorzeigen der schauerlichsten Mordwerkzeuge — all dieß brachte Anastasia auf keinen andern Gedanken, als den sie immer im Herzen trug, auf keine andere Rede, als die jeden Augenblick ihren Lippen entströmte:

„Allenthalben, wo ich gehe,
Sitze, liege oder stehe,
Sehn' ich mich nach Jesu Christ,
Der für mich gestorben ist."

Der Götzenmeister sendete die christliche Wittwe an den Landpfleger Florus zurück. —

Dreißig Tage lang wurde sie von diesem gefangen gehalten. Endlich gab er den Befehl: „Man führe die starrige Frau nach der Insel Palmaria.“ —

Dort ließ er einen Pfahl in die Erde schlagen, und an diesem die Dulderin Anastasia mit Stricken festbinden, daß sie nichts als die Augen und Lippen bewegen konnte. —

Nun wurde ein Holzstoß zu ihren Füßen entzündet. Ihr Blick und ihr Seufzer waren beim göttlichen Heilande. — Lächelnd endete sie ihr kummervolles, gottseliges Leben. Und ihre Seele flog himmelan zum wohlverdienten Lohne, der ihr zu Theil geworden durch die Gnade der Erlösung. —

Der sechs und zwanzigste Dezember.

Stephanus,

der heilige Erstlingsmärtyrer.

Als Christus, der Herr, in den Himmel aufgefahren, und der göttliche Geist, den er allen seinen treuen Nachfolgern verheißen, über die Apostel ausgegossen war, daß sie freimüthig und unerschrocken das Evangelium verkündeten, vermehrete sich von Stunde zu Stunde die Zahl der Jünger, die wie Brüder unter einander lebten nach der Vorschrift ihres Herrn und

Meisters. Die Reichen verkauften ihre Güter, und brachten den Erlös den Aposteln, welche das Amt auf sich genommen hatten, Alle aus der Gemeinschaft Tag für Tag gleichmäßig zu versorgen.

Indessen geschah es doch einmal, daß einige Wittwen bei der täglichen Pflege übersehen worden. —

Da riefen die zwölf Apostel die ganze Menge der Jünger zusammen, und sprachen zu ihnen: „Das gehet nicht an, daß wir die Verkündigung des göttlichen Wortes hintansetzen, und die Sorge für den Unterhalt der Armen übernehmen. Darum, Brüder, suchet sieben Männer unter euch aus, die in gutem Rufe stehen, und voll des heiligen Geistes und voll Weisheit sind. Diesen wollen wir dann dieses Geschäft anvertrauen. Wir aber wollen fortwährend dem Gebete und der Verkündigung des göttlichen Wortes uns widmen." —

Dieser Vorschlag der Apostel gefiel der ganzen Gemeine sehr wohl. Sie erwähleten also aus ihrer Mitte sieben Männer zu Armenpflegern, und stellten sie den Aposteln vor; und die Apostel beteten über sie und legten ihnen die Hände auf. Und das Wort des Herrn verbreitete sich immer weiter; die Anzahl der Jünger vermehrte sich zu Jerusalem außerordentlich; sogar eine große Menge Priester nahm den Glauben an. —

Der Erste der sieben Armenpfleger war Stephanus, von Geburt ein Jude, ein Mann voll Gnade und Kraft, der große Wunder und Zeichen that unter dem Volke.

Dieß erregte den Neid der gelehrten Juden. Und Viele aus verschiedenen Secten und hohen Schulen erhoben sich wider Stephanus, ließen sich mit ihm in ei-

nen Wortstreit ein, und suchten ihn zu widerlegen. Aber kein Einziger vermochte, der Weisheit und dem Geiste, womit der Mann Gottes sprach, zu widerstehen. —

Die Erbitterung stieg auf's Höchste. Sie verschwuren sich wider ihn, und besoldeten Männer, welche sagen mußten: „Wir haben ihn Lästerworte gegen Moses und Gott reden gehört.“ —

Nachdem sie auf diese Weise es so weit gebracht hatten, daß das Volk, die Aeltesten und die Schriftgelehrten, aufgehetzt durch ihre Lügen, dem edlen Stephanus zürneten, fielen sie über ihn her, rissen ihn gewaltthätig mit sich fort, und führten ihn vor den hohen Rath. —

Hierauf brachten sie die falschen Zeugen herein, die aussagten: „Dieser Mensch da hört nicht auf, Lästerworte gegen diese heilige Stätte und gegen das Gesetz auszustoßen. Denn wir hörten ihn sagen: Jesus von Nazareth wird diese Stätte zerstören, und die Gesetze verändern, welche Moses uns vorgeschrieben.“ —

Indem nun Alle, die im Rathe saßen, ihre Blicke fest und unverwandt auf ihn richteten — sahen sie ihn mit himmlischer Würde und Erhabenheit dastehen; voll Heiterkeit war sein Antlitz, und eine Freundlichkeit glänzte darin, wie im Angesichte eines Engels.

Und der Oberpriester redete ihn an, und sprach: „Verhält sich das also?“ —

Und Stephanus mit dem Ausrufe: „Brüder und Väter, höret mich an!“ durchgieng die ganze heilige Geschichte — zeigte dadurch seine Ehrfurcht gegen Gott und Moses, Tempel und Gesetz, zeigte aber zugleich, daß gerade diese Ehrfurcht den Israeliten jederzeit ge-

fehlt habe. Darum schloß er mit den nachdrücklichen Worten: „O ihr Hartnäckigen und Unbeschnittenen an Herz und Ohren! Immer widerstrebet ihr dem heiligen Geiste. Wie es eure Väter machten, so machet ihr es auch. Welchen der Propheten haben eure Väter nicht verfolgt? Sogar auch Diejenigen haben sie getödtet, welche die Abkunft des Heiligsten voraus verkündeten, dessen Verräther und Mörder ihr nun geworden. Ihr, die ihr das Gesetz unter Dienstleistung der Engel empfienget, und es nicht hieltet — —"

Als sie dieß hörten, ergrimmten sie in ihren Herzen, und knirrschten mit den Zähnen über ihn. —

Stephanus aber voll des heiligen Geistes blickte zum Himmel auf. Und er sah die Herrlichkeit Gottes und Jesum zur Rechten Gottes; und rief mit lauter Stimme: „O, ich sehe den Himmel offen, und den Sohn des Menschen zur Rechten Gottes stehen!" —

Seine Feinde aber erhoben ein lautes Geschrei, hielten sich die Ohren zu, stürmten alle einmüthig auf ihn los, und schleppten ihn zur Stadt hinaus, um ihn zu steinigen. —

Stephanus aber betete: „Herr Jesus, nimm meinen Geist auf!" — Und da sie wüthend über ihn losstürmten, und die Steine, von ihren starken Fäusten geschleudert, auf ihn niederfielen, beugte er seine Kniee, und rief mit lauter Stimme, und sprach: „Herr, rechne ihnen diese Sünde nicht zu!" — Und mit diesen Worten verschied er.

Gottesfürchtige Männer bestatteten den Leichnam des ersten Märtyrers, der noch zu Ende des Todesjahres Jesu gesteiniget worden, still und in schweigsamer Feier zur Erde, und stellten eine große Trauer um ihn an.

Der Märtyrertod von Sanct Stephanus ruft allen Erdenpilgern im Kampfliede eines auserwählten Christen zu:

Auf, ihr Streiter, durchgedrungen!
Auf, und folgt dem Heiland nach,
Der durch Marter, Tod und Schmach
Sich zum Himmel aufgeschwungen!
Unser Haupt hat schon gesiegt;
Weh' dem Glied, das müßig liegt!

Kämpfet fort mit Wachen, Beten!
Seid getrost und unverzagt!
Christus, der uns Sieg zusagt,
Hat der Schlange Kopf zertreten.
Folgt ihm nach in seiner Kraft!
Er ist's, der den Sieg verschafft.

Kein Erlöster müsse sprechen:
„Meine Kräfte sind zu schwach,
Und durch so viel Ungemach
Kann kein blöder Sünder brechen."
Denn der Herr ist's, der uns heilt,
Und den Schwachen Kraft ertheilt.

Sind wir schwach: bei ihm ist Stärke;
Sind wir arm: der Herr ist reich.
Wer ist unserm König gleich?
Unser Gott thut Wunderwerke.
Sagt, ob Der nicht helfen kann,
Dem die Himmel unterthan?

Ja, er kann und will uns schirmen,
Darum dringet muthig ein!
Höret auf, verzagt zu sein,
Wenn die Feinde droh'n und stürmen!
Jesus ist ein Siegesfürst;
Schmach, wenn du geschlagen wirst! —

Niemand wird in Salem wohnen,
Der nicht ritterlich gekämpft; —
Wer die Feinde nicht gedämpft,
Erndtet droben keine Kronen.
Nur durch Ringen, Kampf und Streit
Geht es zur ein Herrlichkeit.

Nun so wachet, kämpft und ringet,
Bleibet wacker im Gebet,
Bis ihr auf der Höhe steht,
Wo man Siegesfahnen schwinget! —
Wenn der Erde Werk gethan,
Fängt des Himmels Sabbath an. —

Der sieben und zwanzigste Dezember.

Johannes,

der heilige Apostel und Evangelist.

Als Jesus, der göttliche Meister, einmal am See Genesaret in Galiläa dahinwandelte, sah er einen jungen Fischer, der mit seinem Bruder am Gestade saß,

und ein zerrissenes Netz ausbesserte. Sie waren die Söhne des Zebedäus und der Salome, armer Fischersleute aus Bethsaida. Die stille, unbeachtete Familie war reich an Tugend, Frömmigkeit und religiöser Erleuchtung. Und der Herr Jesus berief die Söhne zu seinen Aposteln.

Jacobus hieß der Aeltere; der Jüngere Johannes. Dieser genoß seiner Unschuld und jungfräulichen Tugend, seines milden, sanften, liebevollen Characters wegen die vertrauteste Freundschaft und vorzüglichste Liebe seines göttlichen Lehrers. Nicht minder aber, als Johannes, glühte auch sein Bruder Jacobus für den lebendigen Glauben an Jesus, und war voll heiligen Eifers für seine Lehre. Daher nannte der Herr sie Beide Boanerges, das heißt Donnersöhne.

Wie Jesus den fünf und zwanzigjährigen Johannes, den Jüngsten aus der Zahl der Apostel auszeichnete, ist gar schön und lieblich zu lesen in den göttlichen Büchern. —

Johannes liebte viel — und mußte für den Geliebten große Drangsal leiden. Nachdem Jesus in den Himmel aufgefahren, und der göttliche Geist über die Apostel ausgegossen war, begann die gräßlichste Verfolgung wider die Gottentstammte Lehre und deren Anhänger und Verbreiter. Johannes wurde mit den Aposteln zweimal vor den hohen Rath der Juden geführt, um sich zu verantworten. Er freuete sich, wie alle Andern, um des Namens Jesu willen Schmach und Erniedrigung leiden zu können. —

Im Jahre 51 nach Christi Geburt hielt er mit den Aposteln den ersten Kirchenrath zu Jerusalem. Später wanderte er nach Kleinasien, und unter seinem Mis-

sionseifer entstanden und blüheten die ersten kleinasiatischen Christengemeinen von Ephesus, Smyrna, Pergamos, Thyatira, Sardes, Philadelphia und Laodicea. —

Seine himmlische Sanftmuth und Menschenfreundlichkeit, seine Herzensreinigkeit, die wie ein heiteres Morgenroth auf den Wangen des bereits alternden heiligen Mannes wiederstrahlte, die göttliche Salbung, die wie ein starkes Siegel jedem seiner Worte aufgedrückt war — bahnten sich den Weg in die Herzen der Heiden und Juden — und er erhielt den schönen, bedeutungsvollen Namen: Der Jünger der Liebe. —

Kaiser Domitian, der in jener Zeit auf dem römischen Throne saß, hörte von dem Eifer des Apostels. Er dachte: Wenn ich diesen festhalte, werden alle andern Anhänger des Nazareners sich fürchten, und zum Dienste der Götter zurückkehren.

Darum ließ er den Apostel gefangen nach Rom führen, wo er öffentlich den heidnischen Götzen Weihrauch streuen sollte. Allein Johannes that es nicht, und duldete die grausamsten Schläge mit lächelnder Freude. Mit Begeisterung verkündete er dem versammelten Volke die Lehre des Gekreuzigten, und freute sich selbst über das Urtheil der Verbannung, das der Kaiser über ihn ausgesprochen. Er wurde auf die Insel Patmos geführt, wo er mit andern Christen zum Erzgraben angehalten war Hier zeigte sich der Herr seinem geliebten Johannes in geheimnißvoller Weise. Der Apostel sah in wunderbaren Gestalten die Entwicklung der Kirche bis zu ihrer Vollendung — und es entstand das Buch der Offenbarung. —

Nach seiner Verbannung gieng er wieder aus, die Völker zu lehren, und die von ihm gestifteten Gemeinen

zu besuchen. In diese Zeit fällt ein gar lieblicher Characterzug des Apostels, den ein deutscher Sänger so schön erzählt:

Eine schöne Menschenseele finden
Ist Gewinn; ein schönerer Gewinn ist,
Sie erhalten, und der schönst' und schwerste,
Sie, die schon verloren war, zu retten.

Sanct Johannes, aus dem öden Patmos
Wiederkehrend, war, was er gewesen,
Seiner Heerden Hirt. Er ordnet' ihnen
Wächter, auf ihr Innerstes aufmerksam. —
In der Menge sah er einen schönen
Jüngling; fröhliche Gesundheit glänzte
Vom Gesicht ihm, und aus seinen Augen
Sprach die liebevollste Feuerseele.

„Diesen Jüngling, sprach er zu dem Bischof,
Nimm in deine Hut. Mit deiner Treue
Stehst du mir für ihn. — Hierüber zeuge
Mir und dir vor Christo die Gemeine." —
Und der Bischof nahm den Jüngling zu sich,
Unterwies ihn, sah die schönsten Früchte
In ihm blüh'n, und weil er ihm vertraute,
Ließ er nach von seiner strengen Aufsicht.

Und die Freiheit war ein Netz des Jünglings;
Angelockt von süßen Schmeicheleien,
Ward er müßig, kostete die Wollust;
Dann den Reiz des fröhlichen Betruges;
Dann der Herrschaft Reiz; er sammelt' um sich

Seine Spielgesellen, und mit ihnen
Zog er in den Wald, ein Haupt der Räuber.

Als Johannes in die Gegend wieder
Kam, die erste Frag' an ihren Bischof
War: „Wo ist mein Sohn?“ — „Er ist gestorben.“
Sprach der Greis, und schlug die Augen nieder.
„Wann und wie?“ — „Er ist Gott abgestorben,
Ist, mit Thränen sag' ich es — ein Räuber.“ —

„Dieses Jünglings Seele — sprach Johannes,
Fodr' ich einst von dir. Jedoch wo ist er?“ —
„Auf dem Berge dort.“ — „Ich muß ihn sehen.“ —
Und Johannes, kaum dem Walde nahend,
Ward ergriffen (eben dieses wollt' er).
„Führet, sprach er, mich zu eurem Führer!“

Vor ihn trat er; und der schöne Jüngling
Wandte sich; er konnte diesen Anblick
Nicht ertragen. „Fliehe nicht, o Jüngling!
Nicht, o Sohn! den waffenlosen Vater,
Einen Greis. Ich habe dich gelobet
Meinem Herrn, und muß für dich antworten.
Gerne geb' ich, willst du es, mein Leben
Für dich hin; nur dich fortan verlassen
Kann ich nicht. Ich habe dir vertrauet,
Dich mit meiner Seele Gott verpfändet.“

Weinend schlang der Jüngling seine Arme
Um den Greis, bedeckete sein Antlitz,
Stumm und starr; dann stürzte, statt der Antwort,
Aus den Augen ihm ein Strom von Thränen.

Auf die Kniee sank Johannes nieder,
Küßte seine Hand und seine Wange,
Nahm ihn neugeschenket vom Gebirge,
Läuterte sein Herz mit süßer Flamme. —
Jahre lebten sie jetzt ungetrennet
Mit einander; in den schönen Jüngling
Goß sich ganz Johannes schöne Seele.

Sagt, was war es, was das Herz des Jünglings
Also tief erkannt' und innig festhielt?
Und es wiederfand, und unbezwingbar
Rettete? Ein Sanct Johannes-Glaube,
Zutrau'n, Festigkeit und Lieb' und Wahrheit. —

Johannes erreichte ein hohes Alter — er überlebte alle übrigen Apostel. Als er nicht mehr umherziehen konnte, seine Gemeinen zu besuchen, und immer mehr im Glauben und in der Wahrheit zu befestigen, blieb er in Ephesus, einer Stadt in Lydien, worin er so gerne verweilte. Dort ließ er sich, als er nicht mehr gehen konnte, in die Versammlungen der Gläubigen tragen. Und da er endlich auch keinen längeren Vortrag mehr halten konnte, ermahnte er sie nur immer mit den Worten: „Kindlein! Liebet Gott! Liebet einander!" —

Und als man ihn fragte, warum er nur immer Eins und Dasselbe predigte, war seine Antwort: „Es ist der Befehl des Herrn, und wenn ihr diesen thut, habt ihr genug gethan." —

Lächelnd schied der edle, ehrwürdige Greis Johannes aus diesem Leben, der Jünger, den der Meister

lieb hatte. Lächelnd segnete er die Kindlein, seine Brüder, seine Schüler, die ihn im letzten Augenblicke weinend umstanden. —

Sein Geist wandelt in den Wohnungen des Friedens bei dem Herrn, dessen Lehre er mit lebendigem Glauben verkündet; seine Hülle ruhet auf einem Hügel vor Ephesus.

Von den sieben Gemeinen, die er gestiftet, bestehet noch die von Smyrna, von der geschrieben steht: „Ich kenne deine Trübsal und Armuth, (doch du bist reich) und die Lästerung, die du von Denen erduldest, welche sich Juden nennen, und es nicht sind. Fürchte dich nicht vor Dem, was du noch leiden wirst! Siehe, Einige von euch wird Satan zur Prüfung in's Gefängniß werfen, und diese Trübsal wird zehn Tage dauern. Sei treu bis in den Tod, und ich will dir die Krone des Lebens geben." —

Der acht und zwanzigste Dezember.

Tharsilla und Aemiliana,

heilige Jungfrauen.

Zu Rom lebten einmal drei christliche Schwestern. Sie hießen Tharsilla, Gordiana und Aemiliana. Von frühester Jugend an in den Wahrheiten der göttlichen Lehre Jesu unterrichtet, hatten sie untereinander den heiligen Vorsatz gemacht, sich gegenseitig in allen Verhältnissen des Lebens zu ermuntern, im Sinne dieser

himmlischen Lehre zu handeln, und sich zu ermahnen, wenn Eine aus ihnen vom rechten Wege abkommen sollte. —

Sie lebten beisammen in einem eigenen Hause, das sie nach klösterlicher Regel eingerichtet hatten. Sie beteten und lasen in den heiligen Schriften, und ernährten sich spärlich mit der Arbeit ihrer Hände. Was sie nicht bedurften zu ihrem geringen Lebensunterhalte, verschenkten sie an Arme und Nothleidende, denen sie auch mit freundlichem Trost und herzlicher Theilnahme zu Hilfe eilten.

Diese Lebensweise trug ihre kostbare Frucht bei den Schwestern Tharsilla und Aemiliana. Ihre Liebe zu Jesus ward mit jedem Tage inniger und reiner — und sie waren oft nur mehr dem Körper nach auf der Erde, ihr Geist war tief versenkt in die Betrachtung des Ewigen. —

Gordiana aber, man weiß nicht, wie es kam, neigte sich auf einmal mehr und mehr zum Sinnlichen. Das einsame, klösterliche Leben ward ihr lästig. Ihr Gemüth fieng an zu erkalten in der himmlischen Liebe zu Gott und Christus, und sich zu erwarmen mit dem Wohlgefallen am Irdischen. Sie blieb nicht mehr gerne zu Hause, sondern suchte, wann immer sie konnte, in lauten Gesellschaften sich zu zerstreuen. Sie wurde lau im Gebete, und wollte nicht mehr gerne und eifrig in den Büchern des Heils sich unterhalten.

Das betrübte die beiden andern Schwestern tief im Herzen, und Tharsilla sagte seufzend zu Aemiliana: „Ach, leider, sehe ich, daß unsere Schwester Gordiana unser süßes Loos verlassen werde; denn ich bemerke, daß sie sich gerne auswärts zerstreut, und das Herz

zur Bewahrung ihrer Unschuld und Reinigkeit nicht gehörig bewacht." —

Und beide Schwestern ließen es sich nun sehr angelegen sein, die schwache, unglückliche Gordiana durch tägliches Zureden von dem zerstreuenden Leichtsinne zurückzuhalten, und sie zum vorigen Eifer in der Andacht, im frommen Leben, in stiller Handarbeit und im reinen Wandel zu bewegen. —

Gordiana versprach anfangs, in allem Ernste sich zu bessern. Dieser Vorsatz aber währte nur so lange, als die Ermahnung der Schwestern dauerte. Sogleich verfiel sie in ihren alten Leichtsinn, und machte endlich, trotz der Bitten und Thränen der Warnenden, Gemeinschaft mit eitlen Weltmädchen, so, daß endlich der Umgang mit Denen, die der Welt sich entzogen hatten, ihr immer lästiger wurde. —

Dieß versetzte die Jungfrauen Tharsilla und Aemiliana in einen unbeschreiblichen Jammer. Und die Erstere unterlag endlich den Thränen des Kummers und Herzeleides. Sie wurde von einem bösartigen Fieber überfallen, dem der Tod auf den Fersen folgen mußte. —

Ungefähr vierzehn Tage vor dem Feste der Geburt des Herrn fühlete die Kranke, daß ihre Auflösung nahe sei. Sie freute sich dessen sehr, und bat Diejenigen, die schluchzend ihr Bett umstanden, für sie zu bitten. Und Weiber und Männer und Kinder beteten mit lauter Stimme. Da rief die Sterbende im Lächeln des höchsten Entzückens — ihre Augen waren zum Himmel erhoben: „Zurück! Zurück! Er kommt! Mein Jesus ist's!" Und sie verschied in demselben Augenblicke. —

Aemiliana war nun allein und verlassen, und hörte nicht auf zu weinen, bis sie endlich im Gebete die Zuversicht erlangte, sie werde der theuren Schwester bald nachfolgen dürfen in das himmlische Vaterland, in die segensvollen Arme des göttlichen Heilandes.

Und so geschah es auch. Wenige Tage darauf erkrankte sie an demselben gefahrvollen Fieber — und starb vor dem Feste der Erscheinung des Herrn.

Gordiana, frei von der schwesterlichen Hut, überließ sich nun ganz der irdischen Gesinnung. Und verlassen von der Gnade des Herrn, entblöst aller Gottesfurcht, nicht einmal achtend auf Ehre und Schande, taumelte sie hinein in die lüsternen Freuden der schlimmen Welt. —

Ob sie sich noch einmal gebessert — man weiß es nicht. Ihr unglücklicher Fall ruft allen Erdenpilgern zu: „Suchet euer Heil in Furcht und Zittern! In steter Besorgniß, vom Guten ja nicht abzuweichen, wandelt eure Wege! Dann tröstet euch mit der göttlichen Barmherzigkeit! — Keiner darf auf seine Kräfte sich verlassen. Einer allein ist's, der unsere Zuversicht begründet, Der, welcher sich herabgelassen hat, unsere Natur anzunehmen — Jesus Christus, der mit dem Vater lebt und regiert in Ewigkeit des heiligen Geistes, als Gott von Ewigkeit zu Ewigkeit." —

Ach, traue nicht der Welt!
  Sonst wird sie dich betrügen;
Sie hat nichts, womit sie
  Kann einen Geist vergnügen;
Sie schätzet Jesum hie

Um schnödes Gut und Geld,
Und achtet seiner nicht.
Ach, traue nicht der Welt!

Ach, traue nicht der Welt!
Denn sie ist aller Orten
Voll Falschheit, Heuchelei,
Erfüllt von eitlen Worten.
So oft sie dich liebkost,
Sich dir gefällig stellt,
Sucht sie nur deinen Fall.
Ach, traue nicht der Welt!

Ach, traue nicht der Welt!
Denn ihre Herrlichkeiten
Vergehen, wie sie sind
Entstanden mit den Zeiten.
Der nur bleibt ewig steh'n,
Wenn sie zerbricht und fällt,
Wer Jesum treulich liebt.
Drum traue nicht der Welt!

Ach, traue nicht der Welt!
Laß Jesu heil'ges Wesen,
Sein Leben und sein Licht
Zur Lust dir sein erlesen.
Wenn Er voll Lieb' und Treu'
Sich hier zu uns gesellt,
So bleibt's uns ewig wohl.
Fahr' hin, du arge Welt! —

Der neun und zwanzigste Dezember.

Sabinus,

und seine Gefährten, heilige Blutzeugen des Herrn.

In der Zeit, da die römischen Tyrannen Diocletian und Maximian zur gänzlichen Vertilgung der Christen die schrecklichsten Verordnungen im Abend- und Morgenlande des großen Reiches erließen, stand der gläubigen Gemeine von Assisi ein Bischof vor, der durch seine eifrigen, kraftvollen Predigten unzählige Heiden bekehrte, und viele Tausende der Bekenner des Glaubens an Jesus, die allenthalben eingezogen wurden, in den Gefängnissen aufsuchte, zur Beharrlichkeit ermunterte und zum Martertode vorbereitete. —

Aber Venustian, der Statthalter von Umbrien und Hetrurien, erfuhr das edle, menschenfreundliche Wirken des heiligen Mannes, und zürnend über dessen Eifer, womit er öffentlich das Wort des Herrn verkündete, ließ er ihn gefangen vor sich führen. —

Sabinus — so hieß der Bischof von Assisi — freute sich der Fesseln, die er zur Verherrlichung Jesu an sich trug, und stand unerschrocken und voll Heiterkeit vor dem Statthalter.

Venustian hatte in dem Verhörsaale eine Bildsäule des Jupiter errichten lassen, und foderte nun den christlichen Bischof auf, indem er schrie: „Ich befehle dir, dem Bilde des erhabenen Jupiter, das du vor dir siehst, Weihrauch zu opfern. So du gehorchst, wartet

Glanz und Ehre deiner. Weigerst du dich, bist du dem schmählichsten Henkertode verfallen." —

Allein der Bischof im gerechten Unwillen über die Verblendung des Heiden konnte sich nimmer zurückhalten, trat unerschrocken hinzu, stieß den Goldklumpen zur Erde nieder, und entgegnete mit fester Stimme: „Unsinn ist es, was du von mir verlangst; und unsinnig wär' ich selbst, würd' ich dir gehorchen. Der erdichtete Gott, den ihr Jupiter nennt, war einmal ein Mensch voll Laster und Gebrechen. Jesus aber, an den ich glaube, ist wahrer, lebendiger Gott, und das Heil der Welt." —

Venustian wüthete. Und in seinem höchsten Zorne schrie er den Henkern zu: „Hauet dem Lästerer unserer erhabenen Götter die Hände ab!" —

So geschah es auch. Sabinus aber lächelte in den unsäglichsten Schmerzen — und freute sich dieser Qual. Sein Blick zum Himmel schien zu sagen: „Nun werde ich bald bei meinem lieben Heilande sein, dessen Namen ich auf Erde verkündet, zu dessen Verherrlichung ich Schmach, Leiden und Marter erdulde."

Unterdessen hatte ein Schmeichler dem Richter in die Ohren geraunt: „Der Bischof hat zwei Diaconen, die gerade so denken, handeln und reden, wie er; — darum auch nicht minder dem Volke und dem Dienste der Götter gefährlich sind. Laß sie rufen!" —

Marcellus und Exuperantius — so hießen die Diaconen — wurden vor den Statthalter geführt. Als sie ihren Bischof so verstümmelt vor sich sahen, konnten sie nicht verhindern, daß ein paar Thränen der Wehmuth und des Mitleids ihren Augen entfielen. Er aber ermunterte sie, und rief ihnen zu: „Harret

aus! — bald ist die Krone der Vollendung unser herrlicher Lohn!" —

Der Statthalter wollte verhindern, daß der Bischof seinen Diaconen länger zurede, und ließ ihn in's Gefängniß zurückführen.

Zu den Jünglingen aber sprach er: „Seid klüger, als Jener — und opfert den Göttern, denen die erhabenen Kaiser huldigen!" —

Sie weigerten sich dessen in aller Standhaftigkeit: „Und wenn wir selbst ein Kaiserthum gewinnen könnten — wir werfen es zu deinen Füßen, und bekennen vor aller Welt: Der Glaube an Christus, der zur Sühnung auf die Erde gekommen, ist der einzige Weg in den Himmel." —

Die Wuth des Statthalters, da er sah, daß jeder Versuch fruchtlos blieb, stieg auf's Höchste. Er ließ die Diaconen in gräßlicher Weise peinigen, bis sie endlich, Gott lobpreisend und Psalmen singend, ihre Seelen dem Herrn empfahlen. Ihre Leichname wurden in einen nahen Fluß geworfen. —

Im Gefängnisse schmachtete der Bischof von Assisi. Eine christliche Matrone — Serena mit Namen — erfuhr es, und eilte mit Erquickungen zum Kerker. Mit Gold war der Wächter zu gewinnen. O, wie freute sich das fromme Weib! Der Bischof nahm von Dem, was sie ihm darreichte — und segnete sie, und sprach: „Der Herr wird dir's vergelten." —

Und der Herr vergalt es ihr zur Stunde. Sie hatte einen Enkel; Priscian hieß er; dieser war blind. Und Sabinus betete über ihn, und berührte seine Augen — und er sah wieder. —

Der Statthalter erfuhr, was sich zugetragen, und wurde sehr nachdenkend. Er hatte keine Ruhe mehr Tag und Nacht, und fühlte einen Drang in sich, der ihn antrieb, der Wahrheit nachzuforschen.

Er ließ den gefangenen Bischof vor sich rufen, und sprach zu ihm mit einer Stimme, die nicht spottend klang: „Bin ich blind — so heile mich!" —

Sabinus, hocherfreut und dem göttlichen Heilande dankend, unterrichtete den Statthalter im Christenthume; und der Mann, der dem Schuldlosen noch vor kurzer Zeit so groß Leid angethan, wurde nun als ein Bekehrter und Gläubiger aufgenommen in die Gemeine sammt seinem ganzen Hause. — So wirkt die Gnade des Herrn; sie sei gepriesen in alle Ewigkeit! —

Der Tyrann Maximian vernahm die Kunde, der Statthalter von Umbrien und Hetrurien habe sich zum Christenthume bekannt — und schwur ihm Tod und Verderben. Er sandte im Augenblicke den Tribun Lucian nach Assisi. Dieser, ein wüthender Christenfeind, verurtheilte den Neubekehrten zur Hinrichtung sammt Weib und Kindern. —

Nach Vollzug des Urtheils fragte er den Geheimschreiber: „Wer hat den Statthalter also verblen-

det, daß er die Götter verlassen konnte?" — Und Jener erwiederte: „Sabinus, der Bischof von Assisi, hat's gethan." —

Sabinus wurde herbeigeführt, und so unmenschlich gegeisselt, daß er unter den Streichen der wüthenden Henker seine Seele aushauchte. —

Serena, das fromme Weib, das den Bischof im Kerker gespeist, begrub dessen irdische Hülle trauernd und weinend unter den Cypressen vor Assisi. —

Der dreissigste Dezember.

Columba,

die heilige Märtyrin Jungfrau.

Im Jahre 271 bestieg Aurelian den römischen Kaiserthron. Er zeigte sich anfangs den Christen sehr gewogen; denn er sah ein, daß keine Unterthanen im ganzen Reiche solche Treue und Redlichkeit übten, und in so stiller Eintracht dahinlebten, wie die Anhänger des göttlichen Nazareners.

Im Laufe seiner Regierung aber brachten es denn doch die heidnischen, blutgierigen Götzenpriester durch Verläumdungen aller Art und durch falsche und erdichtete Orakeldeutungen dahin, daß der Kaiser eine andere Meinung von den Christen bekam, und endlich

die grausamsten Verfolgungsbefehle wider sie im ganzen Reiche ergehen ließ.

Und endlich kam es so weit, daß er selbst mit seinen Henkern im Lande umherzog, die Christen aufzusuchen, zu martern und zu tödten.

So kam er in die Stadt Sens, ein Gleiches zu thun. Mehrere Gläubige, die auf seinen Befehl waren eingefangen worden und im Kerker schmachteten, wurden nun auf den öffentlichen Marktplatz vorgeführt, wo ein heidnischer Altar errichtet stand, vor dem sie den Götzenbildern Weihrauch streuen sollten.

In dem Christenhäuflein befand sich eine blühende Jungfrau, Columba mit Namen. Sie war die Tochter adelicher Eltern, von Jugend auf in der Gottesfurcht erzogen, und in dem Glauben an Jesus Christus herangewachsen.

Ihre Körperschönheit, die Anmuth ihres Antlitzes, die Würde ihrer jungfräulichen Schüchternheit zogen das Auge des Kaisers auf sich. Er rief sie hervor an die Stufen seines Thrones, und redete sie an: „Columba, du süßes Täubchen, wie schön bist du, würdig, die Frau zu werden des ersten Edelmannes im Lande! Trage Mitleid mit der Blüthe deines Lebens, mit der seltenen Schönheit deines Körpers — und opfere den Göttern. Ich will dich erheben vor allen anderen Jungfrauen — und glänzen sollst du in Gold und Silber und Edelsteinen. Laß ab von jenem Glauben an den Nazarener, der nur Armuth und Selbstverläugnung prediget und sogar verlangt, daß man die unschuldigsten Freuden der Erde verschmähe. Deine Schönheit, Columba, ist zu was Besserem bestimmt. Ja, ich verspreche dir, wenn

du kniest vor diesem Altare des goldenen Jupiterbildes, und Weihrauch opferst, will ich dich zur glücklichen Gemahlin meines eigenen Sohnes machen." —

Bis hieher hatte Columba still und bescheiden zugehorcht. Nun aber öffnete sie die Lippen mit holdem Lächeln, und den Blick am klaren Himmel, erklärte sie vor allem Volke: „Ich habe meinen Bräutigam schon längst erwählt. Er ist vornehmer, schöner, lieblicher, als selbst dein Sohn, o Kaiser! Darum kann ich dein Anerbieten nicht annehmen, und — nicht opfern."

Und der Kaiser wollte wissen, wer der Erwählte sei, und erhielt zur Antwort: „Was willst du noch fragen, Herr? Es ist der Nämliche, für dessen Namen ich zu dulden standhaft verharre; der göttliche Nazarener ist's — mein Heiland Jesus." —

Da lachte Aurelian vollauf in gräßlicher Wuth, und spottete: „Ich will dich in ein Haus senden, schöne Columba, worinnen die Reinheit deiner Seele, und die Anmuth deines Gesichtes verschwindet, damit dein Bräutigam kein Wohlgefallen an dir mehr finden mag." —

Und der wilde Kaiser gab Befehl, daß man die Jungfrau an einen Ort führe, wo man der weiblichen Scham schon längst ein schauerlich Grablied gesungen. —

Barucha, ein heidnischer Jüngling, angefeuert von schnöder Sinneslust, eilte in das Zimmer, worin Columba weinend kniete und zum lieben Heilande betete.

Die holde Jungfrau war in schrecklicher Gefahr, und rief zum Himmel: „Barmherziger Gott, rette meine Unschuld — oder laß mich auf der Stelle sterben!“ —

In der Nachbarschaft befand sich ein Zwinger voll wilder, reissender Thiere. Die göttliche Vorsehung wollte, daß eben ein ungeheurer Bär los wurde, und furchtbar brummend in das offenstehende Zimmer der um Hilfe rufenden Columba hereinstürzte. — Der Wüstling Barucha entfloh, das Ungeheuer fürchtend — und die Unschuld war gerettet. —

Aber dem Kaiser hinterbrachte man die Nachricht: Sie ist eine Zauberin. Und er befahl, daß man das Haus in Brand stecke, um sie sammt ihren Künsten zu vertilgen. —

Barucha war auf einmal in sich gegangen, und er bereuete von Herzen das Vorhaben seiner lüsternen Frevelthat. „Ich will sterben, rief er, gut zu machen, was ich Böses gethan.“ Und er rettete mit Lebensgefahr die Jungfrau aus den Flammen. —

Aurelian wurde noch wüthender. Unter den gräßlichsten Mißhandlungen ließ er die reine Columba zur Richtstätte schleppen — und lächelnd schied sie hinüber in's ewige Vaterland. —

Der ein und dreißigste Dezember.

Sylvester,

der heilige Oberhirt von Rom.

Unter der Leitung des ehrwürdigen, eifrigen, und Gottesfürchtigen Priesters Cyrinus in Rom stand ein Jüngling, der bald durch seine Gelehrsamkeit, seinen frommen Lebenswandel, seinen thätigen Eifer in Verkündigung des göttlichen Wortes bei Marcellin, dem römischen Oberhirten, solche Achtung sich erwarb, daß dieser ihn in die Zahl seiner Diaconen aufnahm, und ihm endlich die priesterliche Weihe ertheilte. —

Sylvester — so hieß der Jüngling — war der Sohn tugendhafter, christlicher Eltern, die ihr großes Vermögen besonders zur Unterstützung der Armen und Fremdlinge verwendeten. Sein Vater Rufinus starb frühzeitig; seine Mutter Justa aber pflegte mit der größten Sorgfalt des geliebten, hoffnungsvollen Sohnes.

Und Sylvester ahmte das Beispiel der Eltern nach. Er erzeigte allen armen Gläubigen und Fremdlingen die möglichsten Liebesdienste. —

So bewirthete er einmal einen Pilger — Timotheus hieß er, ein gottesfürchtiger Christ, der gekommen war, die Gräber der Apostel zu besuchen, und seinen Glauben in der Erinnerung an den Glauben dieser Erstlingsverkünder des Evangeliums zu bestärken.

Sylvester gewann den Fremdling Timotheus in kurzer Zeit sehr lieb. Denn dieser ließ es sich ungemein angelegen sein, das Christenthum unter den Schaaren der verblendeten Heiden zu verbreiten. Ja, er scheute sich nicht, öffentlich aufzutreten, und dem Herrn die Ehre zu geben, so zwar, daß er gefangen vor den heidnischen Statthalter geführt wurde. Hier bekannte er standhaft den lebendigen Gott und Jesus Christus, dessen eingeborenen Sohn. Mit felsenfestem Muthe weigerte er sich, die goldenen Götzenbilder anzubeten, und wollte lieber im finsteren Kerker schmachten bis zur Enthauptung.

Sylvester trauerte um den Freund und weinte stille Thränen; dann nahm er dessen Leichnam, und beerdigte ihn in dem Garten einer frommen Christin, die Theodora hieß; nahe am Grabe von Sanct Petrus. — —

Das evangelische Walten des ehrwürdigen Sylvester flößte allen Christen Vertrauen ein — der jugendliche Priester wurde zum Oberhirten von Rom gewählt. Die Kirche blühete unter seiner Leitung in Frieden und Ruhe; das Senfkörlein, von Jesus ausgestreut, von den Aposteln gehegt und gepflegt, wuchs immer mehr und mehr zu einem früchtetragenden Baume. Die Götzentempel fielen; das Kreuz, der Triumph des Glaubens, wurde allenthalben aufgepflanzt. —

Sylvester ließ es sich tagtäglich angelegen sein, die Lehre vom Evangelium rein zu erhalten, und darum

berief er nicht selten zu gegenseitiger Berathung die Hirten der Gemeinen aus allen Ländern. —

Als aber Licinius, der heidnische Kaiser, das Morgenland beherrschte — ward der liebliche, segenvolle Friede der Kirche auf's Neue gestört; er erhob eine furchtbare Verfolgung wider das Christenvolk; und zu eben der Zeit stand Arius auf mit der Verläugnung der Gottheit Jesu. —

Der heilige Oberhirt ermunterte die von den Heiden verfolgten Brüder zur standhaften Ausdauer in Leiden, Qual und Marter; und stritt mit Eifer, Kraft und Weisheit gegen die falschen Lehren des Arius und seiner Anhänger. —

Und diesen Eifer bewies er bis in sein hohes Greisenalter. Er bedauerte von ganzem Herzen, daß seine schwachen Kräfte es ihm versagten, eine Reise nach Nicäa vorzunehmen, wo ein allgemeiner Kirchenrath, der Irrlehrer und mehrerer Mißbräuche wegen, die in die Reinheit der evangelischen Lehre sich eingeschlichen hatten, zusammenberufen war. Dort sollte er den Vorsitz führen; allein er sandte Gotterleuchtete Männer dahin, die statt seiner das Wort führen mußten.

Nach unzähligen Arbeiten und Leiden, und in dem Rufe eines tüchtigen und eifrigen Arbeiters im Weinberge des Herrn vollendete endlich der ehrwürdige Sylvester seine irdische Laufbahn. — Ein und zwanzig Jahre war er als Oberhirt der Gemeine in Rom vorgestanden — und kein Auge war trocken, da er mit Segenswünschen Abschied nahm von der ihm anvertrauten Heerde. —

Seine irdische Hülle wurde beerdiget in dem Friedhofe, den Priscilla, eine fromme christliche Matrone, gestiftet hatte. Die Gemeine betete und sang an seinem Grabe, ungefähr in der Weise:

Dort erscheinet er mit Garben,
Jauchzend, voller Herrlichkeit,
Darf dort nimmer fleh'n und darben
Nach dem Mangel dieser Zeit.
Lebt und wandelt hell im Licht,
Lebt in Gottes Angesicht! —

Schlußlied.

Die Reih'n der heil'gen Sagen sind vollendet,
Und zur Belehrung nun der Christenheit
In Stadt und Land liebbrüderlich gesendet,
Und Jedem zur Ermunterung geweiht,
Zum festen Vorsatz, Alles nachzuahmen,
Wodurch die Heiligen zum Ziele kamen.

Dir, Heiland, der Du mir zum großen Werke,
Das ich im Fleh'n um Deine Huld begann,
Bis zur Vollendung liehest Kraft und Stärke —
Dir send' ich meine Thränen himmelan,
Des Dankes Thränen, und den Ruf vor allen:
Laß Dir die Arbeit gnädiglich gefallen!

Ich darf vor Deinem Thron es laut gestehen:
Es ist der Glaube nur allein an Dich,
Den ich im ganzen Werk vor mir gesehen,
Den ich verfochten streng und ritterlich.
So hat's die Welt mit jedem Wort vernommen:
In keinem Andern wird das Heil gewonnen. —

In der **Matth. Rieger**'schen Buchhandlung in Augsburg ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Leichtfaßliche katechetische Reden
(Christenlehren)
eines
Dorfpfarrers an die Landjugend.

Von dem Verfasser der neu bearbeiteten Predigtentwürfe.
Neu verbessert herausgegeben von
Michael Sintzel,
Beichtvater im Mutterhause der barmherzigen Schwestern zu München. Mit Bischöflich Augsburg. Approbation. gr. 8.
1. Band, 30 Bogen 1 fl. 30 kr. oder 21 ggr.

Die fortwährende Nachfrage nach diesem wegen seiner Popularität so beliebten Werke, welches mehrere Jahre gänzlich fehlte — war so groß, daß bereits in wenigen Jahren 500 Besteller vorgemerkt waren; dieses ermuthigte uns, eine neue, von dem verdienstvollen Hr. Beichtvater **M. Sintzel** verbesserte, Auflage zu veranstalten. Derselbe sagt darüber im Vorworte: „Da der Umgang mit den Kleinen und der christliche Unterricht derselben stets „zu meinen liebsten Geschäften in der Seelsorge gehörte, so entschloß ich mich, diese Katechesen, die ihrer Leichtfaßlichkeit und „kindlichen Gemüthlichkeit wegen, verbunden mit der Gründlichkeit „und Vollständigkeit immer beliebt waren und die gewiß schon vielen Seelsorgern gute Dienste geleistet und großen Nutzen gestiftet „haben, wieder neu herauszugeben. Uebrigens werden diese Katechesen unter den übrigen Werken dieser Art immer einen ehrenvollen Platz behaupten. Gott gebe auch dieser neuen Ausgabe „seinen Segen, so wird es an Früchten derselben nicht fehlen." —

Krauß, Aug., (Pfarrer und Bezirks-Schul-Inspector in Augsburg) Leitfaden bei dem Unterrichte in der Naturlehre für höhere Töchterschulen. 8. 44 Seiten 12 kr. oder 3 ggr.

Dieser Leitfaden ist gleich „Annagarn's" derartigen Werken vom religiösen Standpunkt aus aufgefaßt. Welche Wissenschaft läßt uns staunendere Blicke in das Wirken der Allmacht Gottes thun, als die Naturlehre? sie ist eine Lehrerin der unbegreiflichen und doch erwiesenen Allwirksamkeit Gottes. — Dieses Lehrbüchlein wird auch in männlichen Lehranstalten eben so brauchbar befunden werden. —

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Bauberger, Wilhelm,

Die heilige Sage fromme Abenderzählungen am Heerde christlicher Familien ; der gesammten edleren Lesewelt, besonders der reiferen christlichen Jugend dargereicht
Bd.: 12

Regensburg (1840)

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Th L 39 -11/12
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11287988-6